Aust. 1025-3

Cornwa

Briefe

an

einen kleinen Liebhaber

der

Vaterländischen Geschichte.

Drittes Bändchen.

Geschichte Böhmens

unter Königen aus verschiedenen Häusern.

Von

Ignaz Cornova,

ordentlichem Mitgliede der Kön. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Prag,

bey Johann Gottfried Calve.

1797.

BIBLIOTECA
REGIA

I.

Elisabeth Sigmunds Tochter bringt Böhmen Albrechten von Oesterreich zu.

Lieber Karl!

Nicht wahr? ich bin ein Mann vom Worte — ein wenig Selbstlob verzeiht man dem Lehrer, wenn er keine andere Absicht dabey hat, als den Schüler zur Nachahmung zu spornen — also ein Mann vom Worte bin ich. Denn kaum ist meine Gesundheit wieder in etwas befestigt, so greife ich, wie ich es ihnen versprochen habe, zur Feder, um sie mit den weitern Schicksalen unseres lieben Vaterlandes bekannt zu machen.

Das errathet mein Karl wohl von selbst, daß wir nun von einem neuen Herrscherhause bey

bey uns handeln werden; denn da Sigmund keinen Sohn hinterlassen hat, so ist das Lützelburgische mit ihm ausgestorben? Freylich wohl; aber nur in seiner männlichen Linie. Denn Sigmund hinterließ von seiner zweyten Gemahlinn Barbara, einer gebornen Gräfinn von Cilly, eine Tochter Nahmens Elisabeth, welche die unstreitige Erbinn Böhmens war; weil der unvergeßliche Karl IV., Böhmen, was es zwar für die männlichen Sprossen des königlichen Hauses von jeher war, zum Erbreich aufs neue, und zwar nach Abgang seiner männlichen, auch für seine weibliche Nachkommenschaft, erkläret hat. Da nun die Nazion sich damals jene Erklärung hatte gefallen lassen; so konnte sie auch itzt kein Recht haben: der Prinzeßinn Elisabeth, da kein Mann vom königlichen Blute da war, die Erbfolge streitig zu machen. Nur die Frage hätte entstehen können: ob Elisabeth das ihr nach ihres kaiserlichen Vaters Tod zugefallene Königreich selbst beherrschen? oder es nur ihrem Gemahl zubringen sollte? Das letztere vertrug sich besser mit der bisherigen Sitte der Böhmen, welche nach der Ermordung des letzten Przemislischen Königs Wenzels III., dessen hinterlassene Schwestern, erst Annen, dann

Eli-

Elisabethen, zwar für Erbinnen des Königreichs ansahen, aber die Regierung selbst nicht ihnen, sondern ihren Gemahlen, erst Heinrichen von Kärnthen, dann Johannsen von Lützelburg auftrugen. Und diese Sitte der Böhmen hatte wohl auch Sigmund vor Augen, als er in seinem Testamente den Gemahl seiner Tochter zu seinem Nachfolger auf Böhmens Thron ernannte, und ihn den Böhmischen Reichsbaronen, die ihn auf seiner Reise aus Böhmen nach Hungarn, während welcher er zu Znaym in Mähren starb, begleitet hatten, auf dem Todtbette empfahl.

Und dieser Gemahl war der in der Geschichte Sigmunds schon erwähnte Albrecht Herzog von Oesterreich, unter den Herzogen dieses Landes der V. dieses Nahmens, ein Sohn Herzog Albrechts IV. Ihnen, mein lieber Karl! jene Verehrung für Albrechten einzuflößen, die sie für einen jeden edlen Mann in der Geschichte schon itzt haben müssen, wenn sie einst selbst ein edler Mann werden wollen, muß ich ihnen sagen, daß er schon im vierzehnten Jahre — so alt war er, als er die Regierung in Oesterreich angetreten — sich durchgängig als ein weiser und guter Mann betragen hat; und dieses, ob

er schon durch die Schuld seiner Vormünder eine schlechte Erziehung bekommen hatte. Brav ist der Jüngling, der das Gute liebt, weil ihm redliche Erzieher dessen Liebenswürdigkeit gezeigt haben. Aber der Jüngling, der das Glück nicht genossen hat, solche Erzieher zu haben, und es dennoch liebt, der muß schon im zarten Alter andern Menschen verehrungswürdig seyn. Unser Albrecht war es, in dem Lande nicht nur, das er beherrschte, und glücklich machte, sondern auch in allen andern Ländern, wohin der Ruf seiner Tugenden drang. Unter andern, ward Sigmund durch denselben bewogen, Albrechten, seine Tochter Elisabeth, das ist: die Erbinn zweyer Königskronen — denn sie haben es ja nicht etwa vergessen, daß Sigmund auch König von Hungarn war — zur Gemahlinn zu geben. Sie ward also im Jahre 1411. mit ihm verlobt; aber erst im Jahre 1422., nachdem Sie das gehörige Alter erreicht hatte, feyerlich vermählt. Sigmund handelte dadurch nicht nur als guter Vater, da er seiner Tochter einen edlen Gatten gab; sondern auch als für das Glück seiner Erbunterthanen besorgter Fürst, da er ihnen an Albrechten einen Herrscher ausersah, der sie gewiß glücklich machen würde.

II.

Die Utraquiſtiſche Parthey macht ihm den Beſitz ſtreitig.

Als Gemahl der unſtreitigen Erbinn des Königreichs, und als von dem letzten König ernannter Thronfolger kam alſo Albrecht nach Sigmunds Tod ſogleich zum ruhigen Beſitz des Königreichs? Zum Beſitz wohl, mein Beſter! aber nicht zum ruhigen Beſitz. Hören Sie einmal, wie das zugieng.

So wie Sigmund todt war, eilte Kaſper von Schlick — es wird ihnen doch nicht unlieb ſeyn, von einem großen Vorfahren eines ihrer kleinen Freunde hier etwas zu leſen? — eilte Kaſper von Schlick mit dem königlichen Teſtamente nach Prag, wo ſich die Stände des Königreichs, das iſt: die Reichsbaronen oder der höhere Adel, die Ritter, oder der kleinere Adel, und die Bürger, oder die Abgeordneten der königlichen Städte eben verſammelt hatten. Er legte ihnen das Teſtament vor, und ſprach

mit

mit vielem Eifer für Albrechten. Sogleich erkannten diesen Fürsten der größere Theil des höhern Adels, und mit der Hauptstadt Prag mehrere königliche Städte, als: Kuttenberg, Pilsen, Budweis, Leutmeritz für ihren rechtmäßigen König. Aber einige Reichsbaronen, unter denen Heinrich Ptaczek von der Leipe der angesehenste war, wollten dieses nicht eher thun, als bis Albrecht gewisse Foderungen bewilligt haben würde. Zu diesen Reichsbaronen schlugen sich vier und zwanzig Städte, unter welchen Königingrätz die vornehmste war, und so ward die Parthey ziemlich mächtig.

Und was war denn die Ursache, wird mein Karl fragen, daß ein Theil der Böhmen Albrechten nicht zum König haben wollte? Sie wissen, daß einige Böhmen das heilige Abendmahl unter beyden Gestalten zu genießen pflegten: das konnten sie auch, da es eine Kirchenversammlung erlaubt hatte, mit gutem Gewissen thun; nur musten sie nicht behaupten, daß man nicht selig werden könne, wenn man nicht aus dem Kelch trinke. Aber wirklich verriethen einige, und insbesondere der erwähnte Ptaczek von der Leipe diese Meinung; und das machte alle Utraquisten, den für den Gebrauch nur ei-

ner

ner Gestalt eifernden Katholiken verdächtig, und vollends im Auslande hieß jeder utraquistische Böhme ein Ketzer. Albrecht war eifrig katholisch: man muthete ihm also in Böhmen eben diese nachtheilige Meinung von den Utraquisten zu; und diese ganze Parthey fürchtete um so mehr einen Verfolger an dem neuen Könige, weil er während des Hussitenkrieges, an der gewaltsamen Unterdrückung der Lehre Hussens mit vielem Eifer gearbeitet hatte. Ein Theil der Utraquisten, — das waren die mit Ptaczek verstandene Baronen, so wie die Innwohner jener vier und zwanzig Städte alle — wuste also, daß ihn Albrecht für ketzerisch ansehen müsse, weil er es wegen der behaupteten Nothwendigkeit des Kelches wirklich war; die übrigen besorgten wenigstens dafür gehalten zu werden, weil sie nicht so kommunizirten, wie Albrecht, und alle Katholiken außer Böhmen.

Indeß hat dieser Fürst nichts von Bedingungen hören wollen; weil er glaubte, das Recht zum Böhmischen Throne hätte er schon nach den Gesetzen, er müste also nicht von denjenigen, die seine Unterthanen wären, durch die Bewilligung ihrer Foderungen, es gleichsam erst erkaufen. Durch seine abschlägige Antwort auf-

aufgebracht, versammelten sich Ptaczeks Anhänger zu Tabor, und wählten, den Grundgesetzen des Königreichs zum Hohn, den Polnischen Prinzen Kasimir zum Gegenkönig. Sie hatten mit Bedacht die Stadt Tabor zum Orte ihrer Versammlung ausersehen; denn sie waren nirgends sicherer als da. Denn erstens hatte der berühmte Hussitenfeldherr Zizka diese Stadt sehr stark befestiget, so, daß Kenner aus den Ueberbleibseln der Festungswerke geschloßen, daß dieser gefürchtete Krieger auch in der Befestigungskunst weit besser bewandert gewesen wäre, als man es von seinem Zeitalter vermuthen sollte. Dann konnten sie sich auf die Bewohner Tabors mehr verlassen, als auf die der übrigen Städte von ihrer Parthey: denn wenn diese als Utraquisten einem eifrig katholischen König nicht trauten; so haßten ihn jene gar. Die Taboriten machten gar kein Geheimniß daraus, daß sie in so vielen Artikeln mit der katholischen Kirche nicht einverstanden wären. Sigmund hatte ihnen, um nur Böhmen ganz zu beruhigen, die Gewissensfreyheit gestattet: sie konnten nicht wissen, was der unternehmendere Albrecht thun würde? Sie versprachen sich wenigstens nichts Gutes von ihm, weil er schon eher

ih-

ihre Glaubensbrüder in Mähren mit den Waffen zum Gehorsam gegen die Kirche gezwungen hatte.

Diese Umstände bewogen Ptaczeken auch, sich mit einem Heer von 14,000 Mann, das zum Theil aus Böhmen, zum Theil aus Polnischen Hülfsvölkern bestund, nahe bey Tabor in einem festen Lager zu setzen, von da aus er die Güter der König Albrechten vorzüglich getreuen Baronen verwüstete.

III.

III.

Albrecht bekriegt sie.

Daß Albrecht, der ungeachtet des Widerspruchs einer Parthey, von dem bey weitem größern Theile der Nazion für das, was er war, für den rechtmäßigen König erkannt wurde, mittlerweile nicht unthätig war, können sie denken, mein Bester! Indeß beschäftigten ihn ein Paar Feyerlichkeiten, deren Unterlassung, oder Aufschub gefährlich gewesen wäre. Er muste sich vor allem in Hungarn krönen lassen, weil diese Nazion einem gekrönten König immer williger gehorchet; und darauf empfieng er auch die ihm durch die Wahl der Kurfürsten angetragene Deutsche Kaiserkrone, und versicherte sich dadurch des Beystandes der Fürsten des Reichs. Mit den Hülfsvölkern der Letztern belief sich nun sein aus Hungarn, den treugebliebenen Böhmen, und den Oesterreichern zusammengesetztes Heer auf 30,000 Mann. Um zu zeigen, daß er die Erkennung Ptaczeks und seiner Parthey entbehren könne, ließ er sich eher

die

die Böhmische Krone feyerlich aufsetzen, und dann beschloß er die Widerspenstigen mit Ernst zu bekriegen. Die letztern hatten indessen nicht gefeyert. Ihr Oberfeldherr Ptaczek hatte sich der Albrechten getreuen Stadt Kuttenberg bemächtiget, und ein anderer ihrer Anführer Georg von Podiebrad — von diesem Manne werden wir in der Folge gar viel mit einander reden — schlug Albrechts Hungarsche Reuterey bey Melnik.

Das schreckte aber Albrechts Muth nicht zurück. Vielmehr ging er, um dem ganzen Kriege schneller ein Ende zu machen, auf den Hauptsitz der Feinde, auf Tabor los. Nahe an dieser Stadt fand er Ptaczeken in einem gut verschanzten Lager. Der Angriff eines Heeres in so einem Lager kostet immer viel Blut, und das muß ein menschenfreundlicher Feldherr so viel möglich zu schonen trachten. So dachte nun auch der edle Albrecht. Er machte also mit seinem Heere allerley Bewegungen, um die Feinde aus ihrem Lager herauszulocken, und sie dann mit weniger Gefahr anzugreifen. Aber Ptaczek von der Leipe war ebenfalls ein sehr kluger Feldherr, und ließ sich nicht locken. Albrecht stürmte also die Verschanzung; verlor aber so viel Leute, daß

er

er wieder davon ablassen muste. Itzt beschoß er das Lager aus Kanonen so stark, daß Ptaczek sich mit seinem ganzen Heer in Tabor hinein ziehen muste. Hier ward er von Albrechten belagert; und nur ein anderstwo ausgebrochener Krieg, befreyte ihn von dem Schimpfe der Gefangenschaft.

König Wladislaw von Polen wollte seinem Bruder Kasimir zum Besitze Böhmens, auch wider Recht und Gerechtigkeit, verhelfen. Er fiel also aus seinem Königreiche in Schlesien feindlich ein. Ein zu Böhmen gehöriges Kronland muste Albrecht als König von Böhmen schützen. Er sandte also einen großen Theil seines Heeres nach Schlesien. Mit der übrigen Mannschaft konnte er die förmliche Belagerung nicht nachdrücklich fortsetzen; so bekam Ptaczek in etwas Luft, obschon Albrechts Krieger die um Tabor liegenden Orte besetzt hielten. Indeß hat der Oberbefehlshaber des königlichen Heeres in Schlesien, Markgraf Albrecht von Brandenburg, dem man wegen seiner Tapferkeit den Beynahmen Achilles — sie kennen ja diesen grösten Helden der Griechen im Trojanischen Kriege? — gegeben hat, die Polen gewaltig in die Enge getrieben. Ihr König Wladislaw muste al-

also mit Albrechten einen Waffenstillstand eingehen, der so lange dauern sollte, bis die Ruhe in Böhmen hergestellt seyn würde. Dadurch verband er sich also, seinem Bruder Kasimir keinen Beystand zu leisten, und dessen Anhänger unter den Böhmen verloren die Hofnung einer jeden Unterstützung von Polen aus. Ja selbst die Polen, die sich bey Ptaczeks Heer befanden, gingen itzt wieder nach Hause. Man sagte damals höhnisch von ihnen: sie wären zu Pferde nach Böhmen gekommen, und zu Fuß nach Polen zurückgekehrt. Vielleicht hatte sie die Noth — eine Folge der Einschließung Tabors durch Albrechts Krieger — gezwungen, ihre Pferde aufzuzehren.

Indeß trotzte Ptaczek doch noch eine Zeit der Uebermacht Albrechts. Es scheint, daß da dieser Fürst sein Heer verlassen hat, um zu Görlitz von den Lausitzern, und zu Breßlau von den Schlesiern, sich huldigen, das ist: Treue schwören zu lassen; der Krieg wider die Mißvergnügten mit wenig Ernst fortgesetzt worden ist. Woran vielleicht der von ihm ernannte Statthalter des Königreichs Ulrich Graf von Cilly Schuld war. Dieser Mann wollte lieber

selbst

selbst Herr des Landes werden, als es seinem König ganz unterwerfen. Das war ein schlechter Dank für die ihm aufgetragene Statthalterschaft, besonders da er mit Albrechten verwandt war; denn er war der Bruder seiner Schwiegermutter, der berüchtigten Kaiserinn Barbara.

IV.

IV.

Böhmens Beruhigung. Albrechts Tod.

Sie können sichs leicht vorstellen, guter Karl! wie kränkend für Albrechten die Nachricht von der Treulosigkeit seines Anverwandten war, die bey ihm zu Breßlau, als er sich dort huldigen ließ, einlief. Um so mehr Vergnügen machte ihm die Treue der Böhmischen Reichsbaronen. Ulrich von Cilly hatte einige derselben für sich gewinnen wollen; sie wiesen ihn aber mit der Verachtung ab, die er verdiente. Nun glaubte der dankbare Albrecht sein Königreich Böhmen, bey seiner nothwendigen Abwesenheit aus demselben — sie müssen nicht vergessen, daß er zugleich Deutscher Kaiser, König von Hungarn, und Herzog von Oesterreich war, und daß also mehrere Länder auf seine Gegenwart ein Recht hatten — niemand besser anvertrauen zu können, als den Böhmen selbst. Er ernannte also zwey Reichsbaronen: Maynharden von Neuhaus jenen unsterblichen Sieger der Taboriten, und Ulrichen von Rosenberg zu seinen Statthaltern.

Bey=

Beyde hatten durch ihre standhafte Treue Albrechts Zutrauen verdient; dessen Erbrecht zu vertheidigen sie dem sterbenden Sigmund versprochen hatten, und es dann auch wirklich wider die bewaffnete Gegenparthey vertheidigt haben.

Der Erfolg rechtfertigte Albrechts Wahl. Ich muß sie hier, mein kleiner Freund, auf den Umstand aufmerksam machen: daß Maynhard und Ulrich, die an Gaben des Glücks, und an großen Eigenschaften mit einander wetteifern konnten, zugleich Busenfreunde waren. Ihre Freundschaft setzte sie in Stand, die Statthalterschaft um so besser zu verwalten, weil keine Zwietracht unter ihnen Statt fand. Mehr dadurch, als durch den Glanz ihrer Geburt, erwarben sie sich die allgemeine Verehrung; und wen man verehrt, dem gehorcht man auch willig. Selbst auf Ptaczeken und seine Parthey wirkten die Statthalter; so verschieden dieser Mann über das, was die Gemüther der Menschen am meisten von einander zu entfernen pflegt, über die Religion, dachte. Denn die Statthalter waren nicht nur eifrig katholisch, sondern sie kommunizirten auch nur unter einer Gestalt; und Ptaczek trank nicht nur aus dem

Kel=

Kelche, sondern er schien auch, wider die Lehre der Kirche, an dessen Nothwendigkeit zu glauben. Dem ungeachtet ließ sich Ptaczek mit den Statthaltern in Unterhandlungen ein. Und es gelang der Weisheit derselben, den Hitzkopf dahin zu bringen, daß er die Waffen niederlegte, und mit seiner ganzen Parthey Albrechten als seinen König und Herrn erkannte. So beruhigten zwey tugendhafte Freunde ein ganzes Land; wie denn die Freundschaft tugendhafter Menschen das Gute immer befördert.

Kaum sah Albrecht in einem seiner Reiche die innere Ruhe hergestellt, als sie in einem andern von aussen gestört wurde. Die Türken — ein in jenen Zeiten ungleich fürchterlicherer Feind, da die Kriegskunst der Christen noch nicht so vollkommen war, daß man es so wie itzt selbst mit ihren zahlreichern Heeren aufnehmen konnte — die Türken also bedrohten Hungarn. Albrecht eilte sogleich zur Rettung seines Volkes herbey. Ohne sich durch die große Ueberlegenheit der Feinde — sie zählten 130,000 Streiter — schrecken zu lassen, nahete er sich ihnen mit 24,000 Mann. Er hatte schon einige kleine Vortheile erfochten, als er plötzlich erkrankte.

Nun

Nun muste er das Heer verlassen. Auf der Rückreise nahm die Krankheit so sehr zu, daß er nicht weiter kam, als in das Dorf Langdorf nicht fern von der Hungarschen Stadt Gran, die als der Sitz des vornehmsten Erzbischofs jenes Königreichs, ihnen bekannt ist. Man sagt: Albrecht habe zu viel Melonen genoßen, und dadurch seine Krankheit so sehr verschlimmert, daß er ihr unterliegen muste. So geringfügig dieser Umstand auch immer zu seyn scheinet; so wollen wir ihm doch zu unserer Belehrung unsere Aufmerksamkeit schenken. Nach einer Regierung von zwey Jahren — denn er starb den 27ten Weinmonats 1439. — ward Albrecht seinen Hungarn und Böhmen entrissen; weil er sich es nicht versagen konnte: von einer wohl schmeckenden, aber in seiner damaligen Lage schädlichen, Frucht zu genießen. O wär er doch Herr über seine Lüsternheit gewesen! wie lang hätte er noch leben? und wie viel Gutes hätte er während seines längern Lebens seinen Völkern nicht erweisen können? Denn aus dem, was er in Oesterreich eher gethan hat, läßt sich auf das schliessen, was er in dem nun beruhigten Böhmen durch mehrere Regierungsjah-

re

re gethan haben würde. Seine großen Eigenschaften berechtigten zu den grösten Erwartungen. Man lobte allgemein, seine Biederkeit, seine Herzensgüte, und seinen Muth.

V.

König Ladislaws Geburt.

Warum ihn die Utraquisten nicht zum König haben wollten?

Die Kaiserinn Elisabeth, Albrechts Witwe, gebar erst vier Monate nach dem Tode ihres Gemahls den 22ten Hornung 1440. zu Komorren in Hungarn einen Sohn, der den Nahmen Ladislaw bekam. Dieser war nun der unstreitige Erbe, des von seiner Mutter seinem Vater zugebrachten Königreichs Böhmen. Indeß, lieber Karl, erkennen die Menschen nicht immer das für recht, was recht ist. Sie haben ja in den vorhergehenden Briefen gelesen, daß die utraquistische Parthey Albrechten, bey allem seinem Rechte, lang nicht zum König annehmen wollte. Das Haupt dieser Parthey, Heinrich Ptaczek von der Leipe, hatte noch eben die Gründe, auch Albrechts Sohn von dem Throne auszuschliessen. Sie dürfen nicht vergessen: daß dieser Mann eigentlich mehr als ein Utraquist war;

war; das ist: er begnügte sich nicht damit, daß er den Kelch im Abendmahle unter der von der Kirche vorgeschriebenen Bedingung, daß er diesen Genuß nicht für nothwendig halte, zu empfangen pflegte. Sondern er scheint diese Nothwendigkeit wirklich geglaubt zu haben; denn er hatte wirklich die Lehrer an der hohen Schule zu Prag — ich habe es ihnen schon sonst gesagt, lieber Karl, daß man auf die Aussprüche derselben in Religionssachen damals in Böhmen gar viel ankommen ließ — durch sein Ansehen verleitet: allen Priestern, und selbst den Mönchen zu befehlen, sie sollten im Abendmahl jedermann den Kelch reichen, oder Prag räumen. Das hieß wohl die Kommunion unter beyden Gestalten nicht etwa nur für erlaubt halten, sondern auch zu derselben zwingen; und so der Kirche, die sie unter gewissen Bedingungen den Böhmen bewilligt hatte, Hohn sprechen. Und bey diesem Bewustseyn konnte Ptaczek sich selbst nicht für einen Katholiken halten; und eben darum keinen eifrigen Katholiken gern auf dem Böhmischen Throne sehen. Es war ihm leicht die Besorgnisse, die er selbst hatte, jenen Utraquisten mitzutheilen, die wie er die Nothwendigkeit des Kelches behaupteten. Aber auch je-

ne, die den Kelch genossen, ohne ihn für nothwendig zu halten, also wahre Katholiken waren, steckte er mit diesen Besorgnissen an. Sie liessen sich überreden, der Verdacht selbst, daß sie vielleicht, gerade darum weil sie unter beyden Gestalten kommunizirten, nicht ganz ähnlich mit den übrigen Katholiken dächten, könnte ihnen in den Augen eines katholischen Königs eben so nachtheilig seyn, als jenen die Gewißheit, daß sie einer irrigen Meinung anhingen. Und dieses um so leichter, weil sie wusten, daß Mutter und Vormund Ladislawn keine andere als sehr eifrige Katholiken zu Erziehern geben würden; die katholische Geistlichkeit des Auslandes aber in jenen Zeiten auf alle Utraquisten in Böhmen einen Verdacht der Ketzerey geworfen hatte, bloß darum, weil sie nicht so kommunizirten, wie die Katholiken zu Rom, und in andern Weltgegenden.

Ich muste hierüber etwas mehr sagen, lieber Karl! daß sie es besser einsehen, wie es gekommen ist, daß fast alle Utraquisten sich eine Zeit lang bestrebt haben, ihrem rechtmäßigen König Ladislaw, dem man von seiner Geburt nach des Vaters Tod den Beynahmen:

Po-

Postumus, der Nachgeborne, gegeben hat, seine Erbkrone streitig zu machen.

Wenn indeß die Religion, oder die Furcht in der Ausübung ihrer Religion von einem eifrig katholischen und dem Genuß beyder Gestalten abholden König verhindert oder beschränkt zu werden, die Haupttriebfeder der Utraquisten in dieser Angelegenheit war; so müssen sie darum nicht glauben, daß die Ehrsucht gar keinen Theil daran gehabt hat. Die Häupter der Parthey, besonders der oft erwähnte Ptaczek von der Leipe wollten zugleich während des Zwischenreiches, das ist: so lange kein König wäre, ihr Ansehen befestigen, und bey der Wahl eines neuen Königs, die sie vorhatten, sich, durch demselben vorgeschriebene Bedingungen, so vorsehen, daß sie immer einen gewissen Einfluß auf die Verwaltung des Landes beybehielten, daß sie die wichtigsten Aemter und Ehrenstellen davon trügen, und im Grunde mehr regierten, als der König selbst. Um nun so einen König wählen zu können, musten sie erst den, der es durch Geburt, und Abstammung schon war, um die Krone bringen. Wir wollen im künftigen Briefe sehen, wie sie das angefangen haben.

VI.

Ränke der Utraquisten.

Albrecht von Bayern schlägt die angetragene Krone aus.

Die Parthey der Utraquisten, mein Bester! muste von denjenigen allerdings Widerstand befürchten, die nach der allgemeinen Sitte der Römischen Kirche nur unter einer Gestalt kommunizirten. Das thaten die meisten, und durch die große Anzahl ihrer Unterthanen, die mächtigsten vom höhern Adel, oder aus den Reichsbaronen. So sehr nun die Utraquisten — unter welchen wenigere Reichsbaronen, aber um so mehrere vom kleinern Adel, und die Bürger fast aller königlichen Städte, Pilsen, Budweis, und Eger ausgenommen, waren — den Gebrauch des Kelchs allgemein zu machen wünschten: eben so sehr wünschten jene, diesen Gebrauch wieder abgeschaft zu sehen; und sie musten eben darum getreue Anhänger Ladislaws seyn, an dem sie sich einen für die Römischen Kirchengebräuche

ei-

eifernden König versprachen. Ptaczeken, und seiner Parthey rieth es also die Klugheit, ihre Absicht, den Sohn Albrechts von der Thronfolge auszuschließen, sich nicht zu früh abmerken zu lassen; um ihre Gegner dadurch sicher zu machen, und dann ihren Entwurf um so ungehinderter auszuführen.

Da also noch vor Ladislaws Geburt gleich im Anfange des Jahres 1440. zu Prag ein Landtag gehalten ward, und die unter einer Gestalt kommunizirenden Stände, denen das Andenken Albrechts, und das Recht seiner Witwe, und ihrer Kinder auf Böhmen theuer war, darauf antrugen, man müste die Niederkunft Elisabethens abwarten, weil sie einen Sohn gebären könnte; widersetzten sich die Utraquisten diesem Schluße nicht, obschon er im Grunde eben so viel sagen wollte, als wenn man den Ausspruch gethan hätte: der Sohn, den Elisabeth gebären wird, ist der Erbe des Königreichs. Diesen Schein der Eintracht mit ihren Mitständen anzunehmen, hatten die Utraquisten vor dem Landtage auf einer Zusammenkunft zu Melnik beschlossen; indem sie dort sich erklärt hatten, in allen Angelegenheiten des Königreichs mit den Katholischen Ständen gemeine Sache zu machen.

chen. Daß es aber nur Schein war, zeigte sich bald. Nach Ladislaws Geburt zogen Ptaczek und seine Anhänger die Maske ab.

Der Abfall der Hungarn von Ladislawn, flößte den Utraquisten in Böhmen zu einem ähnlichen Versuch Muth ein. Als Elisabethens, der Tochter Sigmunds, Sohn hatte der junge Ladislaw auf Hungarns Thron ein eben so unstreitiges Recht als auf den Böhmischen. Die Hungarschen Magnaten hatten es auch erkannt, und bald nach der Geburt dem königlichen Kinde ihre heilige Krone mit aller Feyerlichkeit aufgesetzet. Aber gleich darauf erklärte sich eine mächtige Parthey dawider, welche die Oberhand bekam, und den Polnischen Prinzen Wladislaw zum König wählte. Nun glaubte also die Parthey Ptaczeks es mit dem von den Hungarn verlassenen Ladislaw sicherer aufnehmen zu können, als einst mit seinem Vater Albrecht. Sie gebrauchte aber dabey die Vorsicht: Ladislaws Erbrecht nicht ganz in Zweifel zu ziehen; ja sie machte ihm sogar Hofnung, einst doch noch den Böhmischen Thron zu besteigen, wenn er ein zum Regieren erforderliches Alter, etwa das vier, und zwanzigste Jahr, erreicht haben würde; für itzt aber müste das Land einen Mann

zum

zum König haben. Eben darum weil sie Ladislawn nicht alles versagen zu wollen schienen, machten sie die katholischen Reichsbaronen für die Vertheidigung der Rechte desselben lauer; und der Bevollmächtigte der Königinn Mutter, Prokop von Rabstein, sprach umsonst mit vielem Eifer für dieselben. Die katholischen Stände willigten in den Vorschlag der Utraquisten, um die Ruhe im Lande zu erhalten. Man beschloß einen andern König zu wählen.

Herzog Albrecht von Bayern, ein Nachbar Böhmens, hatte während seines Aufenthalts an dem Hofe Kaiser Wenzels die Böhmische Sprache sich bekannt gemacht. Das diente ihm bey der Nazion zur Empfehlung; und man trug ihm durch eine Gesandtschaft Böhmens Krone an. Diese Gesandtschaft scheint aus Utraquisten, und zwar aus heftigen Utraquisten bestanden zu haben. Denn Katholiken hätten ihm wohl nicht zugemuthet, solchen Religionslehren beyzupflichten, von denen er sagte, er würde es nicht thun, wenn man ihm auch mit dem entblößten Schwerte drohen würde. Im übrigen schlug er die angetragene Krone auch darum aus, weil er die Waise, der sie gehörte, nicht berauben wollte.

VII.

Auch Kaiser Friedrich. Ladislaw als König erkannt. Ptaczek, und Maynhard von Neuhaus Statthalter.

Da selbst ein fremder Fürst durch den Glanz der Königskrone sich nicht so sehr hatte blenden lassen, daß er das Unrecht nicht hätte einsehen sollen, das dem unmündigen Ladislaw widerfuhr; so hätte das dessen Erbunterthanen beschämen, und sie zu ihrer Pflicht zurückführen sollen. Aber nein! sie bestunden so sehr auf dem Vorsatze, einen andern König zu wählen, daß sie die von Albrechten ausgeschlagene Krone, selbst dem Vormund und dem nächsten Anverwandten Ladislaws angetragen haben.

Dieser war der neue Kaiser Friedrich, ebenfalls aus dem Hause Oesterreich. Denn dieses Haus hatte sich in mehrere Linien getheilet, die sich durch Benennungen von Ländern, die ihr Antheil waren, unterschieden. Friedrich war nun das Haupt der zweyten, oder Steyer-

erschen Linie, welche das Herzogthum Steyermark besaß; und, da Ladislaw, das Haupt der ersten Linie unmündig war, kam ihm eben darum die Vormundschaft über diesen seinen königlichen Anverwandten zu.

Kaiser Friedrich würde, wenn er Böhmens Krone zum Nachtheil einer so nahe verwandten Waise angenommen hätte, nicht nur sehr unedel gehandelt haben, sondern er würde dadurch auch dem Vortheil seines eigenen Hauses selbst im Wege gestanden seyn. Sich zum König von Böhmen wählen zu lassen, hieß dieses Land für itzt für ein Wahlreich erkennen. Wer verlor dabey itzt mehr, als das Haus Oesterreich, aus welchem der itzige Erbkönig Ladislaw war? Und so wie die Böhmen itzt den Sohn Albrechts hintansetzten, so konnten sie einst auch den Sohn Friedrichs hintansetzen. Und war die von Karl dem IV. eingeführte Erbfolgsordnung einmal gestört; so konnte man wohl auch nicht hoffen, daß die Böhmen, wenn das Geschlecht ihrer Könige auch in der weiblichen Linie ganz ausgestorben seyn würde, auf das Recht die geringste Rücksicht nehmen würden, das der unter Karln IV. geschlossenen Erbverbrüderung zufolge dem Oesterreichschen Hause zukam.

Nun werden sie sich nicht wundern, lieber Karl! daß Friedrich Böhmens Krone ausschlug. Er war hierin nur gerecht, gegen sein Mündel, und gegen seine eigene Nachkommenschaft. Aber weise war der Rath, den er den Böhmen bey dieser Gelegenheit ertheilte. Er bestund hierin: sie sollten den jungen Ladislaw als König erkennen, die Regierung des Landes aber, bis er volljährig würde, sollten Statthalter aus den Reichsbaronen verwalten, welche die Nazion selbst wählen sollte. Dieses gewann das Haupt der Ladislawn aufsäßigen Parthey, Ptaczeken von der Leipe, auf einmal. Sein Ehrgeiz und seine Herrschsucht fanden ihre Rechnung ganz dabey, wenn er Statthalter würde. Und daß man bey der Wahl, besonders, wenn man mehr als einen wählen sollte, mit auf ihn verfallen würde, dafür bürgte ihm das Ansehen, in welchem er nicht nur bey den Utraquisten, sondern auch bey der Nazion überhaupt, als ein großer Feldherr und Staatsmann zugleich, stund. Es war Ptaczeken itzt nur darum zu thun: daß man zwey Statthalter, von jeder Religionsparthey einen, erwählte.

Dieser Vorschlag fand um so mehr allgemeinen Beyfall, weil den Besorgnissen beyder

Par=

Partheyen dadurch abgeholfen ward; denn die Katholiken hätten sonst befürchtet, von einem Utraquistischen Statthalter, so wie die Utraquisten von einem Katholischen gedruckt zu werden. Man schritt zur Wahl, und sie fiel, wie man es vorgesehen hatte, aus den Utraquistischen Reichsbaronen auf Heinrich Ptaczek von der Leipe, und aus den Katholischen, oder vielmehr unter einer Gestalt kommunizirenden, auf den edlen Maynhard von Neuhaus. Diese zwey Statthalter stellten ein herrliches Beyspiel der Eintracht bey der Verschiedenheit der Religionsmeinungen auf. Und ihr Beyspiel stimmte auch die Geistlichkeit, und das Volk von beyden Partheyen zur Verträglichkeit. Auch die öffentliche Sicherheit im Lande wusten die Statthalter mit Weisheit und Nachdruck zu erhalten, und allen Räubereyen, und Gewaltthaten zu steuern.

VIII.

VIII.

Giskra und andere Böhmen kämpfen für Ladislawn in Hungarn.

So war für itzt dem jungen Ladislaw seine Böhmische Erbkrone versichert. Wie stund es aber mit der Hungarschen? Die Beantwortung dieser Frage geht uns hier näher an, als sie wohl glauben dürften, mein Bester!

Sie wissen schon, daß die bey weitem größte Anzahl der Hungarschen Grossen zu Ladislaws Nachtheil sich für den Polnischen Wladislaw erkläret hat. Dieser mächtigen Parthey arbeitete die Mutter des rechtmäßigen Königs, mit Frauenwitz und Männermuth entgegen. Durch den ersten hatte sie ihre Gegner in eine große Verlegenheit versetzt. Als sie Wladislawn krönen wollten, war die heilige Krone nicht da, welche Elisabeth, nach der Krönung ihres kleinen Sohnes, unbemerkt auf die Seite zu schaffen gewust hat. Man muste sich also bey Wladislaws Krönung einer andern Krone be-

die-

dienen: was bey dem Volke einen für diesen Fürsten sehr nachtheiligen Eindruck machte; ist der auch ein wahrer König, fragte man, der die heilige Apostolische Krone nicht auf seinem Haupte gehabt hat?

Aber Elisabethens Klugheit war es nicht allein, die Wladislawn zu schaffen machte. Die königliche Heldinn wagte es auch, mit seiner mächtigen Parthey es im Felde aufzunehmen; und Böhmische Krieger waren es, deren sie sich zur Verfechtung der Rechte ihres Sohns bediente. Georg Giskra war ihr oberster Feldherr. Dieser Mann war zu Brandeis am Adlerfluß im Königinngrätzer Kreise geboren. Ohne ein geborner Edelmann zu seyn, besaß er Adel des Herzens, und erwarb sich durch seine Tapferkeit die höchsten Stuffen im Soldatenstande. Die angesehensten Feldherren unter ihm waren: sein Bruder Johann, Talaf von Rzizan, aus dem noch blühenden freyherrlichen Hause, und Johann Axamit, der statt der Ahnen ebenfalls Verdienste hatte. Das Heer war dieser Feldherren würdig: es bestund meistens aus Böhmen, die vermuthlich Maynhard von Neu-

Neuhaus, und andere, ihrem kleinen König vorzüglich getreue Baronen Böhmens Elisabethen zugeschickt hatten. Klein an der Zahl, aber unbezwinglich am Muthe, behaupteten diese wackern Böhmen den ganzen Krieg durch die Bergstädte: und setzten also Elisabethen in Stand, durch die reiche Ausbeute aus jenen Bergwerken die Kosten des Krieges zu bestreiten. Auch nach Elisabethens Tod kämpften die Böhmischen Helden mit unerschütterlicher Treue für ihren jungen König, so, daß die endliche Behauptung der Hungarschen Krone vorzüglich ihnen verdankt werden muß. Auswärtige Geschichtschreiber sprechen mit Bewunderung von den Thaten dieser Böhmen, und unter ihnen der gelehrte Italiener Aeneas Sylvius, der hernach unter dem Nahmen Pius II. Pabst geworden ist, und dessen Zeugniß um so mehr Gewicht hat, weil er, wie sie bald hören werden, um Ladislaws Person war. Einem Giskra aber gereicht nichts mehr zur Ehre, als daß er den unsterblichen Hungarschen Helden, Johann Hunyad Corvin, der so oft und so entscheidend wider die Türken gesieget, zweymal aus dem Felde geschlagen hat.

Eine

Eine Anekdote — sie sind noch nie böse geworden, wenn ich ihnen so etwas erzählt habe — wird hier nicht am unrechten Orte stehen. Aus Gelegenheit eines Besuchs bey Kaiser Friedrichen, dem Vormunde Ladislaws, ward der tapfere Giskra nach seinem Verlangen dem kleinen fünfjährigen König vorgestellet. Einer der Lehrer bemühte sich, es dem königlichen Kinde begreiflich zu machen, wer der Mann wäre, und wie tapfer er wider seine Feinde kämpfte? Nun lächelte ihn Ladislaw freundlich an. Ja wohl! sagte Giskra mit soldatischer Treuherzigkeit, du lachst, mein König! aber wirst du auch Schweiß und Blut deines Vertheidigers belohnen? Sogleich zog der holde Knabe fünf Spielpfenninge, so viel hatte er eben, aus der Tasche hervor, und zählte sie mit der freundlichsten Miene dem Helden auf die Hand. Giskra bis zu Thränen gerührt schwur seinem Könige Treue bis in Tod; und trug jene fünf Pfenninge an einer goldnen Kette lebenslang auf der Brust.

Ich habe mich wirklich über einen Schriftsteller geärgert, der diesen edlen Mann zu einem Hungar macht. O! die mit uns so brüderlich verbundenen Hungarn haben der Helden,

auf die sie stolz seyn können, so viele; daß sie die Unsrigen uns Böhmen um so mehr gönnen, weil sie unserer Hochachtung gegen ihre edle Nazion gewiß sind.

IX.

IX.

Ladislaws Erzieher. Warum man ihn itzt nicht nach Böhmen geschickt?

Der gute Ladislaw hatte, noch ehe er das dritte Jahr seines Alters erreicht hatte, das Unglück, seine vortrefliche Mutter Elisabeth zu verlieren, welche am 19. Christmonats 1442 gestorben ist. Nun hatte also sein nächster Anverwandter, Kaiser Friedrich, die Sorge für seine Erziehung ganz auf sich. Der Verlust seiner Mutter ward ihm einigermaßen durch einen weisen und tugendhaften Erzieher ersetzet. Dieser war der eher von mir erwähnte Kasper von Schlick. Er hatte sich schon sonst, als Kaiser Sigmunds Kanzler, große Verdienste um das Glück von Millionen Menschen erworben. Und nun that er gewiß nicht weniger, da er es auf sich nahm, allen diesen Millionen einen guten König zu bilden. Unter den Gehülfen,

die

die ihm der kaiserliche Vormund zu diesem wichtigen Werk gegeben hatte, war der vornehmste ein Italienischer Geistlicher, Aeneas Sylvius, den ich ihnen bereits genannt habe, so wie ich ihnen auch gesagt habe, daß er in der Folge selbst Pabst geworden ist. Er war sonst ein Mann von vorzüglicher Gelehrsamkeit, und widmete gern seine Nebenstunden gelehrten Arbeiten. So hat er auch eine Geschichte Böhmens geschrieben, die sich durch den guten lateinischen Stil sehr empfiehlt; und in welcher er auch mitunter von unserer Nazion sehr rühmlich spricht: ob man schon sonst wider manche seiner Behauptungen Einwendungen machen könnte.

Indeß regte sich bey Ladislaws Böhmischen Unterthanen der Wunsch, ihren König im Lande zu haben. Wohl nicht, daß er es selbst regiere — denn er war ein Kind von fünf Jahren — sondern damit er in Böhmen, unter der Aufsicht der Böhmen, zum Freunde des Landes und der Inwohner erzogen würde. Indeß war es itzt noch nicht die Nazion im Ganzen, sondern nur einige einzelne, aber mächtige Große warens, die diesen ihren Wunsch dem kaiserlichen Vormund vortrugen. Friedrich wollte

nichts

nichts davon wissen, sagt man gemeiniglich; weil er befürchten muste, man würde in Böhmen einen Utraquisten, das ist: nach dem fast allgemeinen Begriffe der Ausländer, einen Ketzer aus dem jungen König machen. Dieser, bey der Macht und Denkungsart Ptaczeks, der vermuthlich kein katholischer Utraquist war, nicht ganz ungegründeten Besorgniß, hätte der Kaiser doch dadurch vorbeugen können, daß er den königlichen Jüngling, indem er ihn nach Böhmen geschickt hätte, der Aufsicht des katholischen Statthalters, Maynhards von Neuhaus, und anderer mit ihm gleichdenkender Reichsbaronen anvertraut hätte; so wie man auch selbst unter einem Theil der Böhmischen Geistlichkeit — unter den Prager Domherren zum Beyspiele — immer Religionslehrer gefunden haben würde, die ihren königlichen Schüler von dem Genuß des Kelches, wo nicht, als von einer Ketzerey, doch als von einer gefährlichen Neuerung abgehalten hätten. Aber Friedrich konnte und durfte Ladislawn, wenn auch für seine Religion nichts zu befürchten war, aus einem andern Grunde nicht nach Böhmen schicken.

Sie

Sie wissen, mein Bester! daß Ladislaw auch der Erbe Hungarns und Oesterreichs war. Es war also gar nicht möglich, ihn einer der drey Nazionen, zu deren Herrscher er bestimmt war, ganz zu überlassen, ohne die andern zwey zu beleidigen. Die Hungarn und Oesterreicher hätten ja mit eben dem Rechte, wie die Böhmen, Ladislawn vom Kaiser fodern können.

Ich höre sie einwenden, lieber Karl! Die Hungarn hatten sich ja einem andern König unterworfen? Das war vorbey. Der Polnische Wladislaw hatte sich verleiten lassen, einen vortheilhaften Frieden, den der tapfere Corvin erfochten hatte, zu brechen. Ward dann bey Varna, am schwarzen Meere, von den Türken geschlagen, und büßte den Bruch seines Wortes durch den Verlust seines Lebens. Nun erwogen Corvin, und andere edle Männer seiner Parthey, daß die Wahl eines andern Königs, da Giskra für Ladislawn einen Theil des Reichs noch immer behaup-

hauptete, den bürgerlichen Krieg verewigen würde. Sie kehrten also zum Gehorsam gegen ihren rechtmäßigen König zurück.

X.

X.

Ptaczeks Tod.

Georg von Podiebrad wird Hauptmann aller Kreise.

In Böhmen hatte die glückliche Verträglichkeit der beyden Religionsverwandten bis an Ptaczeks von der Leipe Tod fortgedauert. Es schien selbst, als wenn jene Utraquisten, die den Genuß des Kelchs im Herzen für unumgänglich nöthig hielten, sich den Katholiken in andern Punkten näherten Johann Rokyczana hielt, als das Haupt der utraquistischen Geistlichkeit, eine Versammlung derselben zu Kuttenberg, auf welcher man dieser Religionsparthey solche Satzungen vorschrieb, die fast durchgängig mit der katholischen Lehre übereinstimmten. Um wie viel unruhiger betrug sich einst Rokyczana, als er durch seine Schmähungen des Pabstes und der Römischen Kirche Kaiser Sigmunden gezwungen hat, ihn aus der Hauptstadt zu verweisen?

Aber

Aber diese beglückende Eintracht ward durch Ptaczeks Tod erschüttert. Auf einmal erwachten die alten Besorgnisse der Utraquisten wieder, von den Katholiken, besonders von den mächtigen Reichsbaronen, gedrückt zu werden. Sie schrieben ihre bisherige Ruhe dem Ansehen des utraquistischen Statthalters zu. Mit seinem Tod glaubten sie alles Schutzes beraubt zu seyn. Maynhard von Neuhaus war nun der einzige Statthalter; und so war die ganze Verwaltung des Königreichs in den Händen eines eifrigen Katholiken. Der mit seiner Würde verbundenen Macht einen Damm entgegen zu setzen, versammelten sich die utraquistischen Baronen zu Kuttenberg, und wählten den Reichsbaron Georg von Podiebrad zum allgemeinen Hauptmann aller Kreise. Unter dieser Benennung sollte er der Macht Maynhards die Waage halten.

Diesen Mann, der in der Folge eine immer wichtigere Rolle spielt, müssen sie besser kennen lernen, lieber Karl! Die Familie, aus der er entsprossen war, kam ursprünglich aus Deutschland. Doch freylich waren schon mehrere von Georgs Vorfahren in Böhmen geboren; und hatten sich in diesem Königreiche unter dem Nah-

men der Herren von Kunstatt berühmt gemacht. Den zweyten Beynahmen bekamen sie von dem Schloße und der Stadt Podiebrad, die eine ihrer Besitzungen war. Unser George ward zu Horzowicz geboren, einem Orte, der itzt durch seine Eisenhämmer bekannt ist, und ihnen auch darum merkwürdig seyn muß, weil er eine Besitzung des Grafen von Wrbna ist, eines Kavaliers, auf dessen Verwandtschaft sie mit Recht stolz seyn können, weil er sich durch seinen edlen Karakter sowohl, als durch seine nicht gemeinen Kenntnisse die allgemeine Verehrung lang erworben hat. Georgs Vater Viktorin so wie die ganze Familie, waren eifrige Kelchner, und führten während des Hussitenkrieges für den Kelch die Waffen. Indessen gehörten sie unter jene Reichsbaronen, die es mit den Pragern, das ist: mit der gemäßigten Parthey, hielten. Die vier Prager Artikel ausgenommen, blieben sie den Lehrsätzen der katholischen Kirche getreu; und so wie die Kirchenversammlung zu Basel den Böhmen jene unter gewissen Einschränkungen bewilligt hatte, kehrten sie zum Gehorsam gegen die Kirche zurück. Daraus, mein lieber Karl! können sie auch auf unsers Georgs Religionsgesinnungen schließen. Er empfieng freylich

lich das Abendmahl unter beyden Gestalten; aber da dieses ein allgemeines Konzilium erlaubt hatte, so konnte er dem ungeachtet katholisch seyn; wenn er nur den Genuß des Kelches nicht für nothwendig zur Seligkeit hielt; und daß er ihn für nothwendig gehalten habe, kann man aus keiner seiner Handlungen folgern. Ich muste das hier anmerken, weil Georg von so manchen Geschichtschreibern, die sie in der Folge lesen werden, ein Hussit genannt wird, und mit der Benennung Hussit der Vorwurf einer Ketzerey verbunden ist, der Georg, wie sie weiter hören werden, wohl nicht schuldig gewesen zu seyn scheint.

Warum dem ungeachtet alle Utraquisten sich von Georgen Schutz versprochen haben, ist leicht einzusehen. Der zu groſse Eifer der Katholiken warf auf alle, die den Kelch empfiengen, den Verdacht der Ketzerey; und so vereinigten sich auch alle, die ihn empfiengen, sie mochten ihn nun für nothwendig halten oder nicht, wider diejenigen, die sie, mit oder ohne Grund, verketzerten. Georg von Podiebrad war sonst ein Mann von groſsen Eigenschaften, und hatte sich bereits durch Thaten ausgezeichnet. Unter jenen Utraquisten, die sich mehr anmaſs-

ten

ten, als ihnen das Konzilium zu Basel bewilligt hatte, war vielleicht keiner, der Ptaczeken hätte ersetzen können. Man wandte sich also an Georgen, der das konnte; ohne zu fragen, ob er die Kommunion unter beyden Gestalten für Nothwendigkeit, oder bloß für fromme Sitte ansah?

XI.

XI.

Georgens Ehrgeiz.

Seine Verbindungen mit Rokyczana, und der verwittweten Königinn Barbara.

Aus allen dem, was ich ihnen, lieber Karl! von Georgen von Podiebrad im vorigen Briefe gesagt habe, sehen sie wohl, daß ich denjenigen nicht beypflichte, die ihn für einen Ketzer ausschreyen. Nicht beypflichten kann, weil sich das aus keiner seiner Handlungen folgern läßt; über das aber, was in seinem Innersten vorging, nur der urtheilen kann, der unser Herz durchschaut. Hingegen kann ich ihn von einem andern Vorwurfe nicht lossprechen, den ihm alle Schriftsteller machen, jenem, eines unbändigen Ehrgeizes, der ihn zu Schritten verleitete, durch die er den Rechten des Nebenmenschen, und selbst seines rechtmäßigen Fürsten, bisweilen zu nahe trat. Ja, dieser sein Ehrgeiz war auch die eigentliche Triebfeder einiger

Hand-

Handlungen, die den Verdacht der Ketzerey wo nicht erweckten, doch bestärkten. So erwies er dem heftigen Widersacher des Pabstes, und dem abgesagten Feind der alten Sitte, das Abendmahl nur unter einer Gestalt zu empfangen, dem berüchtigten Johann Rokyczana, immer seine vorzügliche Gunst; weil er wuste, daß dieser allgemein beliebte Prediger das ganze Volk durch seine Beredsamkeit beherrsche, und selbst auf die Großen des Landes wirke: und Georg hatte die Stimmen der Letztern, so wie die Zuneigung des Ersten zur Erreichung seiner ehrgeizigen Absichten gleich nöthig.

Eine zweyte Person, die des Zutrauens Georgens eben so unwürdig war, wie der unruhige Rokyczana, der er ebenfalls zu viel Gehör gab, war Sigmunds Wittwe, Barbara von Cilly. Sie hatte ihren Wittwensitz zu Melnik — sie werden sich wohl noch erinnern, daß dieser Ort auch eine der Leibgedingstädte sey — aufgeschlagen. Sie hatte sich Georgen gleichsam zu ihrem Sachwalter gewählet. Eben nicht aus Hochachtung für dessen Eigenschaften, als vielmehr, weil sie durch ihn die utraquistische Parthey, deren Haupt er nun seit Ptaczeks Tod war, zu gewinnen, und durch den Vor-

schub

schub derselben ihre Absicht zu erreichen hofte. Diese war aber keine andere, als die Nazion entweder dahin zu bringen, irgend einen Prinzen zum König zu wählen, den sie heurathen könnte; oder doch während der Minderjährigkeit ihres Enkels Ladislaws das Königreich als Regentinn zu beherrschen. Es ist sehr zu zweifeln, ob Georg zu einem oder dem andern die Hand geboten haben würde? da beydes mit seinem eigenen Ehrgeiz, und mit dem Wunsche: sein Vaterland, wo nicht als König, doch als einziger Statthalter selbst zu beherrschen, sich nicht vertrug; indeß war ihm das Ansehen ganz willkommen, das ihm die Freundschaft einer verwittweten Königinn gab. Und für diese Freundschaft bewies sich Georg auch nach dem Tode Barbara's dankbar. Diese Fürstinn hatte sich ihr ganzes Leben durch, zu nicht geringem Aergernisse des Volkes, über alle Vorschriften des Christenthums hinausgesetzt; die Geistlichkeit wollte ihr also ein christliches Begräbniß an geweihter Stelle versagen. Georg wandte sein ganzes Ansehen an, das Andenken seiner königlichen Freundinn vor dieser Beschimpfung zu sichern. Was ihm um so mehr Ehre macht,

weil

weil mit ihrem Tode der Vortheil aufhörte, den er aus ihrer Freundschaft gezogen hatte.

Lassen sie, bester Karl! mich sie auf einen Grundsatz aufmerksam machen, dessen Wahrheit durch Georgs Beyspiel bestättiget wird. Man wähle seine Freunde mit Behutsamkeit! Man sehe dabey vorzüglich auf ihre Sitten! denn der Tadel der unsre Freunde trift, kann auch uns Vorwürfe zuziehen; so wenig wir sie auch durch eigene Handlungen verdienen. Rokyczana war ein so schwärmerischer Eiferer für den Kelch, daß er ihm der ganzen Welt aufdringen wollte, daß er alles verketzerte, was ihn nicht genoß, und daß er auf den Pabst, weil man in der Römischen Kirche nur unter einer Gestalt kommunizirte, selbst von der Kanzel schimpfte. Georg zwang niemand zum Kelch, hielt den Pabst, als Oberhaupt der Kirche, in Ehren, und hat die Römische Kirche mehr als einmal die Mutter aller Kirchen genannt. Aber er schenkte seine Gunst einem Rokyczana; und nun war er der Ketzerey auch verdächtig, die Rokyczana predigte. Die Kaiserinn Barbara hatte es darnach gemacht, daß man ihr alle Gesinnungen des Christenthums und der Tugend abgesprochen hat. Georg war

ihr

ihr Freund; und ihre Freundschaft warf ein nachtheiliges Licht auf den Mann, den man sonst weder des Unglaubens überhaupt beschuldigen, noch seine Sitten tadeln kann. Rokyczana und Barbara schadeten Georgen bey seinen Zeitgenossen, indem sie, bey ihrer allgemein bekannten Denkungsart, seinen Feinden Waffen in die Hand gaben; und verschafften den Verläumdungen gewisser Schriftsteller bey der Nachwelt Glauben. O hätte er doch nur lauter tugendhafte Freunde gewählet? Ja! wenn es ihm sein Ehrgeiz erlaubt hätte, nur solche zu wählen.

XII.

Georg reißt die höchste Gewalt an sich.

Die Macht, welche Georg von Podiebrad als Hauptmann aller Kreise in Händen hatte, wandte er indessen auch für das Wohl des ganzen Landes an; da er verschiedenen Rittern, die sich nach dem Geiste jener Zeiten Räubereyen und andere Stöhrungen der öffentlichen Ruhe erlaubten, selbst mit den Waffen das Handwerk legte. Sein dadurch, selbst bey der katholischen Parthey, gestiegenes Ansehen machte ihm immer mehr Hoffnung, jenes Ziel endlich einmal zu erreichen, das sich sein Ehrgeiz vorgesteckt zu haben scheint. Und die Gelegenheiten, sich demselben zu nähern, entgingen seiner Aufmerksamkeit niemals.

Auf einem zu Böhmischbrod gehaltenen Landtage hatten die Böhmen beschlossen, durch eine Gesandtschaft in den Kaiser zu dringen, daß er ihnen den jungen König verabfolgen lasse.

Es geschah, was leicht vorzusehen war; die Gesandtschaft kam mit einer abschlägigen Antwort zurück: und ich brauche meinem Karl, der nicht liest, um das Gelesene sogleich wieder zu vergessen, die Gründe nicht zu wiederholen, die Kaiser Friedrich noch immer hatte, Ladislawn noch nicht nach Böhmen zu schicken. Indeß schrieb Georg von Podiebrad einen neuen Landtag nach Pilgram aus. Hier trug er den versammelten Ständen vor: man wolle der Nazion ihren König nicht verabfolgen lassen; da das Land nun einen König haben müßte, so sollten sie darüber zu Rath gehen, ob es nicht besser wäre, statt Ladislaws einen andern zu wählen? Diesen Vorschlag hatte Georgen wieder sein Ehrgeiz eingegeben: setzte man Ladislaws Erbrecht aus den Augen, so war Böhmen für ein Wahlreich erkläret; und Georg konnte hoffen, daß die Wahl auf ihn selbst fallen würde. Maynhard von Neuhaus fuhr ihm durch den Sinn. Er führte so viel Gründe an, daß man Ladislawn von dem Böhmischen Throne, seiner Erbschaft, nicht ausschließen könne, daß die bey weitem meisten Stimmen der auf dem Landtag Versammelten sich für ihn erklärten.

Georg fügte sich zwar dem Schlusse des Landtages; aber sein Ehrgeiz war doch gekränket. Johann Rokyczana machte sich das zu Nutzen. Dieser wollte gern Erzbischof zu Prag werden. Die Domherren der Prager Hauptkirche hatten das bisher immer hintertrieben. Sie hatten nach Rom berichtet: Rokyczana behaupte die Nothwendigkeit des Kelches, und so manche andere Sätze, die der Lehre der katholischen Kirche widerstrebten. Die Folge davon war, daß, obschon die Stände ihn zum Erzbischof vorgeschlagen, der Pabst von seiner Bestättigung nichts wissen wollte. Rokyczana, der überhaupt ein sehr heftiger Mann war, glühte vor Rache nicht nur gegen das Domkapitel, sondern auch gegen jene Große, die nur unter einer Gestalt kommunizirten, auf deren Schutz sich das Domkapitel verließ: und unter diesen war der Statthalter Maynhard von Neuhaus der angesehenste. Um also auch an diesem seinen Groll auszulassen, hetzte Rokyczana Georgen wider ihn auf; und George ließ sich um so leichter aufhetzen, weil er durch Maynhards Sturz einziger Statthalter zu werden hoffte.

Nach einer zu Kuttenberg im Jahr 1448 gehaltenen Zusammentretung der utraquistischen

Par=

Parthey brachen ihre Anschläge endlich aus. Georg überfiel mit einiger ihm ergebenen Kriegsmannschaft die Hauptstadt Prag. Die Bürger der Altstadt und Neustadt pflegten alle im Abendmahl den Kelch zu genieſſen, und empfiengen also Georgen mit offenen Armen, den ihnen Rokyczana als ihren Beschützer wider den Druck Maynhards und seiner Parthey geschildert hatte. Sich der eingenommenen Hauptstadt noch mehr zu versichern, besetzte Georg alle Aemter mit Utraquisten. Hielt aber im übrigen so gute Ordnung, daß selbst die Katholiken die höchste Gewalt gern in seinen Händen sahen. Nur die Söhne Maynhards von Neuhaus ergriffen die Waffen, um ihren Vater aus der Gefangenschaft, in die er beym Ueberfall von Prag gerathen war, zu befreyen. Aber Georg war ihnen nicht nur an Tapferkeit überlegen, sondern es schlugen sich auch die mächtigsten Reichsbaronen ohne Unterschied der Religion zu ihm. So sehr hatte er sich das allgemeine Zutrauen schon in der kurzen Zeit zu erwerben gewußt; und so eine große Meinung hatte man von seinen Eigenschaften. Bald musten auch Maynhards Söhne die Waffen niederlegen: und nun setzte Georg von Podiebrad

ihre

ihren Vater auf freyen Fuß, der sich hernach auf dem Karlsteine zu Tod kränkte. Daß ihn Georg habe vergiften lassen, ist von jenen Schriftstellern behauptet worden, die da glaubten, Georgen, weil sie ihn für einen Ketzer hielten, recht schwarz schildern zu müssen. Andere selbst katholische Geschichtschreiber widersprechen dieser Behauptung.

XIII.

Weisheit des Statthalters.

Landtag zu Beneschau.

So wie Georg die höchste Gewalt ohnehin schon in Händen hatte, so war es einem Rokyczana ein leichtes, auf dem Landtage zu Prag im J. 1450 alle Anwesenden dahin zu bringen, daß sie ihn zum einzigen Statthalter des Königreichs wählten. Das war im Grunde nur eine Förmlichkeit. Man gab ihm eigentlich nur die Erlaubniß, sich das nennen zu dürfen, was er schon war. Aber das, mein lieber Karl! müssen sie indeß nicht unbemerkt lassen: daß, wenn Georg bey den Utraquisten in eben dem Ansehen stund, in welchem einst Ptaczek von der Leipe; er doch auch das Zutrauen der Katholiken, dessen sich jener fanatische Eiferer nicht rühmen konnte, besaß. Diese hätten sonst gewiß darauf gedrungen, daß anstatt des verstorbenen Maynhards wieder ein Großer, aus jenen, die nur unter einer Gestalt kommunizir-

ten, zum zweyten Statthalter gewählt würde. So aber glaubten sie von Georgen nicht befürchten zu müssen, daß er den Kelch, ob er schon selbst aus ihm trank, jemanden aufdringen werde. Was immer mit zum Beweise dienen kann, daß der neue Statthalter nie Gesinnungen jener Utraquisten verrathen habe, die von den Katholiken allein, und mit Grund der Ketzerey beschuldigt werden konnten; weil sie sich selbst mehr anmaßten, als ihnen das Konzilium zu Basel eingeräumt hatte.

So wie Georgens Ehrgeiz durch die Befestigung seiner Gewalt und durch die ihm von allen Partheyen zuerkannte höchste Würde während der Minderjährigkeit des Königs gestillt war; suchte er seinen Ruhm als wahrhaft großer Mann nur in der guten Verwaltung der Statthalterschaft. Er fuhr fort, allen Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten mit dem größten Ernst zu steuern, schützte jeden ohne Rücksicht auf Religion bey seinem Rechte; und seine Staatsverwesung war eigentlich nur die Herrschaft der Gesetze, die er mit Weisheit zu handhaben, und denen er durch sein Beyspiel, da er ihnen der erste gehorchte, Verehrer zu erwerben wuste.

Mitt-

Mittlerweile sehnten sich doch die Böhmen nach der Gegenwart ihres Königs. Die Nazion im Ganzen that das aus einer unsern Böhmen, so zu sagen, angebornen Liebe gegen das Blut ihrer Könige. Wen man aber liebt, um den ist man auch gern: so wie es auf der andern Seite das gewisseste Merkmal der sterbenden Freundschaft ist, wenn man den Umgang eines Freundes zu fliehen anfängt, und ihn geflißentlich von seiner Seite entfernet. Die Großen hatten noch andere, und nach der Parthey, zu der sie gehörten, verschiedene Gründe, die Gegenwart des Königs zu wünschen. Die Utraquisten fürchteten überhaupt, daß dem Jünglinge von seinen Erziehern an Friedrichs Hofe Haß wider sie, als Ketzer, eingeflößt werden dürfte; und die heftigern Utraquisten hofften vielleicht gar, wenn er vollends in Böhmen erzogen würde, ihn noch zum Kelchner zu machen; so wenig Grund diese Hoffnung auch haben konnte, da Ladislaw es ja dadurch mit den Hungarn und Oesterreichern ganz hätte verderben müssen. Die unter einer Gestalt kommunizirenden Baronen — wenigstens einige aus ihnen — mochten sich schmeicheln, daß bey der Anwesenheit des Königs im Lande das Ansehen

des utraquistischen Statthalters doch verlieren würde. Bey diesen Gesinnungen der Großen und der Nazion waren also wiederholte Gesandtschaften an Kaiser Friedrichen nichts Befremdendes; und diese drangen so sehr in ihn, daß, da er ihrem Wunsche nicht willfahren konnte, er auf Mittel denken muste, die Böhmen zur Geduld zu überreden, und sie so bey guter Laune zu erhalten.

In dieser Absicht ward der ihnen, lieber Karl! schon bekannte Aeneas Sylvius nach Böhmen gesandt. Man hielt gerade zu Beneschau einen Landtag. Hier trug der beredte Mann die Gründe vor, aus welchen die Böhmen den jungen König, den sein zartes Alter zum Selbstregieren unfähig machte, und der seine völlige Ausbildung doch nirgends besser als an dem kaiserlichen Hofe bekommen könnte, noch in den Händen Friedrichs lassen sollten. Der erste, der ihm beyfiel, war der Statthalter Georg Podiebrad; und darüber dürfen sie sich nicht wundern, lieber Karl! Georg war, ob er schon aus dem Kelche trank, nicht Schwärmer genug, um mit vielen Utraquisten zu wünschen, daß der König auch einer würde. Er sah nur zu gut ein, daß der Kaiser, ohne die

Hun=

Hungarn zu beleidigen, ihn den Böhmen nicht anvertrauen könnte; und er durchschaute den Plan einiger katholischer Großen, durch des, obschon jungen, Königs Anwesenheit sein Ansehen wenigstens zu schmälern; und glaubte ihm durch die längere Abwesenheit desselben am besten entgegen zu arbeiten. Das Ansehen des Statthalters war so groß, daß sein Beyfall jenen des ganzen Landtages nach sich zog.

XIV.

XIV.

Ladislaw begleitet den Kaiser nach Rom.

Aber mittlerweile, daß alles das in seinem Erbkönigreiche vorging, was machte wohl, könnten sie fragen, der kleine König? Er that, was alle Jünglinge thun sollten; er gehorchte den Führern seiner Jugend, und belohnte seine Lehrer durch seinen Fleiß. Dafür gewann ihn nun sein kaiserlicher Vormund, der ihm an Vaters Stelle war, auch recht sehr lieb. Und zum Beweise seiner Liebe machte er ihm eine Freude, die wohl auch nach meines Karls Geschmack gewesen wäre. Sie wissen, mein Bester! daß die Kaiser in vorigen Zeiten, nicht nur in Deutschland, sondern auch zu Rom gekrönt zu werden pflegten. Diese Zerimonie war es also, die auch Kaiser Friedrichen bewog, im Jahre 1451 den sogenannten Römerzug vorzunehmen, und auf demselben begleitete ihn Ladislaw. Unter andern Feyerlichkeiten, durch

die

die des Kaisers Anwesenheit in Rom verherrlicht worden ist, war auch die: daß der junge König von Hungarn und Böhmen mit vielen Fürsten und Edlen öffentlich — und zwar auf der Brücke, die über die Tyber führet — zu Rittern geschlagen wurden? Itzt war er also wehrhaft, wie man damals sprach, und also fähig, ein Kriegsheer anzuführen. Und wie alt war er denn? höre ich meinen Karl fragen. Zwölf Jahre: ein junger Ritter! und ein junger Feldherr! Nun mit den Verrichtungen des Feldherrn war es wohl so ernstlich noch nicht gemeint; und Ritter bloß zu heißen, war er immer alt genug. Aber ein zwölfjähriger Redner, und das zwar nicht in der Muttersprache, sondern in einer fremden, in einer gelehrten Sprache, verdient wohl noch mehr Bewunderung, und das war Ladislaw. Er hielt eine von ihm selbst verfertigte lateinische Rede an den Pabst und die Kardinäle, mit allgemeinem Beyfall aller Anwesenden. Sehen sie, mein Bester! wie weit man es schon in diesem Alter bringen kann? Nur Geduld! mein Karl ist noch nicht zehn Jahre alt; wer weiß, was im zwölften geschieht?

Hier erlauben sie mir eine kleine Ausschweifung. Wenn sie diesen Zug aus Ladislaws Leben in gewissen Zirkeln erzählen sollten; so könnte es wohl kommen, daß man Ladislaws Verwendung lobte, seine Lehrer und Erzieher aber tadelte. Wollten sie denn aus dem Prinzen einen Schulgelehrten machen? Wenn man ja etwas Latein bey der Erziehung mitgehen läßt; so ist es wohl genug, wenn der Jüngling es einigermaßen verstehen lernt, zu was ihn mit schriftlichen Ausarbeitungen in dieser todten Sprache plagen? Diese Aeusserungen, guter Karl! muß ich im voraus widerlegen, damit sie keinen nachtheiligen Eindruck auf meinen guten Schüler, und ihn gegen die lateinische Litteratur nicht gleichgültig machen. Ich glaube selbst, daß noch immer zu viele Jünglinge überhaupt Latein lernen. Aber dem künftigen Gelehrten ist es unentbehrlich, und dem, welchem Schutz und Unterstützung der Gelehrsamkeit eine der heiligsten Pflichten ist, dem Manne von Geburt und Rang, ebenfalls. Denn man schätzt und schützt gewöhnlich nur das, was man kennt. Die adeliche Jugend muß also so viel Latein lernen, daß sie die schätzbaren Werke in dieser Sprache, die uns die gro-

ßen Männer des alten Roms hinterlassen haben, selbst lesen, gehörig verstehn, und Nutzen daraus schöpfen kann. Nun, lieber Karl! merken sie die groſse Wahrheit: man wird die Römischen Schriftsteller nie gehörig verstehn, wenn man mit ihrer Sprache nicht durch viele, ich möchte sagen, tägliche schriftliche Uebungen schon in unserer zartesten Jugend vertraut wird. Sie sehen hieraus wohl, daß die Lehrer des jungen Ladislaw recht daran waren; und daß alle heutigen Lehrer, die mit edlen Zöglingen eben den Weg einschlagen, sich den Tadel des modischen Erziehers, und des feinen Weltmannes nicht irre machen lassen dürfen.

Mittlerweile daß Ladislaws Lehrer den schönsten Lohn ihrer Bemühungen einärndten, den von jedermann anerkannten ausserordentlichen Fortgang ihres königlichen Schülers, mischte sich einer aus ihnen in etwas, was ihn als Lehrer — wenigstens nichts anging. Er hieß Kasper, und hatte vielleicht, wie in jenen Zeiten so manche Menschen, gar keinen Zunahmen. Verschiedene Hungarsche und Böhmische Groſse, die ihren König nicht gern in des Kaisers Händen sahen, hatten ihn gewonnen; und er versprach

sprach es so zu karten, daß Ladislaw Gelegenheit bekäme, während der Reise aus dem Gefolge des Kaisers unbemerkt zu entweichen, und sich ihnen anzuvertrauen. Aber der ganze Anschlag ward verrathen: der aufgebrachte Kaiser bestrafte Kaspern durch den Kerker, und hielt in der Folge Ladislawn selbst unter einer strengern Aufsicht. Aus dem letztern läßt sich abnehmen, daß Ladislaw zu dem Entwurfe der Flucht willig die Hände geboten habe. Was ich freylich als einen Ungehorsam gegen den, der Vaterstelle bey ihm vertrat, tadeln muß. Indeß fällt immer der größte Theil der Beschuldigung auf den Lehrer Kasper, der vermuthlich Ladislawn durch Scheingründe dahin gebracht hat: die Flucht von seinem kaiserlichen Vormund nicht nur als eine unsträfliche, sondern selbst als eine lobenswerthe Handlung anzusehen.

XV.

XV.

Wird vom Kaiser seinen Unterthanen ausgeliefert.

Daß die Großen in Hungarn und Böhmen ihren jungen König zum Theil ungern in des Kaisers Händen sahen, bewies unter andern der von mir im vorigen Brief erzählte Versuch ihn denselben durch die Flucht zu entziehen. Der Oesterreichische Adel dachte eben so, und beschloß, noch rascher und mit offenbarer Gewalt zu Werke zu gehen. Man wollte den Kaiser mit den Waffen zur Auslieferung seines königlichen Mündels zwingen. Diese gewaltsame Maasregeln der Oesterreicher fanden bey einigen Böhmischen Baronen so sehr Beyfall, daß sie sich bereit finden ließen, sie mit Heereskraft zu unterstützen. So wie Friedrich vom Römerzuge zurückkam; fand er ein Heer von beynahe 16000 bereit ihn zu bekriegen. Ein Oesterreichischer vom Adel, Ulrich Eizinger, war der Oberbefehlshaber desselben, so wie es auch

meistens aus Oesterreichern bestund; obschon auch, ihrem Einverständnisse mit den Oesterreichern zu Folge, einige Böhmische Baronen mit ihrer Mannschaft dazu gestoßen waren. Die Geschichtschreiber jener Zeit nennen unter andern den mächtigen Heinrich von Rosenberg, der Eizingern 800 Fußgänger und 200 Reuter zugeführt hat.

Diese Theilnahme einiger Böhmischen Großen an der kriegerischen Unternehmung der Oesterreicher, war nicht Theilnahme der Nazion im Ganzen. Das ist: die Rosenberge und einige andere Böhmische Herren bekriegten zwar Friedrichen, aber die Böhmen überhaupt lebten mit ihm im Frieden. Damit sie das recht verstehen, lieber Karl! muß ich hier etwas über die Kriegsverfassung jenes Zeitalters einschalten. Sie wissen schon selbst aus meinen vorigen Briefen, daß es damal keine stehende Heere gab; das ist: keine auch zu Friedenszeiten vom Staat unterhaltene Regimenter. Man bot Mannschaft auf, wenn es Krieg seyn sollte, entweder um einen Anfall von aussen abzutreiben, oder Eroberungen auswärts zu machen. Und das waren Kriege des Staats, die vorher von der versammelten Nazion beschlos-

sen

sen wurden, und an denen besonders der ganze Adel, der eigentlich zur Vertheidigung des Vaterlands bestimmt war, Theil nehmen muste. Aber der Adel führte auch für sich Kriege. Sowohl unter einander, wider die Gesetze bey uns seit Karl IV. Zeiten; als auch im Auslande, was ihm die Gesetze erlaubten. In beyden bewaffnete er seine Unterthanen, und zog mit ihnen zu Felde. Jeder Edelmann hatte also an seinen Unterthanen immer ein kleineres oder größeres Heer, je nachdem seine Besitzungen minder oder mehr beträchtlich waren. Sie sehen wohl ein, mein Bester! daß das Recht des Adels, Kriege für sich zu führen, wenn er es auch nur gegen Ausländer ausübte, viel Böses nach sich zog. Denn oft rächte der Ausländer die Beleidigung an dem unschuldigen Mitbürger des Beleidigers und an seinem Vaterlande durch verheerende Einfälle.

Nun zurück zur Geschichte. So wie also einige Böhmen sich des Kaisers Bekriegung ohne Gutheißen der Nazion erlaubt haben; so mißbilligte sie auch der Statthalter Georg von Podiebrad. Vielmehr war er darauf bedacht, den Kaiser, welchen Eizinger in seiner Residenz zu Wienerischneustadt belagerte, zu befreyen.

Sein

Sein großes Ansehen bey der Nazion machte, daß er hiezu bald ein Heer von 16000 Böhmen zusammen brachte. Mit diesem eilte er nun selbst nach Oesterreich. Aber während des Zuges kam ihm die Nachricht zu, daß der belagerte Kaiser den Muth so weit habe sinken lassen, daß er mit den Mißvergnügten nicht nur in Unterhandlung getreten, sondern auch ihren Wunsch erfüllet, und schon am 10ten September 1452 den jungen Ladislaw seinem mütterlichen Großoheim Grafen Ulrich von Cilly übergeben hat.

Der Statthalter Georg fand es nun für nöthig, mit dem Hungarschen Statthalter Johann Hunyad, und dem Oesterreichischen, dem eben genannten Ulrich von Cilly sich zu besprechen, um die gemeinschaftlichen Maaßregeln zu verabreden, die man in den drey Staaten des unmündigen Königs, bis zu seiner Großjährigkeit befolgen wolle. Dieses geschah auf einer Zusammenkunft zu Wien, wo die drey Statthalter und mehrere Große der drey Nazionen erschienen. Das Mistrauen gegen den Kaiser war bey vielen derselben so groß, daß man ihn von allen Berathschlagungen ganz ausschloß. Man ward endlich einig: die drey Statthalter

soll-

sollten Ladislawn, jeder in den Regierungsgeschäften seiner Nazion, an die Seite gesetzt werden. Das ist mit andern Worten: sie sollten im Nahmen des Königs regieren. Gleichwohl rechnet man von dieser Zeit an den Regierungsantritt Ladislaws.

XVI.

XVI.

Die Böhmen legen Ladislawn beym Regierungsantritt Bedingungen vor.

Im Herbste des Jahres 1453 trat Ladislaw die Reise an, um sein Erbkönigreich Böhmen zum erstenmal zu besuchen, und sich feyerlich krönen zu lassen. Er ging durch Mähren, und zu Iglau — sie wissen wohl, daß dieses eine ganz hübsche Mährische Stadt hart an der Böhmischen Gränze ist — traf er auf den Statthalter Georg von Podiebrad, und viele andere von Böhmens erstem Adel. Diese waren von dem jüngst bevor zu Prag gehaltenen Landtage dahin abgeordnet worden: nicht etwa nur, um den König im Nahmen der ganzen Nazion zu bewillkommnen; sondern auch, um ihm gewisse Punkte vorzulegen, die er eher beschwören sollte, als er die Gränzen seines Königreichs beträte, und dessen Krone feyerlich empfienge. Unter diesen Punkten waren folgende drey die wichtigsten. Erstens sollte Ladislaw die Utraquisten

einer

einer gänzlichen Gewissensfreyheit versichern; das ist: ihnen den Genuß des Kelches ohne Kränkung gestatten, und sie auch bey demselben schützen; dann nicht zugeben, daß man sie dafür verketzere, wenn sie sich an die vier Prager Artikel hielten. An der Bewilligung dieses Punktes war allen Utraquisten, auch den gemäßigten, und eigentlich katholischen gelegen; denn, da sie wusten, daß man im Auslande alle Böhmen, die den Kelch im Abendmahl genossen, ohne Unterschied verketzerte, musten sie befürchten, daß auch Ladislaws Erzieher nicht billiger gedacht haben dürften. Ein anderer Artikel hingegen rührte vorzüglich von jenen Utraquisten her, die mit den Begünstigungen des Konziliums zu Basel nicht zufrieden, einen völligen Bruch mit dem Pabste und der Römischen Kirche, wo nicht wünschten, doch ihm ziemlich gleichgültig entgegen sahen; denn nur diese konnten es dem eifrigkatholischen König zumuthen: die Bestättigung eines zu Rom als Ketzer, und dieses mit gutem Grund, angeschriebenen Rokyczana in der Erzbischöflichen Würde durchzusetzen. Unter denen Artikeln aber, welche sich auf politische Angelegenheiten bezogen, war wohl jener der bedenklichste: daß

Ladis-

Ladislaws angestammtes Erbland, das Herzogthum Oesterreich, der Krone Böhmen einverleibt werden, und von ihr so, wie Mähren, Schlesien, und die Lausitz abhängen sollte. Denn gesetzt: Ladislaw hätte keinen männlichen Leibeserben, wohl aber Töchter, oder, wie er sie wirklich hatte, Schwestern gehabt, so hätten ihm diese mit ihrer Nachkommenschaft der goldnen Bulle Karls IV. gemäß auf Böhmens Thron nachfolgen sollen; und wenn Oesterreich der Krone Böhmen einmal einverleibt gewesen wäre, auch in diesem Herzogthum; denn die Böhmen würden die Trennung eines Kronlandes von der Krone nicht haben zugeben können. Aber dadurch wäre den Herzogen von den andern Linien des Hauses Habsburg Unrecht geschehen, denen als Männern, vor den Töchtern oder Schwestern Ladislaws, wenn er selbst keine Söhne hätte, die Nachfolge in Oesterreich, einem von dem gemeinschaftlichen Stammvater erworbenem Lande unstreitig gebührte; so wie sie auch nach Ladislaws Tod und dem Abgange der ersten Linie, an Kaiser Friedrichen, als das Haupt der zweyten Linie, wirklich gefallen ist.

Unge-

Ungeachtet aller dieser Bedenklichkeiten, versprach der König den Ständen alles was sie verlangten; obschon von diesen drey Artikeln nur der erste: die Aufrechthaltung der Kompaktaten erfüllet ward; denn Ladislaw kränkte die Kelchner wegen der Ausübung ihrer Religion nicht, ob er sie schon auch nicht liebte. Die Vereinigung Oesterreichs mit Böhmen, und die Bestättigung Rokyczana's in der Erzbischöflichen Würde unterblieben. Wenn sich auch Ladislaw, woran man wegen seines Eifers für die katholische Religion allerdings zweifeln muß, alles Ernstes um diese Bestättigung zu Rom verwendet hätte, so hätte er sie bey dem Pabste doch niemals ausgewirket; und wenn er auch an die Vereinigung Oesterreichs mit der Krone Böhmen Hand angelegt hätte, so würde er die Einwilligung der Stände dieses Herzogthums schwerlich, und die der übrigen Fürsten seines Hauses niemals erlangt haben. Vielleicht versprach er gerade darum beydes so leicht; weil die Erfüllung nicht allein von ihm abhieng, und er also dem Vorwurf, sein Wort nicht gehalten zu haben, immer eine gültige Entschuldigung entgegen setzen konnte.

Sie müssen hier, lieber Karl! zur bessern Kenntniß der alten Verfassung Böhmens merken: daß, so wie jeder König bey seiner Krönung gewisse Punkte beschwören muste, man dieses von jenen Königen, die aus einem fremden Lande kamen, schon an der Grenze des Königreichs foderte. Unter diesen Punkten waren einige durch die Gesetze für immer bestimmt; als: das Versprechen, nichts von der Krone zu veräussern, und das, den Ausländern keine Aemter im Lande zu ertheilen. Andere setzten manchmal die Großen, oder eine mächtige Parthey unter den Großen hinzu; wie dieses bey Ladislaws Regierungsantritt geschehen ist.

XVII.

Ladislaws Krönung.

Sein Zutrauen zu dem Statthalter.

So wie Ladislaw in Alles, was die Böhmen gewünscht haben, eingewilligt hatte; so fand auch seine Krönung keinen Anstand. Nachdem der König unter dem Geleite des Statthalters, und der übrigen Großen zu Prag angekommen war, ward er am 28ten Oktober 1453 mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten gekrönet. Es war damal kein Erzbischof zu Prag — denn der zu dieser Würde vorgeschlagene Rokyczana war von dem Pabste nicht bestättigt — und wenn das Prager Erzbisthum erledigt, oder der Erzbischof wodurch immer verhindert war, so hatte immer der Bischof von Ollmütz das Recht, so wie er es noch hat, unsere Könige zu salben und zu krönen. Dem ungeachtet verrichtete diese Zeremonie itzt der Erzbischof von Gran in Hungarn; der Ollmütz mag nun verhindert gewesen seyn, oder er

mag

mag dem Graner aus Rücksicht auf seine erhabne Würde, er war zugleich Kardinal, seine Verrichtung für diesmal übertragen haben.

Es gehörte gewiß viele Klugheit dazu, sich bey dem ersten Aufenthalt in der Hauptstadt Böhmens so zu betragen, daß die Herzen aller Inwohner derselben gewonnen würden. Die Bewilligung der Ladislawn zu Iglau vorgelegten Artikel, besonders jener, welche die Religion betrafen, wäre, weil die Prager, wenigstens die Altstädter und Neustädter, unter beyden Gestalten kommunizirten, ein ziemlich sicheres Mittel gewesen, diesen Zweck zu erreichen. Aber der junge König dachte zur Verstellung zu edel. Er wuste, daß Rokyczana alles wider Rom und die Katholiken aufhetzte, sah also diesen in der That unruhigen Mann für den Verführer des Volkes an. Da er also ihm im Herzen nicht gut war, wollte er ihm auch äusserlich nicht so begegnen, als wenn er ihm wohl wollte. Rokyczana, der durch seine Beredsamkeit das ganze Volk so zu sagen unumschränkt beherrschte, wuste ihm auch den König, als einem Feind des Kelchs, verdächtig zu machen.

Indeß gelang einem Rokyczana seine Absicht doch nicht ganz. Ladislaw hatte zwey Ei-

gen=

genschaften, die Königen die Liebe ihrer Unterthanen immer am gewissesten erwerben. Er war im höchsten Grade herablassend und leutselig, selbst gegen den Geringsten seiner Unterthanen; und gewann schon durch die freundliche Miene, die durch seine Bildung so gut unterstützt wurde, alle Herzen. Dann war er thätiger, als es dieses Alter in ernsthaften Geschäften gewöhnlich zu seyn pfleget. Ich weiß nicht, ob ich irre, lieber Karl! aber das Letzte scheint mir eine Folge seiner wissenschaftlichen Erziehung gewesen zu seyn; denn frühe Beschäftigung mit den Wissenschaften, die so viel Reiz an sich haben, flößet der jungen Seele Liebe zur Arbeit überhaupt ein. Dem sey, wie ihm wolle! Ladislaw widmete sich mit ganzem Ernste den Regierungsgeschäften, hielt im Jahre 1454 einen zahlreichen Landtag, und brachte auf demselben die Angelegenheiten des Königreichs in Ordnung. Diese seine Thätigkeit war von einer Weisheit begleitet, die selbst dem Manne von vieler Erfahrung Ehre gemacht haben würde. Kein regierender Herr, lieber Karl! kann bey allem guten Willen, alles das selbst thun, was das Beste seines Volkes erfodert. Er braucht Räthe und Gehülfen; und muß

wohl

wohl das Meiste durch andere thun lassen. Treue Räthe, und thätige Gehülfen wählen, ist also wohl der Probierstein der Fürstenweisheit. Bewundern Sie, mein kleiner Freund! die kluge Wahl des Jünglings auf dem Throne: er schenkte vor allen sein Zutrauen dem weisen Statthalter Podiebrad. Bewundern sie das um so mehr, weil wirklich Gründe vorhanden waren, durch die sich selbst ein Mann in Ladislaws Lage zum Mistrauen gegen Georgen hätte stimmen lassen können. Der König muste es wissen: daß Podiebrad von der Parthey gewesen ist, die seinem Vater, Kaiser Albrechten, selbst mit den Waffen in der Hand den Böhmischen Thron streitig gemacht hatte. Es war ihm bekannt, daß Podiebrad, zum Nachtheil seines Erbrechtes, einst auf die Wahl eines andern Königs angetragen habe. Zudem kommunizirte der Statthalter unter beyden Gestalten, was bey Ladislaws Erziehung schon genug war, ihn als einen Ketzer im Verdacht zu haben. Dem allen ungeachtet bedurfte es bey Ladislawn nichts mehr, als Podiebraden näher kennen zu lernen, und alle die Anstalten zu bemerken, die dieser Mann während seiner Statthalterschaft zum Besten des ganzen Landes und zur allgemeinen

Zu=

Zufriedenheit des Volks getroffen hatte, um ihm auch das ganze Vertrauen zu schenken. Wenn dieses schon darum sehr weise gehandelt war, weil niemand bey der Nazion in größerm Ansehen stund, als Podiebrad, und also auch niemand besser im Stande war, den König die Zuneigung derselben gewinnen zu machen, als er; so war es in einem andern Betracht auch sehr edelmüthig gehandelt: den Freund des Landes auch zu seinem Freunde zu wählen, ob er schon sein, und seines Hauses Feind gewesen war. Edelmüthig von dem Könige, der seine Empfindlichkeit dem Wohl seiner Unterthanen aufopferte; und noch edelmüthiger von dem Menschen, der Beleidigungen zu vergessen, mit Beweisen der Freundschaft zu erwiedern wuste. Meine Liebe zu ihnen, bester Karl! und der Wunsch, ihr Herz für die Gefühle des Wohlwollens gegen alle Menschen, selbst gegen ihre künftigen Feinde immer empfänglicher zu machen, muß mich entschuldigen, wenn mein Moralisiren ihnen etwa lange Weile gemacht hat.

XVIII.

Ladislaw ist eifrig katholisch; und liebt doch den Kelchner Podiebrad.

Ich habe sie, lieber Karl! im letzten Briefe, mit den Gründen bekannt gemacht, die Ladislawn, wenn er minder klug, und minder edel gewesen wäre, zur Abneigung von Podiebraden hätten bewegen können. Unter diesen hätte auf Ladislawn wohl keiner mehr wirken können, als der Verdacht der Ketzerey. Die Tugend der Duldung gegen diejenigen, die von verschiedener Religion sind, war in jenen Zeiten beynahe ganz unbekannt; ja es fehlte nicht viel, daß man es nicht für Pflicht ansah, den Irrenden zu verfolgen; und was das Uebel noch ärger machte, so war man nur zu geneigt, auch diejenigen als Ketzer zu betrachten, die es nicht waren, und sie als solche zu verfolgen: so wie es itzt noch immer — freylich nur schlecht unterrichtete — Katholiken giebt, die gewisse, bloß fromme, manchmal auch wohl gewisse abergläubige

Ge-

Gebräuche für wesentliche Glaubensartikel anse-
hen, und denjenigen, der sie nicht mitmacht,
des Abfalls von der Kirche beschuldigen. Habe
ich doch selbst — wer möchte das für möglich
halten? — einen ganzen Zirkel von Männern,
die schon wegen ihres Standes in der Religi-
on besser unterrichtet hätten seyn sollen, den gu-
ten Kaiser Joseph einen verdächtigen Christen
nennen gehöret, weil er die sogenannte Kolleda
wegen der Mißbräuche dabey abgeschafft hat —
Kolleda ist ein aus den zwey Böhmischen Wor-
ten: K o l e m g d u, die ungefähr so viel, als:
ich gehe vom Hause zu Hause, sagen wollen, zu-
sammengesetzter Ausdruck, und deutet die von ei-
nem alten Bischof zu Prag den Pfarrern vorge-
schriebenen Sitte an: die Pfarrkinder um Weih-
nachten zu besuchen. Und so ging es zu allen Zei-
ten, aber noch vielmehr in jenen, von denen
ich rede. Ein Christmann von Prachatitz hatte,
wie sie aus Sigmunds Geschichte sich gewiß
noch erinnern werden, so viel zur Vereinigung
der Kelchner mit der Römischen Kirche beyge-
tragen. Aber er reichte beym Abendmahle den
Kelch; und nun nannten ihn selbst nicht unge-
lehrte Schriftsteller einen Ketzer. Freylich hatte
das die Kirche erlaubt, und die Abgeordneten

Konziliums hatten die Böhmen, die den Kelch, mit und nach der Erlaubniß der Kirche, genöſſen, für ächte Katholiken erkläret. Aber das half alles nichts: Christmann machte einen Gebrauch der Römischen Kirche nicht mit — wesentlich oder unwesentlich, mit oder ohne Erlaubniß — das galt dem Vorurtheil gleich: er blieb in ihren Augen ein Ketzer. Und so ging es mehr andern utraquistischen Lehrern.

Bey dieser herrschenden Denkungsart der Zeiten kann man doch zweifeln, daß man Ladislawn während seiner Erziehung Gesinnungen der Duldung gegen die Utraquisten überhaupt eingeflöst habe. Und so wie man ihm einen Rokyczana — was aus Ladislaws Betragen gegen ihn deutlich erhellet — ganz gewiß als einen Ketzer geschildert hat; so hat man ihm vermuthlich alle übrige Kelchner als der Ketzerey verdächtig vorgestellt. Was insbesondere Georgen von Podiebrad den Statthalter betrifft, so wird man ihn, schon darum weil Rokyczana seine Gunst besaß, von der allgemeinen Verdammung der Kelchner nicht ausgenommen haben. Ja man kann ziemlich annehmen, daß er noch weniger geschont worden als Andere. Unter Ladislaws Erziehern war Aeneas

Syl-

Sylvius. Sein nachmaliges Betragen als Pabst, da er die Böhmen überhaupt zwingen wollte, dem Kelch zu entsagen; und Georgen, der als König den Gebrauch desselben sich und seinem Volke nicht nehmen lassen wollte, mit Kirchenstrafen bedrohte, ist ein hinlänglicher Beweis seiner Abneigung von den Böhmischen Utraquisten, und ihrem Beschützer Georg. Und von der letztern Abneignng findet man auch Spuren in den Schriften dieses gelehrten Pabstes. Man will behaupten, daß er sich schon auf dem Landtage zu Beneschau, obschon George dort, wie sie bereits wissen, die Absicht seiner Sendung an die Stände befördert hat, sich als dessen Feind bewiesen habe.

Wie kam es also bey allen dem, daß der eifrigkatholische Ladislaw dem eifrigen Kelchner Podiebrad nicht nur Achtung, sondern auch Wohlwollen erwiesen hat? da er auf der andern Seite einen Rokyczana seinen ganzen Abscheu fühlen ließ? Er sah entweder ein, daß der erstere ein Utraquist im Sinne des Konziliums zu Basel und kein Ketzer sey, wofür er den letztern mit gutem Grunde halten konnte; oder er glaubte, indem er einen Rokyczana als den Verführer seiner Unterthanen nur verab-

scheuen

scheuen könnte, so müßte er Georgen als einen Verführten bemitleiden; und um so mehr seinen großen Eigenschaften, und seinen vielen Verdiensten um das Vaterland Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wenn das erstere dem Verstande des jungen Königs Ehre macht; so spricht das letzte für sein schönes Herz. Bey einem bessern Unterricht, bey der fast allgemeinen Ueberzeugung: daß die Verschiedenheit der Meinungen in Religionssachen unsere Herzen nie trennen dürfe; verfallen wir doch noch bisweilen in den Fehler der Unduldsamkeit, und machen den Anderstglaubenden noch abgeneigter von unserer Kirche, als er es sonst wäre.

XIX.

XIX.

Ladislaw läßt sich in den drey Kronländern huldigen. Bestättigt Podiebraden als Statthalter.

Nach einem Aufenthalt von mehr als einem Jahre, den Ladislaw seinen Böhmen durch viele der weisesten Verordnungen unvergeßlich gemacht hat, verließ er endlich Prag und Böhmen, von den treuen Wünschen des Unterthans, dessen Liebe er so ganz gewonnen hatte, begleitet. Und dieses, mein kleiner Freund! ist ein viel schöneres Gefolge für einen König, als ganze Heere von Hofdienern in dem prächtigsten Aufzug. Die Reise ging fürs erste nach der Lausitz, dann nach Schlesien, und endlich nach Mähren; um diese drey Böhmischen Kronländer zu besuchen, und in den Hauptstädten derselben die gewöhnliche Huldigung einzunehmen. Denn so brachte es die Sitte mit sich: daß unsere Könige, nachdem sie in der Hauptstadt des Königreichs die Krone feyerlich empfangen

pfangen hatten, sich nach jenen drey von Böhmen abhängenden Ländern verfügten, und sich von den Schlesischen Ständen zu Breßlau, von den Mährischen zu Ollmütz oder Brünn, von den Oberlausitzischen zu Bautzen, und von den Niederlausitzischen zu Luckau oder Sorau Treue und Gehorsam schwören ließen, und ihnen dagegen Schutz und Aufrechthaltung ihrer wohlhergebrachten Freyheiten versprachen.

Der Statthalter Podiebrad war auf der ganzen Reise der unzertrennliche Gefährte seines Königes, und gab ihm während derselben die weisesten Anschläge zum Besten der bereisten Länder. Und Ladislaw ward für die Bereitwilligkeit, guten Rath zu befolgen, durch die allgemeine Liebe jener Völker belohnet. Da endlich der König sich nach der Oesterreichischen Hauptstadt Wien verfügte, muste Podiebrad ihn auch dorthin begleiten; so schwer fiel es Ladislawn, seinen belehrenden Umgang zu missen. Bewundern sie, bester Karl! in dem königlichen Jünglinge — er war damal erst 15 Jahr alt — die unersättliche Begierde, sich durch den Umgang mit einem Manne von geprüfter Weisheit und vieler Erfahrung zu belehren. Aber bleiben sie bey dem Bewundern nicht

stehn!

stehn! ahmen sie Ladislawn nach! und lieben sie itzt schon — ohne den jugendlichen Freuden unter ihren Gespielen vor der Zeit zu entsagen — den Umgang jener Personen, denen ihre Jahre, das, was sie selbst noch nicht haben können, Erfahrung gegeben haben. So wie der Mann sich nie in einer liebenswürdigern Gestalt zeigen kann, als wenn er sich selbst in die Spiele des Knabenalters mengt, um die Entwicklung guter Anlagen in jungen Seelen zu befördern; so liegt auch in jenem Knaben schon der Keim der männlichen Weisheit, der sich mitunter in die Zirkel weiser Greise drängt. Er erweckt die gegründeteste Hofnung, einst denen zu gleichen, in deren belehrendem Umgange er sich itzt schon gefällt.

Ladislaw konnte sich nicht immer in Böhmen aufhalten, da er zugleich König von Hungarn, und Herzog von Oesterreich war. Alle drey Nazionen hatten einen gleichen Anspruch, so wie auf die Sorgfalt, also auch auf die Gegenwart ihres gemeinschaftlichen Beherrschers. Das hätte nun ein Zankapfel zwischen ihnen werden können; wenn sie nicht in jener Zusammentretung zu Wien, gleich nachdem der Kaiser Ladislawn ihnen hatte verabfolgen lassen,

sich hierüber einverstanden hätten. Es ward damals festgesetzt: der König sollte sich wechselweise in allen drey Ländern aufhalten; und zwar so, daß dieses erst in Hungarn, dann in Böhmen, und endlich in Oesterreich geschähe. Bey welcher Ordnung man wohl auf die Wichtigkeit der drey Staaten gesehen haben mag. Denn als König von Hungarn beherrschte Ladislaw die meisten Länder, als nebst Hungarn selbst, Slavonien, Kroazien, Dalmazien, Siebenbürgen, Servien, Boßnien — obschon einige ihre von ihm abhängende Fürsten hatten, über die sich der Oberherrschaft wohl auch die Türken anmaßten; als König von Böhmen, nebst diesem Königreiche selbst, Mähren, Schlesien, und die beyden Lausitzen; als Herzog von Oesterreich aber nur dieses Herzogthum, weil die sonst dazu gehörigen Länder, die Nebenlinien des Hauses besassen. Bey dieser Verfassung war es nun nöthig, während der Abwesenheit des Königs einen jeden Staat durch einen Statthalter, wie es während seiner Minderjährigkeit geschehen war, regieren zu lassen. Nur mit dem Unterschied: daß die Statthalter, die sonst eine jede Nazion selbst gewählt hatte, seit seinem Regierungsantritte von dem König ernannt

nannt wurden. Diesem zu Folge bestättigte Ladislaw nun George Podiebraden in der Statthalterschaft Böhmens zur allgemeinen Zufriedenheit der ganzen Nazion. Diese bekam bald einen neuen Zuwachs; da Podiebrad nach seiner Rückkehr von Wien nach Böhmen einen Auftrag seines Königs mit Weisheit und Glück ausgeführet hat. Ein Edelmann Kolda von Nachod im heutigen Königinngrätzer Kreise beunruhigte durch seine Streifereyen die Gegend weit und breit. Der Statthalter trieb ihn bald mit den Waffen zu Paaren; und wuste mit gleichem Ernst auch wider andere Friedenstöhrer die öffentliche Sicherheit zu handhaben.

XX.

Einige Vorfälle in Hungarn.

Weniger glücklich als in Böhmen war Ladislaw, was die Wahl seiner Statthalter betrift, in den zwey andern Staaten — denn ein Paar Worte von diesen, lieber Karl! können sie hier wohl mitnehmen. Die Oesterreicher führten über den ihrigen, Grafen Ulrich von Cilly, laute Klagen, und diese nicht ganz ohne Grund. Schon sein ehemaliges Streben nach der Böhmischen Krone — sehen sie den Schluß des dritten Briefs dieses Bändchens nach — muß uns keinen guten Begriff von seiner Denkungsart machen. Itzt hatte er sich alle Mühe gegeben, den jungen König durch den Taumel der Vergnügungen zu betäuben. Aber freylich besaß Ladislaw selbst in seiner zartesten Jugend eine zu männliche Tugend, um sich von denselben ganz hinreißen zu lassen. Indeß ihn die seinem guten Herzen natürliche Ehrfurcht gegen seinen mütterlichen Großoheim doch hinderte, den Kla-

gen

gen wider denselben ganz zu glauben, und ihnen mit Entschlossenheit abzuhelfen. Aber auch auf die Hungarschen Angelegenheiten hatte Ulrich von Cilly Einfluß. Er haßte den Statthalter dieses Reiches, den tapfern Johann Hunyad, verläumdete ihn bey dem König; dem es um so schwerer ward, seinen Großoheim für einen Verläumdnr zu halten, weil selbst einige Hungarische Große, aus Neid über Hunyads, besonders durch seine Kriegsthaten erworbenen, Ruhm den Verläumdungen durch ihre Beystimmung Glauben verschaften. Aber ungeachtet seines Mißtrauens vertraute der König diesem Helden dennoch die Anführung seiner Heere wider die Hungarn bedrohenden Türken; deren Angriffe auf die Grenzfestung Belgrad derselbe auch mit ausserordentlichem Muth, und mit noch ausserordentlicherm Glück abgetrieben hat. Im Vorbeygehen muß ich ihnen doch sagen, daß untern andern an der Vertheidigung Belgrads auch mehrere Böhmen Antheil gehabt, die ein frommer Franziskaner, Johann von Capistrano, der in vielen Ländern wider die Türken das Kreuz geprediget, dahin geführet hat. Einer dieser Böhmen hatte einst einen Türken, der im Sturm den Wall erstiegen hatte, um ihn zurück

zu halten, mit beyden Händen zu packen bekommen. Ward aber dagegen von ihm so fest umschlungen, daß er sich nicht wieder loswinden konnte. Er rief dem mit dem Crucifix in der Hand die Streiter ermunternden Capistran zu; ob es denn eine Sünde wäre, wenn er sich sammt dem Türken in den Graben hinabstürzte, und so sich selbst mit ihm tödtete? Und so wie es Capistran verneinte, stürzte sich der entschlossene Mann wirklich hinab; und opferte selbst das Leben, indem er es dem Feinde nahm.

So wie Hunyad, bald nachdem er Belgrad und sein Vaterland gerettet hatte, gestorben war, ließ sich Ladislaw bewegen, seinen Großoheim, den Grafen von Cilly, zum Statthalter von Hungarn zu ernennen. Er war der Nazion schon als ein Ausländer nicht angenehm. Durch seinen Haß gegen den Statthalter Hunyad hatte er auch viele Hungarn wider sich aufgebracht: alle diejenigen nähmlich, welche Freunde dieses großen Mannes waren, und seine Verdienste noch in seinen beyden hinterlassenen jungen Söhnen: Ladislaw und Mathias ehrten. Und die Quelle dieses Haßes war jener Fehler, der bey Leuten von glänzender Geburt so oft alles Gute verderbet: Ahnenstolz.

Er

Er konnte es nicht leiden, daß Hunyad, von ungleich geringerer Herkunft als er, als der Retter der ganzen Christenheit gerühmt wurde, indeß man von ihm selbst schwieg. Nach dem Tode des Vaters, wovon er die Nachricht mit der lautesten Freude aufgenommen hat, ließ er seinen Haß dessen Söhne empfinden; und machte so wenig ein Geheimniß daraus, daß er öfters sagte: er würde nicht eher ruhen, als bis er das ganze Hundegeschlecht — so nannte er die Hunyaden mit einem Wortspiele, das seinem Kopfe nicht mehr Ehre machte, als seinem Herzen — ausgerottet haben würde. Auch in Briefen sprach er von gewaltsamen Anschlägen auf das Leben der beyden Brüder. Einer dieser Briefe gerieth dem Aeltern von ihnen Ladislawn in die Hände. Er machte dem Grafen in einer Versammlung der Großen darüber Vorwürfe. Es entstund ein Wortwechsel, dann ein Gefecht, in welchem Ladislaw Hunyad von Ulrichen verwundet, Ulrich aber von Ladislaws Anhängern niedergemacht wurde.

Ladislaw Hunyad war Statthalter in Kroazien — man nennt das Bannus — und hatte den Oberbefehl in allen Gränzplätzen; folglich stund der größte Theil der Hungarschen

Kriegs-

Kriegsmacht unter ihm. Der König hielt es also nicht für rathsam, einen so mächtigen Unterthan zur Strafe zu ziehen, und versicherte ihn sogar seiner Gnade; ob er ihm schon als dem Urheber des Mordes seines mütterlichen Großoheims nie wieder vom Herzen gut seyn konnte. Das machten sich einige Hungarsche Große, die das Ansehen des Hunyadischen Hauses beneideten, zu Nutzen, und beschuldigten Ladislawn Hunyad, der sich aus Gelegenheit der Rüstungen wider die Türken unglücklicher Weise eine Gewalt angemaßt hatte, die einem Unterthan nie zusteht, des Strebens nach der Krone. Der junge König glaubte das um so mehr; weil unter den Anklägern ehemalige Freunde des Hunyadischen Hauses waren. Beyde Brüder wurden in die Falle gelockt, und verhaftet. Der ältere Ladislaw, als ein Hochverräther, zum Tode verurtheilt, und zu Ofen öffentlich enthauptet. Der jüngere, Mathias, aber nach Wien in enge Verwahrung gebracht. Vergessen sie den Nahmen des Letztern nicht: er wird in der Folge eine sehr bedeutende Rolle spielen.

XXI.

Ladislaws Beylager soll zu Prag gehalten werden.

König Ladislaw war nun siebzehn Jahre alt, als er nach dem heißen Wunsch aller Unterthanen in seinen drey Erbstaaten den Entschluß faßte, sich zu vermählen, um seinen Ländern um so eher einen Kronerben zu geben, und sie so vor allen Unbequemlichkeiten, die während der Minderjährigkeit eines Beherrschers unausweichlich sind, zu sichern. Sie können leicht denken, mein Bester! daß ein Kaisersohn, welcher zwey Königskronen trug, und so viele Länder beherrschte, eine schöne Seele in einem wohlgebildeten Körper besaß, unter den damaligen Fürstentöchtern nur wählen durfte. Seine Wahl fiel auf Magdalena, die Tochter König Karls VII. von Frankreich, mit der er sofort verlobt worden ist.

Aber nun war die Frage, wo das Beylager gefeyert werden sollte? Die Hungarn

wünschten, daß dieses zu Ofen, die Böhmen, daß es zu Prag, und die Oesterreicher, daß es zu Wien geschehen möchte. Der weise Statthalter George Podiebrad sah nur zu gut ein, wie viel diese Feyer, wenn sie in der Hauptstadt Böhmens vor sich ginge, beytragen würde, um das Band der Liebe zwischen König und Nazion, ohne das beyde nicht vollkommen glücklich seyn können, noch fester zu knüpfen. Auch das wuste er, daß sein eigenes Ansehen bey seinen Mitbürgern gar sehr zunehmen würde, wenn sie ihm einen so glänzenden Vorzug vor den Hurgarn und Oesterreichern zu verdanken haben würden. Der letzte Grund wirkte eben so sehr auf seinen Ehrgeiz, als der erste auf seine Vaterlandsliebe: er entschloß sich also aus beyden, die Sache durchzusetzen; und das Ansehen, in dem er bey dem Könige stund, versprach ihm einen guten Erfolg. Er brach nun mit einer Bedeckung von Böhmischem Kriegsvolke nach Wien auf. Wohl nicht so um dem König selbst Schrecken einzujagen; als um Gewaltthaten, die sich Oesterreichsche oder Hungarsche Große wider ihn erlauben dürften, abtreiben zu können. Daß er insbesondere den erstern nichts gutes zugetrauet, erhellet auch

dar=

daraus, daß er, um mit dem Könige zu unterhandeln, die Stadt Wien selbst nicht betreten wollte. Ladislaw verfügte sich selbst in das Böhmische Lager vor Wien, und besprach sich dort mit dem Statthalter. Dieses geschah durch drey Tage, täglich einmal. Am vierten Tage brach der Statthalter mit seinen Böhmen gähling auf, und eilte in sein Vaterland zurück. Er hatte auf seinem Zuge Mähren betreten, als ihm eine Gesandtschaft seines Königs nachkam, und ihm die Nachricht brachte: Ladislaw habe sich entschlossen, seinen Vorstellungen nachzugeben, und das Hochzeitfest zu Prag zu feyern.

Das war allerdings ein glänzender Vorzug, den Ladislaw den Böhmen vor seinen übrigen Unterthanen widerfahren ließ. Viele glauben, er habe das nicht mit gutem Willen gethan; sondern Podiebrad habe ihm jenen für die Böhmen günstigen Entschluß durch Drohungen abgetrotzet. Sie sagen: Ladislaw hätte mit gutem Willen die Böhmen vor den Hungarn und Oesterreichern schon darum nicht begünstigen können; weil er den größern Theil derselben, wo nicht als Ketzer, doch als Leute ansah, die durch eine Neuerung von der Sitte der

Römischen Kirche abgewichen wären, welcher, nicht nur was die Glaubenssätze, sondern auch was die Gebräuche betrifft, Ladislaw, so wie alle andere Prinzen seines Hauses, vor ihm und nach ihm, mit warmem Eifer ergeben war. Aber diese bey des jungen Königs frommer Denkungsart, und bey den Grundsätzen, die ihm ein Aeneas Sylvius eingeflößt hat, natürliche Abneigung von Leuten, die wegen der Religion ihm verdächtig waren, wird er wohl, bey seiner bekannten Herzensgüte, nicht die ganze Nazion haben entgelten lassen. Die zweifelhaften Gesinnungen eines Theils der Nazion, wog die Standhaftigkeit auf, mit der die meisten und mächtigsten Reichsbaronen der Sitte der Römischen Kirche getreu blieben, das Abendmahl nur unter einer Gestalt zu genießen, und mit der das Domkapitel zu Prag sich immer weigerte, den Layen den Kelch zu reichen; so manche Feindseligkeit der Utraquisten sie sich dadurch auch zugezogen haben. Wollen wir aber nicht bloß auf die Religion sehen; so schien es nicht schicklich zu seyn, der Hauptstadt des Herzogthums, vor jenen der Königreiche, die noch wichtige Nebenländer hatten, den Vorzug zu geben. Zu geschweigen, daß die Oesterreicher

durch

durch ihre Klagen wider seinen Großoheim, den er bey allen seinen Fehlern liebte, ihm wehe gethan haben. Noch mehr muste ihm dessen Ermordung in Hungarn mißfallen, und die Gährung unter den Hungarn, seit Ladislaw Hunyads Enthauptung, ließ ihn Unruhen in diesem Lande befürchten. In Böhmen hingegen war durch die Weisheit des Statthalters alles ruhig: und das Ansehen Podiebrads bürgte dem König selbst für die Treue der utraquistischen Parthey.

XXII.

XXII.

Vorkehrungen zur Hochzeitfeyer Ladislaws.

Nun war keine Ursache mehr da, die Vermählung des Königs zu verzögern. Vor allem sollte die königliche Braut durch eine Gesandtschaft abgeholet werden, von der ich ihnen, lieber Karl! schon darum ein Paar Worte mehr sagen muß, weil Gesandtschaften dieser Art unter die Seltenheiten gehören. So wie sie, um keine Gelegenheit zur Nazionaleifersucht zu geben, aus allen drey dem Zepter Ladislaws unterworfenen Nazionen zusammengesetzt wurde; so wählte der König aus eben dem Grunde keinen seiner Unterthanen, sondern einen Fürsten des Deutschen Reichs, den Bischof von Passau, zu ihrem Haupte. Aber einer jeden der drey Nazionen ward es überlassen, einen ihrer ersten Großen auch dazu zu ernennen, und ihm ein zahlreiches Gefolge vom Adel zuzugeben. Die Böhmen ernannten ihren Obersten Burggrafen

— nach

— nach der des Statthalters die zweyte, sonst die erste Würde im Königreich — den Reichsbaron Zdenko von Sternberg. Zahlreich begleitete ihn der Adel Böhmens und Mährens; und 700 aus der Ritterschaft wurden ihm, gleichsam als eine Bedeckung, zugegeben. Denken sie nun, mein Bester! das Gefolge und die Bedienung dieser Edlen und Ritter hinzu; und lassen sie mich anmerken, daß die Hungarn und Oesterreicher sich gewiß auch nicht haben spotten lassen: dann werden sie sich anstatt einer Gesandtschaft ein Heer vorstellen können. Was aber vielleicht ihnen noch mehr auffallen wird, ist, daß diese Gesandtschaft auch aus Frauenzimmern bestanden. Man wählte in Böhmen und Mähren eine große Anzahl junger Damen und Fräuleins, und hieß sie zugleich mit den Gesandten der künftigen Königinn nach Frankreich entgegen ziehen. Sie fuhren alle in prächtig vergoldeten Wagen; und man hatte bey ihrer Auswahl nicht nur auf ihre hohe Geburt, sondern auch auf ihre Schönheit gesehen.

Indeß war zu Prag alles mit Vorbereitungen zu glänzenden Festen beschäftigt, durch die man die Vermählung des Königs verherrlichen wollte. Daß sich der Adel aus allen Ländern,

dern, die Ladislaw beherrschte, zahlreich einfand, versteht sich ohnehin; so wie daß er keine Kosten sparte, um mit aller erdenklichen Pracht zu erscheinen. Man hatte aber auch viel fremde Fürsten dazu eingeladen; vorzüglich den Erzieher und Pflegevater Ladislaws, Kaiser Friedrichen.

Noch eher als diese geladenen Gäste, traf der königliche Bräutigam selbst in Prag ein. Er ward mit vielen Feyerlichkeiten und Freudenbezeugungen empfangen; denn er hatte, durch den Entschluß, das Beylager zu Prag zu halten, die Neigung der Böhmen in einem vorzüglichen Grade gewonnen. Aber bald hätte er sie zum Theil wieder verloren, weil er — nicht heucheln konnte. Johann Rokyczana bewillkommte Ladislawn an der Spitze der utraquistischen Geistlichkeit mit einer zierlichen lateinischen Rede; aber anstatt der gehofften guten Aufnahme würdigte ihn der König kaum eines Blicks: so wie er hingegen der zu seinem Empfang versammelten Prager Domherren nur ansichtig ward, sprang er vom Pferde, und konnte nicht Worte genug finden, sie seines Wohlwollens zu versichern. Nun murrte freylich Alles, was aus dem Kelche trank, ziemlich

laut.

laut. Indessen legte sich dieses Murren doch bald wieder. Ladislaw hatte in seinem ganzen Betragen zu viel Leutseligkeit, als daß man ihm in die Länge hätte abhold seyn können. Und da er fortfuhr, dem Statthalter nicht nur sein unbegränztes Zutrauen zu schenken; sondern ihm auch unterscheidende Beweise seiner Huld zu geben: so kamen auch die Utraquisten bald von dem Vorurtheile zurück, als wenn Ladislaw jedermann haßte, der den Kelch im Abendmahl genöße. Sie sahen ein, daß der König zwischen dem unruhigen Hitzkopf Rokyczana, der ohne Unterlaß selbst von dem Predigtstuhl wider den Pabst, die ganze Römische Kirche, und alle, die nur unter einer Gestalt kommunizirten, schimpfte; und dem weisen Georg Podiebrad, der, wenn er den Kelch nach der Erlaubniß der Kirche gleich selbst empfieng, ihn doch keinem andern aufdrang, einen Unterschied mache: daß er den erstern, als einen öffentlichen Feind der, bey der Verschiedenheit der Religionsmeinungen zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe so nöthigen, Verträglichkeit verabscheuen müsse; dem letztern aber, als seinem um das Wohl der Unterthanen von beyden Partheyen gleich besorgten Stellvertreter seine Ach-

tung, und als einem ihm, seinem König, treuergebenen Minister sein ganzes Zutrauen schenke. Und so war es auch. Von seinem Zutrauen gegen Podiebraden konnte Ladislaw keinen bessern Beweis geben, als daß er den Mathias Hunyad seiner fernern Verwahrung anvertraute. Dieser Sohn eines Vaters, dessen Andenken die Hungarn als ihres Retters vom Türkischen Joch verehrten, von dem man glauben konnte, daß er die Hinrichtung seines Bruders zu rächen wünschte, muste sorgfältig bewacht werden, daß er Hungarns öffentliche Ruhe an der Spitze derjenigen nicht störe, welche die Verehrung für seinen Vater, und das Mitleid mit seinem Bruder, zu seinen Anhängern gemacht haben würde.

XXIII.

Ladislaws unvermutheter Tod.

Wie das bunt über auf der Welt zugeht, bester Karl! In meinem letzten Briefe sprach ich von großen Anstalten zu einer Hochzeitfeyer, und heute muß ich ihnen von des königlichen Bräutigams Tod erzählen. So nahe gränzet Leid an Freude. Der siebenzehnjährige Ladislaw starb am drey und zwanzigsten November 1457. Aber, werden sie fragen, war er denn nicht eher krank? nur sechs und dreyßig Stunden. Doch ich will ihnen alle Umstände auseinander setzen.

In Prag herrschte eine Seuche. Von dieser konnte der König um so eher angesteckt werden; weil er seine Wohnung nicht in der heutigen Residenz unserer Könige auf dem Schlosse, welche unter andern Vortheilen auch den einer reinen gesunden Luft hat, sondern im sogenannten Königshof mitten in der Stadt, wo also die Ansteckung leichter war, genommen hatte.

hatte. Und die Schwermuth, in die Ladislaw auf einmal verfiel, mag wohl daher gekommen seyn, weil er sich nicht mehr wohl fühlte. Dem ungeachtet wollte er sich seiner Pflicht nicht entziehen, und hielt den zwey und zwanzigsten November, nach der damaligen Sitte unserer Könige, öffentlich auf dem Schloßplatze Gericht. Er handelte aber hierin ganz als Jüngling, daß er der rauhen Witterung trotzte, und nur ein leichtes leinenes Gewand angethan hatte. Eine Erkältung war die Folge davon, und diese sowohl, als die üble Wahl der Speisen — indem er besonders nach der Mittagstafel etwas mehr Rüben zu sich nahm — zogen ihm eine Kolik zu. Der König klagte, da er sich zu Bette gelegt hatte, über Schmerzen; aber sein Kammerbedienter, der bey ihm im Zimmer schlief, und zu bequem war, das Bette zu verlassen, hieß ihn geradezu ruhig seyn. Der gute Ladislaw hatte gegen den gefühllosen Faullenzer eine so übertriebene Nachsicht, daß er die heftigsten Schmerzen die ganze Nacht durch stillschweigend ertrug. Uud nun hatte die Kolik, eben weil man bey Zeiten kein Mittel gebraucht hatte, so sehr über Hand genommen, daß sie tödtlich ward. Ich habe diese Umstände

einem

einem ausländischen Geschichtschreiber nacherzählt; weil sie die Verläumdung am Besten widerlegen: als wenn der junge König von den Böhmen, und insbesondere von Georg Podiebraden, oder seiner Gemahlinn, wäre vergiftet worden. Eine Verläumdung, die im Auslande um so mehr Glauben fand, weil man die Böhmen, die man als Ketzer haßte, auch der abscheulichsten Laster schuldig zu finden nur zu geneigt war. Ein gleichzeitiger Böhmischer Chronist schreibt den Tod des Königs der Pest zu. Man entdeckte auch an dem todten Körper zwey Pestbeulen. Er war also von der Pest schon wirklich angesteckt, als die Kolik dazu kam, und ihm den Garaus machte.

Gesundheit und Leben nicht gehörig schonen, ist allerdings bey jedem Menschen tadelswerth. Das Leben ist ein Geschenk Gottes: wir sind undankbar gegen den Geber; wenn wir es, anstatt es zu unserer Vervollkommung und anderer Menschen Glück zu nützen, gleichsam von uns werfen. Ladislaw verdient diesen Tadel um so mehr, da sein Leben mehr seinen Unterthanen zugehörte, als ihm selbst. Und selbst die Güte, mit der er einen trägen Diener schonte, war wohl mehr Schwäche als Tugend.

Aber

Aber auf der andern Seite muß sein Betragen, in den letzten Stunden seines Lebens, ihm die Verehrung der Nachwelt versichern. Ein siebzehnjähriger Jüngling, der sich noch vor einigen Stunden die Hofnung machte, alles, was nur die irdische Größe Reizendes hat, durch eine lange Reihe von Jahren zu genießen, sieht sich dieser Hofnung auf einmal beraubt. Und die Geschichtschreiber berichten uns, daß ihm kein Wunsch eines längern Lebens, keine Klage entfahren sey. Er starb mit einer Seelenruhe, die man in der Schule der menschlichen Weisheit allein wohl selten so lernt, daß man ihr auch in jenem letzten Augenblicke ganz getreu bliebe. Sie ist, wie sie es auch bey Ladislawn war, viel öfter die Frucht der Religion, die uns hier tugendhaft wandeln lehret, und uns dafür in einer andern Welt die reinste und erhabenste Glückseligkeit verspricht. Ladislaw hatte die Lehren der Religion im Leben befolgt, warum hätte er ihren Trost im Tode nicht schmecken sollen?

Seines Todes gewiß ließ der König den Statthalter zu sich kommen, der ihn auch nicht mehr verließ. Er lobte in diesen seinen letzten Stunden, in welchen man wohl nicht mehr Ursache

sache hat, anderst zu reden, als man denket, die Treue dieses seines ersten Staatsdieners, der darüber bis zu Thränen gerührt ward. Auch das ganze Königreich beweinte den frühen Verlust seines Königs um so aufrichtiger, je größer die Hofnungen waren, die man sich von ihm gemacht hatte. Und man hat sich diese von ihm machen können; weil er auf eine gewisse Art in der Jugend schon Mann war. Das bewies sowohl die Strenge, mit der er über seine Sitten wachte; als seine frühe Verwendung auf ernsthafte Geschäfte, mit der Bereitwilligkeit verbunden, auf weise Rathgeber zu horchen. Ladislaw war vielleicht der ehrwürdigste Jüngling, den die Geschichte kennt.

XXIV.

XXIV.

Sechs fremde Fürsten streben nach Böhmens Krone.

Nicht weniger als sechs fremde Fürsten, ein Römischer Kaiser, und zwey mächtige Könige unter ihnen, strebten nach Ladislaws Tod nach Böhmens Krone; und ein Böhmischer Edelmann lief ihnen allen den Rang ab. Wie das zugegangen ist? wird mein lieber Karl gewiß begierig seyn zu erfahren; und ich bin nicht grausam genug, seine Wißbegierde lange schmachten zu lassen, also zur Sache.

Erstens also: welche waren denn die sechs fremde Fürsten? Herzog Wilhelm zu Sachsen; König Kasimir von Polen, eben jener, welchen einst Ptaczek von der Leipe mit seinen Anhängern wider Albrechten zum Thron berufen hatte; drey Prinzen aus dem Hause Oesterreich: Kaiser Friedrich, dessen Bruder Herzog Albrecht mit dem Beynahmen der Verschwender, und dessen Vätter Herzog Sigmund von der Tyrol-

schen

schen Linie; und endlich König Karl VII. von Frankreich, der Vater der Ladislawn verlobten Braut.

Izt müssen wir aber auch wissen, worauf ein jeder dieser Fürsten seine Ansprüche gegründet habe. Herzog Wilhelm von Sachsen war der Gemahl Annens, der ältern Schwester Ladislaws, so wie der Polnische König Kasimir Elisabethens, der jüngern. Da Ladislaw keine Leibeserben hinterlassen hatte, so ließ sich das Recht seiner Schwestern nicht in Zweifel ziehen; denn sie waren ja Töchter der Lützelburgischen Elisabeth, die Böhmen ihrem Gemahl Albrecht zugebracht hatte, und folglich nach ihrem Bruder Erbinnen ihrer Mutter. Aber freylich muste das in der Ordnung geschehen, und die Aeltere der Jüngern vorgehen. Indessen fiel es dem Gemahl der Letztern ein, zum Nachtheil seiner Schwägerinn, als der Erstgebornen, und ihres Gemahls, nach der Krone zu streben. Er glaubte seine Macht würde das Recht ersetzen; so wie er auch hofte in der Nazion leicht Anhänger zu finden, zu deren Thron er schon einst, freylich nur von einer Fakzion, beruffen worden war.

Die

Die Oesterreicher gründeten ihren Anspruch auf die unter Karln IV. geschlossene Erbverbrüderung. Diese konnte doch, nach eben dieses Karls von der Nazion angenommenen Erbfolgsordnung nicht eher Statt finden, als bis vom königlichen Hause kein männlicher noch weiblicher Sproße mehr da seyn würde; nun waren aber zwey weibliche Sprossen, Anna Wilhelms von Sachsen, und Elisabeth Kasimirs von Polen Gemahlinnen da, die den Oesterreichern allerdings vorgehen musten. Und endlich stunden die Oesterreicher sich unter einander selbst im Wege. Gesetzt die Böhmen hätten den Anspruch aus der Erbverbrüderung gelten lassen wollen; so hätten sie Kaiser Friedrichen, als den ältesten vom Oesterreichschen Hause zu ihrem Throne berufen müssen. Aber sein Bruder Albrecht, und sein Vätter Sigmund wollten ihn auch besteigen. Drey Könige konnte man doch nicht auf einmal haben. So sehr verblendete Albrechten und Sigmunden ihre Herrschsucht, daß sie den Nachtheil nicht sahen, den sie dem Rechte ihres Hauses selbst zufügten; indem ein jeder aus ihnen schon itzt König von Böhmen seyn wollte, was doch,

selbst,

selbst, wenn das Recht aus der Erbverbrüderung vor dem gänzlichen Aussterben auch der weiblichen Nachkommenschaft vom königlichen Blut Statt finden könnte; Albrecht nur nach Friedrichs, und Sigmund nur nach Beyder Absterben ohne Söhne zu hinterlassen, hätte seyn können.

Aber was hatte denn der König von Frankreich anzuführen? Einen ganz neuen Anspruch. Seine Tochter war zur Braut des verstorbenen Königs bestimmt; daraus folgerte er nun: die Böhmen müsten entweder ihn selbst, ihren Vater, oder einen aus ihren Brüdern zum König wählen. Sollte aber die Wahl einen andern Prinzen treffen, so sollte dieser verbunden seyn, Magdalenen zu heyrathen. Er mag es gefühlt haben, wie schwach der Grund seines Anspruchs sey; denn er wollte die Böhmen gleichsam erkaufen, indem er die Schulden des Landes zu zahlen versprach. Er scheint auch in den zur Abholung der Braut nach Frankreich geschickten Böhmischen Gesandten Zdenko von Sternberg gedrungen zu haben, daß er seinen Anspruch unterstützen möchte; denn dieser machte ihm Hofnung. Ob vom

Herzen? oder nur um ohne alle Weitläuftigkeit aus Frankreich wieder wegzukommen? Man kann wenigstens nicht sagen, daß er mit großem Eifer Karls VII. Absichten befördert habe.

XXV.

XXV.

Georgs von Podiebrad Absichten und Hofnungen auf den Thron.

Da so viel auswärtige Fürsten den Böhmen um ihre Krone gute Worte gaben; war es kein Wunder, daß die Freunde einer übertriebenen Freyheit auf den Gedanken geriethen, der karolinischen Erbfolgsordnung zum Trotz, ihr Land wieder zum Wahlreich zu machen. Das waren besonders die Utraquisten, welche das Erbrecht eben darum abgeschaft wünschten, weil dasselbe lauter eifrige Anhänger der Sitte, nur unter einer Gestalt zu kommuniziren, zum Throne berief; von denen selbst die gemäßigten Utraquisten Verfolgungen befürchteten.

So wie Georg von Podiebrad diese Stimmung bemerkte, wachte sein alter, durch das Ansehen der Statthalterwürde, und mehr noch, durch König Ladislaws unbeschränktes Zutrauen zu ihm, in etwas gestillter, Ehrgeiz in seiner ganzen Stärke wieder auf. Er fing an,

nach der Krone selbst zu streben; weil er Hofnung sah, sie davon zu tragen. Er hatte freylich, da zwey rechtmäßige Erbinnen da waren, und da nach deren Abgang Böhmen der Erbverbrüderung zu Folge an das Haus Oesterreich fallen muste, nicht das entfernteste Recht; aber hat wohl der Ehrgeiz jemals nach dem Rechte gefragt?

Georg war der Zuneigung aller Utraquisten gewiß; schon darum, weil er unter beyden Gestalten kommunizirte. Nebst dem Schutze, den sie sich von ihm versprachen, schmeichelte es ihrem Stolze, auch einmal einen König aus ihrer kirchlichen Gemeinde zu haben. Die Katholiken aber musten ihm wenigstens wegen der so gut verwalteten Statthalterschaft Gerechtigkeit widerfahren lassen. Und eben dadurch, daß er nach des Königs Tod noch Statthalter blieb, hatte er häufige Gelegenheiten, durch gute Anstalten die Liebe des ganzen Volkes immer mehr zu gewinnen. Aber auch die Großen, die ihm aus Neid und andern Leidenschaften, vielleicht auch aus Eifer für das Recht der wahren Erbinnen, hätten zuwider seyn können, konnte er durch die Macht, die er als Statthalter hatte, im Zaume halten.

Aber hat denn Georg von den mächtigen auswärtigen Mitwerbern nicht einen bewaffneten Widerstand zu befürchten gehabt? dürften sie hier fragen, lieber Karl! Ein Deutscher Kaiser, ein mächtiger König von Frankreich, ein damal auch mächtiger König von Polen, die konnten dem, den sie bekriegten, wohl warm machen. Der kluge Georg, mein Bester! wuste wohl, daß diese drey Fürsten niemals gemeine Sache machen, und daß die Böhmische Krone, die doch nur einer tragen könnte, keiner dem andern gönnen würde. Er konnte also im voraus auf ihre Entzweyung rechnen. Hiezu kam noch, daß es den Ausländern vor jedem Kriege wider die Böhmen grauen muste. Man konnte die großen Siege nicht vergessen haben, die Zizka und Prokop wider die ungeheuren Heere, welche der Pabst und der Kaiser im Hussitenkriege nach Böhmen geschickt, erfochten hatten. Ehe man mit so fürchterlichen Kriegern sich einließ, muste man sich gar sehr bedenken. Auch war für den König von Frankreich, wegen seiner Entfernung, der Krieg zu kostbar. Der Kaiser war ohne Beystand der Reichsfürsten, den er nicht hoffen konnte, nicht mäch-

mächtig genug, so wie überhaupt zu unthätig; und seine nächsten Anverwandten würden ihm die Böhmische Krone am wenigsten gegönnt haben. Der König von Polen aber konnte gewiß vorsehen, daß wenn er als Gemahl einer Böhmischen Prinzessinn die Krone dieses Landes sich erkämpfen wollte, er es auch mit dem Gemahl einer ältern, mit dem Sächsischen Wilhelm, zu thun bekommen würde.

Bey dieser Lage konnte sich keiner dieser Fürsten einen guten Erfolg versprechen, wenn er die Waffen ergriffe. Wozu indeß der einzige Wilhelm — wirklich war auch seine Gemahlinn Anna, Ladislaws älteste Schwester, die wahre Erbinn Böhmens — Miene machte. Er kam nach seines königlichen Schwagers Tod mit 1000 Reutern nach Prag. Aber die Böhmen gaben ihm ihr Mißfallen darüber so laut zu erkennen, daß er sehr bald mit ihnen wieder abzog.

XXVI.

XXVI.

Georgs Wahl, durch Rokyczana's Vorschub.

Je weniger alle diese auswärtigen Fürsten mit den Waffen auszurichten sich getrauten; um so mehr waren sie alle bedacht, Anhänger unter den Böhmen zu gewinnen, durch deren Unterstützung sie den Thron besteigen könnten. Keiner aus ihnen war hierin so glücklich wie der Statthalter Georg Podiebrad; und dieses durch den Vorschub des schon öfter von mir erwähnten Johann Rokyczana. Sie werden sich noch erinnern, lieber Karl! daß dieser Mann ein allgemein beliebter Prediger war. Ein Prediger soll freylich auf der Kanzel nichts anderes thun, als seine Zuhörer über Gegenstände der Religion belehren, ihnen ihre Pflichten, die sie als Christen in jedem Verhältnisse auf sich haben, ans Herz legen. Aber du lieber Himmel! thun denn die Menschen immer das, was sie sollen? Rokyczana wünschte die

Krone

Krone Georgen; nicht etwa nur aus Eifer für den Kelch, und weil er hofte, daß unter einem Könige, der ihn selbst zu empfangen pflegte, der Genuß desselben bald in Böhmen allgemein werden würde; sondern auch aus Ehrgeiz, und weil er sich schmeichelte, durch den Vorschub eines ihm günstigen Königs, die Erzbischöfliche Würde, um die er so lange schon buhlte, endlich einmal davon zu tragen. Da nun der Hohe und der Niedere sich immer zahlreich in seinen Predigten einfand, ergriff er die Gelegenheit, das Volk sowohl als die Grossen für Georgen zu gewinnen. Denn obschon es bey der Wahl eines Königs nur auf die Stimmen der letztern ankam; foderte es doch die Klugheit von ihnen, ihre Stimmen nach dem Wunsche des Volkes zu ertheilen, um dasselbe nicht wider sich aufzubringen. Rokyczana sprach also in seinen Predigten, so wenig das auf die Kanzel gehörte, oft von der bevorstehenden Königswahl: denn darüber war man schon einig, daß man wählen würde; auch konnte man zwischen den verschiedenen Thronwerbern nur durch eine Wahl den Ausspruch thun. Aber da es wider Rokyczana's Plan gewesen wäre, wenn einer aus jenen die Krone davon getragen hätte,

trug

trug er auf die Ausschließung aller Ausländer an. Es wäre billig, sagte er, daß die Böhmen einen König von ihrer Nazion hätten. So wie er sah, daß dieser Antrag, weil er dem Nazionalstolz schmeichelte, bey beyden Partheyen, den Kelchnern, und Katholiken Beyfall finde; wagte er es, seiner Absicht näher zu kommen. Er behauptete: die Böhmen hätten allerdings einen Mann in ihrer Nazion, der durch seine Eigenschaften und Verdienste des Throns würdig wäre. Darauf breitete er sich über Podiebrads Lob aus. Dieses machte um so mehr Eindruck; weil jedermann gestehen muste, der Lobredner sage nichts als Wahrheit. Denn wirklich war Podiebrad der größte Mann, den damals Böhmen aufzuweisen hatte. Er hatte das allgemeine Beste schon als Statthalter so eifrig und so glücklich zugleich befördert, daß man sich mit gutem Grunde von ihm als König noch viel mehr versprechen konnte.

Nach diesen Vorbereitungen ward der Wahltag auf den zweyten März 1458 angesetzet. Die Reichsbaronen, die Ritter, und die Abgeordneten der Städte versammelten sich auf dem Rathhause der Altstadt. Hier hörte man zwar die Gründe an, durch welche die auswär-

tigen fürstlichen Thronwerber ihre Ansprüche unterstützen ließen, aber der größte Theil der Wählenden war durch Rokyczanas Beredsamkeit gewonnen. Einige Baronen, die in ihrem Eifer alle Kelchner für Ketzer hielten, und darum Podiebraden im Herzen nicht gut waren, getrauten sich doch nicht, es mit seinem starken Anhang aufzunehmen: und so vereinigten sich alle Stimmen für ihn; und der Böhmische Baron bestieg den Thron, von dem man einen Kaiser, zwey Könige, und drey Herzoge zurück gewiesen hatte. Und diesen Vorzug hatte er dem Pfarrer und Prediger Rokyczana zu verdanken. Wenn man das erwäget, so ist es eben kein Wunder, daß er diesem Manne so lange gut blieb; obschon derselbe seiner Gunst sonst eben nicht würdig zu seyn schien.

Sie dürfen nicht vergessen, lieber Karl! daß diese Wahl ungültig war. Warum? weil die Böhmen kein Recht hatten, einen König eher zu wählen, als bis weder ein männlicher noch weiblicher Sproße vom königlichen Stamme mehr da seyn würde; und itzt waren von den letztern zwey da: Ladislaws beyde Schwestern, Anna und Elisabeth. Und selbst nach

diesen

diesen Prinzessinnen muste das Haus Oesterreich, der Erbverbrüderung zu Folge, den Thron ohne Wahl besteigen. Georg war also nicht rechtmäßiger König? Er wurde es nur, als jene Fürsten, die ein Recht zur Krone hatten, ihn dafür erkannten.

XXVII.

XXVII.

Georgs Krönung. Seine Verbindung mit König Mathias von Hungarn.

Gewählt war nun Georg zum König. Aber je überzeugter von der Unrechtmäßigkeit seiner Wahl er im Innern selbst war; um so besorgter muste er seyn, sich durch die feyerliche Krönung den Besitz des Thrones zu versichern. Diese Zäremonie, lieber Karl! wirkte in jenen Zeiten auf das Volk noch viel mehr, als itzt; und da sie ein katholischer Bischof verrichtete, so war sie sehr geschickt, alle Katholiken zu beruhigen, denen Georg wegen des Genusses des Kelchs verdächtig war, Denn in jenen Zeiten war man geneigt zu glauben: es könne niemand rechtmäßiger König seyn, der nicht ein durchgängig rechtgläubiger Christ wäre. Georg hatte also alle Ursache, mit der Krönungsfeyerlichkeit zu eilen.

Es war nur die Frage, wer ihn krönen und salben sollte? da zu Prag der Erzbischöfli-

che Stul noch immer ledig war; weil der Pabst von des dazu vorgeschlagenen Rokyczana Bestättigung nichts hören wollte. Der Ollmützer Bischof ist freylich hierin sonst der Stellvertreter des Erzbischofs. Aber zu dieser Würde war Protasius von Bozkowicz, ein Anverwandter des neuen Königs, nur erst gewählet, und die päbstliche Bestättigung seiner Wahl war noch nicht eingelaufen; und folglich er auch noch nicht zum Bischof geweiht. Vor der Weihung aber durfte er eben so wenig krönen, als sonst bischöfliche Amtsverrichtungen ausüben. Man muste sich also um einen ausländischen Bischof umsehen: und das hatte seine Beschwernisse; weil man im Auslande alle Böhmen, die unter beyden Gestalten kommunizirten, für Ketzer hielt, und einen Ketzer zu krönen und zu salben würde sich nicht leicht einer aus ihnen entschlossen haben. Zum Glücke war der König von Hungarn Georgs Freund; und schickte ihm zwey Bischöffe zu: den von Raab, und den von Waizen, die unsern Georg am siebenten May in der Prager Schloßkirche gekrönt haben. Nur muste er eher einen Eid ablegen, daß er von der katholischen Kirche sey, und dem Pabst Gehorsam leisten wolle. Das glaubte auch Ge-

org um so eher schwören zu können; weil selbst die Kirchenversammlung zu Basel jene Böhmen, die nach ihrer Erlaubniß unter beyden Gestalten kommunizirten, wahre Katholiken genannt hatte.

Ich sagte: der König von Hungarn war König Georgs Freund; und das hat bey meinem wißbegierigen Karl ganz gewiß die Frage schon veranlaßt; wer damals König von Hungarn gewesen? Denken sie einmal! eben der Mathias Hunyad Corvin, dessen Bruder Ladislaw zu Ofen, in der Hauptstadt Hungarns, enthauptet worden, saß itzt auf dem Throne dieses Reiches, zu dem er durch die Wahl aus dem Gefängnisse berufen worden ist. Daß der verstorbene König Ladislaw ihn als Gefangenen, um seiner nach des ältern Bruders Enthauptung um so sicherer zu seyn, der Verwahrung Georgs als Statthalters übergeben habe, wissen sie schon, mein Bester! Georg dachte zu edel, um einem Unglücklichen die Last seines Unglücks so viel an ihm war, nicht zu erleichtern; er behandelte den Gefangenen so gut, daß dieser hernach in einem Briefe das Betragen Georgens gegen ihn nicht nur freundschaftlich, sondern auch brüderlich genannt hat.

Ja

Ja selbst die Wahl des Mathias zum Könige soll, nach dessen eigenem Geständnisse, mit Georgs Werk gewesen seyn. So edel dieses war, so klug war es von Georgen, daß er sich dafür der Freundschaft des neuen Königs, der damals noch sein Gefangener war, zu versichern trachtete. Er gab ihm sogleich Nachricht von seiner Wahl, begegnete ihm in allem als einem Könige, und geleitete ihn auf eine ehrenvolle Art selbst bis an die Gränze Hungarns; both ihm zugleich seine dreyzehnjährige Tochter Katharina zur Gemahlinn an. Mathias, obschon Georg damal nur noch Statthalter war, nahm den Antrag nicht nur willig an; sondern erklärte sich auch: er wolle Georgen als seinen Vater ehren, und ließ sich von ihm an Sohnes Statt annehmen. Die Vermählung mit Katharinen ward, weil sie itzt noch zu jung war, nach Verlauf von drey Jahren vollzogen.

Ich muß hier doch, weil sich in der Folge vielleicht keine Gelegenheit mehr dazu anbiethen wird, der Mutter Katharinens, Georgs erster Gemahlinn, die ihm auch seine heldenmüthigen Söhne: Viktorin und Heinrich, geboren hat, mit ein Paar Worten, eigentlich nur ihrer schönen

schönen Grabschrift gedenken. Sie war aus dem Hause der Reichsbaronen, itzt Grafen von Sternberg, und hieß Kunegund, was bey den Böhmen damals Kunka lautete. Sie starb, ehe noch ihr Gemahl Böhmens Thron bestiegen, und ward zu Podiebrad — diese Stadt mit der Herrschaft war eine der Familienbesitzungen Georgs — begraben. Wenn sie einmal hin kommen; lassen sie sich zu ihrem Grabe in der Pfarrkirche führen, und lesen sie ihre Grabschrift. Sie werden in derselben die Böhmischen Worte finden: Sie war eine Mutter der Armen. Witziger — wenn in Grabschriften der Witz am rechten Orte ist — mögen freylich viele seyn; aber gerührt hat mich noch keine, wie die.

XXVIII.

XXVIII.

Georg von dem Pabste, so wie auch in Mähren und der Lausitz als König erkannt.

So sehr sich jene sechs fremde Fürsten um Böhmens Krone eher beworben hatten; so ruhig blieben sie alle, als sie dieselbe auf Georgs Haupte sahen. Auch der Pabst Kalixtus III. der die Erhebung eines Utraquisten auf den Thron nicht gern sehen konnte, hatte doch keinen Anlaß, etwas wider dieselbe einzuwenden; weil Georg vor der Krönung Gehorsam gegen die Kirche versprochen hat: er erkannte ihn also für einen rechtmäßigen König. Das gewann ihm alle die mächtigen Reichsbaronen, die mit ihren Unterthanen nur unter einer Gestalt kommunizirten, so wie die an dieser Sitte der Römischen Kirche fest haltenden Städte: Pilsen, Budweis, und Eger ganz. Kurz: das ganze Königreich Böhmen schwur seinem neuen Könige Gehorsam und Treue.

Aber die übrigen Kronländer, Mähren, Schlesien, und die beyden Lausitzen, hatten noch keinen Schritt gethan, der von ihrer Unterwerfung zeigte. Georg faßte den weisen Entschluß, seinen Feinden in denselben Ernst zu zeigen, ehe sie Zeit hätten, ihre Anstalten zu treffen. Er both also gleich nach seiner Krönung ein Heer auf, und gieng mit demselben nach Mähren. Da Iglau, die erste Stadt an Böhmens Gränze, die Thore vor ihm verschloß, ließ er bey derselben einige Mannschaft zurück, um sie ohne Blutvergießen, bloß durch die abgeschnittene Zufuhr, zur Unterwerfung zu zwingen. Mit seiner Hauptmacht rückte er indessen tiefer ins Land, und ward in allen Städten desselben, zu Brünn, Ollmütz, und Znaym, als Herr aufgenommen; und die Stände Mährens huldigten ihm mit aller Bereitwilligkeit. Diesen glücklichen Erfolg hatte er großentheils der Anhänglichkeit des Ollmützer Bischofs Protasius von Bozkowicz, der, wie ich ihnen schon gesagt habe, sein Anverwandter war, zu danken. Aus Mähren ging er nach Glatz, der Hauptstadt eines Ländchens, das zwischen Böhmen, Mähren und Schlesien mitten innen lieget, und den Titel einer Grafschaft führet. Es gehörte freylich

lich damals zum Königreich Böhmen, von dem es in den neuesten Zeiten getrennt worden; hatte aber immer eine besondere Verfassung. Auch hier war alles willig, Georgen den Eid der Treue zu leisten.

Mittlerweile fuhren die Iglauer in ihrer Widersetzlichkeit hartnäckig fort. Georg beschloß also, sie alles Ernstes zu Paaren zu treiben; und mit dem Heere wieder dahin zurückzukehren. Da er auf seinem Zuge aus dem Glätzischen gegen Iglau nach Königinngrätz kam, ward er von den Bürgern dieser Stadt mit dem lautesten Jubel empfangen: und dieses nicht etwa nur, weil die Königinngrätzer eifrige Kelchner waren; sondern auch weil sich Georg viel eher, als Hauptmann jenes Kreises, durch die vortreflichsten Anstalten bey ihnen beliebt gemacht hatte. So wie er vor Iglau angekommen, wuchs sein Heer gar sehr durch die Verstärkungen an, die ihm Böhmens mächtigste Baronen, vorzüglich aber Johann von Rosenberg zugeführet haben. Er war also im Stande die Stadt mit allem Nachdruck zu belagern. Da er aber mittlerweile die Entdekkung gemacht hatte, daß die Hartnäckigkeit der Iglauer bloß durch den Beystand genährt wor-

den,

den, den sie bis itzt aus Oesterreich erhalten hatten; beschloß er, da sein Heer ohnehin zahlreich genug war, selbst in Oesterreich einzufallen. Er glaubte hiezu ein Recht zu haben, weil man die Widersetzlichkeit der Iglauer wider ihn unterstützt, und dadurch eher Feindseligkeiten gegen ihn ausgeübt hatte: auch schien es ihm nöthig zu seyn; indem er die erste Feindseligkeit der Nachbarn mit Nachdruck rächte, von andern in der Zukunft abzuschrecken. Da er also Oesterreich bis ins dritte Monat feindlich behandelte; blieb alle Hülfe, auf welche die Iglauer noch Rechnung gemacht hatten, von dort aus. Sie suchten also ihre Rettung in Georgs Großmuth, und fanden sie. Die Bedingniß, unter der sie sich zur Unterwerfung anbothen, zeigt uns den Grund ihrer Widersetzlichkeit. Sie baten nur, Georg sollte sie nicht zum Genuß des Kelches im Abendmahl zwingen. Es scheint also, daß man den guten Leuten Georgen als einen unduldsamen Eiferer für den Kelch geschildert. Unter die vielen Beweise, daß er es nicht war, gehört auch der: daß er den Iglauern recht gern sein königliches Wort gab, daß er sie bey der Sitte, unter einer Gestalt zu kommuniziren, schützen würde. Mit der Unter-

wer-

werfung von Iglau war die von ganz Mähren vollendet. Die der Lausitz kostete noch weniger Mühe. Georg hatte nicht nöthig, Kriegsvolk dahin zu schicken: so wie sein Bevollmächtigter, der Oberste Burggraf Zdenko von Sternberg, in dem Lande erschien, huldigte Alles Georgen als seinem Könige.

XXIX.

XXIX.

Schlesien unterwirft sich grösstentheils.

Also, lieber Karl! in ganz Böhmen, Mähren, und in den beyden Lausitzen, war es nur eine einzige Stadt, Iglau, die der Verdacht, daß Georg ein Ketzer wäre, zur Widersetzlichkeit gereizet hat. In Schlesien wirkte dieser Verdacht allgemeiner. Georg war zu Prag kaum zum König gewählt worden; als man in Schlesien schon beschloß, ihn nicht dafür zu erkennen. Dieses geschah auf einem Landtage zu Lignitz, den man den 22ten März 1458, also drey Wochen nach Georgs Wahl, gehalten hatte; und der Grund, den die dort versammelten Stände Schlesiens anführten, war: weil sie Georgen für keinen Katholiken hielten. Gewiß es gehörte viel Unwissenheit dazu: einen Mann bloß darum die Rechtgläubigkeit abzusprechen, weil er im Abendmahle den Kelch empfieng; da doch dieses ein allgemeines Konzilium unter gewissen Bedingungen erlaubt hatte. Man hätte wenig-

stens fragen sollen, ob der neugewählte König diese Bedingungen beobachte? ehe man den Argwohn der Ketzerey auf ihn warf. Das that man so wenig; daß man auch auf die freundschaftliche Zuschrift mehrerer Böhmischen Großen nichts gab, die doch schon darum einiges Gewicht hätte haben sollen; weil viele aus ihnen nicht nur katholisch waren, sondern auch der Sitte, unter einer Gestalt zu kommuniziren, fest anhiengen. Ungeachter der Ermahnungen dieser guten Katholiken, blieben die Schlesier auf ihrem Sinn. Ein Mann der aus dem Kelche trank, sollte nun einmal über sie nicht herrschen.

Itzt schien also, um sie auf andere Gedanken zu bringen, Georgen nichts übrig zu bleiben, als die Gewalt der Waffen. Georg griff zwar zu denselben; aber er hatte den schönen Vorsatz, das Blut derjenigen so viel möglich zu schonen, die er nicht als seine Feinde, sondern nur als seine verirrten Unterthanen betrachtete. Er rückte an der Spitze eines wohlgerüsteten Heeres in Schlesien ein, und zeigte sich vor der Stadt Schweidnitz, die es nicht rathsam fand, einen ernstlichen Angriff abzuwarten, sondern Georgen sogleich die Thore öffne-

öffnete. Georg wuste sich nach diesem ersten guten Erfolg so sehr zu mässigen, daß er, anstatt der Tapferkeit im Felde, nur von seiner Weisheit im Unterhandeln Gebrauch machte. Er bediente sich hiezu Jodoks, oder Jobstens — denn beyde Nahmen sind nur einer — von Rosenberg. Dieser war bisher Probst auf dem Wissehrad zu Prag gewesen; itzt wurde er Bischof zu Breßlau in Schlesien. Als ein Böhmischer Baron aus einem Georgen damals noch ganz ergebenen Hause eiferte er für die Rechte des von den Böhmen und von seinen Anverwandten zugleich gewählten Königs; und als Geistlicher, mehr noch als ihr Bischof, war er vor andern fähig, den Schlesiern jene Vorurtheile zu benehmen, die sie aus übelverstandenem Religionseifer wider Georgen gefaßt hatten. Er wandte sich vor allem an den Adel des Landes; und es gelang ihm durch Ansehen und Beredsamkeit, ihn für Georgen ganz zu gewinnen.

Dadurch war allerdings viel gethan, aber doch noch nicht alles. In Schlesien giebt es nebst dem Adel auch Fürsten, welche damals weit mehr Macht hatten, als itzt. Es kam nun darauf an, auch diese dahin zu bringen, daß sie Georgen, als König von Böhmen, für ihren

obersten

Lehnsherren erkennen möchten. Auch das setzte Jobst von Rosenberg durch. Da er als Bischof von Breßlau das Fürstenthum Grotkau besaß; so hatte er bey den Fürsten, als einer aus ihnen, um so mehr Ansehen. Auch gab seinen Vorstellungen Georgs Mäßigung viel Nachdruck. Ein König, den jedermann als einen weisen und glücklichen Feldherrn kannte, stund mitten im Lande an der Spitze eines tapfern ihm ganz ergebenen Heeres, und schonte noch immer diejenigen, die ihm den Gehorsam verweigerten. Gleich als wenn er die Unterwerfung, die er mit den Waffen erzwingen konnte, nur ihrem guten Willen verdanken wollte Dadurch machte Georg seine bisherigen Widersacher erst zu seinen Bewunderern; aus der Bewunderung entstund Liebe, und die Liebe zog Unterwerfung nach sich. Diese erfolgte auf einem allgemeinem Landtage in der Stadt Jauer, wo alle Fürsten, der ganze Adel, und alle Städte, bis auf die Hauptstadt Breßlau, und die Stadt Namslau, Georgen als ihren König erkannten. Das geschah zu Ende des Augusts 1458. Georg, den andere Staatsgeschäfte aus Schlesien abriefen; übergab nun sein Heer, zum Beweise seines vorzüglichen Zu-

trauens drey Schlesischen Fürsten selbst: Herzog Wladislawn zu Glogau, Herzog Boleslawn zu Oppeln, und Herzog Konraden zu Oelse; und überließ ihnen die Sorge die zwey noch widerspenstigen Städte zum Gehorsam zu bringen.

XXX.

XXX.

Kluges Betragen Georgs gegen den Pabst Pius II.

Mit der Unterwerfung der Schlesier war ein Theil ihrer Geistlichkeit ganz und gar nicht zufrieden. So fuhr insbesondere das Domkapitel zu Breßlau fort, Georgen einen Ketzer zu nennen; und nahm es seinem Bischofe nichts weniger, als gut, daß er ein so eifriger Anhänger des Königs war. Mit den Domherren hielten es auch die Mönche, und vergaßen sich so sehr, daß sie wider den Bischof, ihren geistlichen Obern, von der Kanzel schimpften. Den bekannten Gesinnungen der Domherren, und den Aufhetzungen der Mönche war auch die fortdauernde Widersetzlichkeit der Breßlauer und Namslauer zuzuschreiben. Bald gingen auch die Domherren noch weiter, und verklagten Georgen als einen Ketzer zu Rom.

Den päbstlichen Stul hatte eben Aeneas Sylvius — sie haben ihn als König Ladislaws

Lehrer

Lehrer kennen gelernt, mein Bester! — bestiegen. Er hatte den Nahmen Pius II. angenommen, — denn sie müssen wissen, daß, so wie ein Kardinal zum Pabste gewählt wird, er seinen bisherigen Nahmen immer mit einem andern verwechselt. Aber einen Vorsatz, den schon Aeneas Sylvius gefaßt hatte, wollte Pius II. ausführen. Er war, wie sie sich, lieber Karl! noch erinnern werden, in Böhmen gewesen. Hatte bemerkt, daß nicht nur die Toboriten, sondern auch die Anhänger eines Rokyczana unter den Utraquisten auf das Ansehen des Römischen Pabstes gar nichts gäben. Er mag geglaubt haben, daß in der Erlaubniß, die man den Böhmen gegeben hatte, von den Gebräuchen Roms, was den Genuß des Kelches betrifft, abzuweichen, der Grund der Geringschätzung Roms liege. Er hielt also vermuthlich dafür, daß, wenn man die Böhmen zur Beobachtung aller Römischen Gebräuche zurückführen würde, man zugleich das Ansehen des Päbstlichen Stuls in diesem Lande befestigen werde. Bey diesen Gesinnungen muste er seit dem Antritte des Pabstthums die erste die beste Gelegenheit gern ergreifen, die sich ihm darboth, den Böhmen den Genuß des Kelches wieder zu untersagen: und

schon

schon darum musten ihm die Klagen des Domkapitels und anderer Geistlichen wider den unter beyden Gestalten kommunizirenden König ganz willkommen seyn.

Pius war indessen zu weise, um Georgen schon wegen des mit Begünstigung der Kirche genossenen Kelchs der Ketzerey zu beschuldigen. Jene Begünstigung muste eher zurückgenommen werden; und dazu musten die Kelchner in Böhmen, oder doch ihr König durch irgend einen Mangel an Aufmerksamkeit gegen den Päbstlichen Stul Gelegenheit geben. Pius berief ihn also nach Mantua, wo er sich damals aufhielt: und da er auch andere Fürsten dahin geladen hatte, um mit ihnen einen allgemeinen Kreuzzug wider die Türken zu verabreden, würde Georg wohl da erschienen seyn; wenn der Pabst sich nicht erkläret hätte, er würde zwischen ihm, und den mit ihm entzweyten Breßlauern den Ausspruch thun. Da Georg sich als rechtmäßigen König von Böhmen, und Oberherrn von Schlesien, folglich die Breßlauer als rebellische Unterthanen betrachtete, konnte er ohne Verletzung seiner Würde keinen Richter zwischen sich und ihnen annehmen. Pius mag auch vermuthet haben, daß George die Vorladung des

Pab-

Pabstes mit Unwillen abweisen würde. Was bey der damaligen allgemeinen Denkungsart dem Pabst Anlaß gegeben hätte, Georgen des Ungehorsams gegen die Kirche zu beschuldigen. Aber Georg wuste wohl, daß der Bruch mit dem Pabste den Argwohn der Ketzerey, den man wegen des Genußes des Kelchs auf ihn geworfen hatte, am meisten bestärken würde. Er wuste ihm auszuweichen, ohne seiner Würde etwas zu vergeben. Er ging nicht nach Mantua, sagte aber nicht geradezu, daß er den Pabst nicht als Richter erkennen wolle; sondern entschuldigte sich nur überhaupt wegen seines Aussenbleibens damit, weil er sich aus seinen Staaten so lange nicht wohl entfernen könne, als die Unruhen in denselben dauerten, welche die Widerspenstigkeit der Breßlauer veranlaßt hätte. Pius verstund Georgen gar gut, daß dieser Vorwurf zugleich den Domherren und Mönchen zu Breßlau gelte; denn wie ich schon gesagt habe, das Ansehen der Erstern, und die Predigten der Letztern munterten die Bürger auf, in ihrer Widersetzlichkeit fortzufahren: aber öffentlich konnte er sein Mißvergnügen darüber itzt noch nicht an Tag legen. Georg war so klug, seiner Entschuldigung die Erklärung beyzufü=

zufügen: er würde sich in allen Fällen gegen den Pabst, den er für den Statthalter Jesu auf Erden erkenne, ganz so betragen, wie alle andere christliche Könige. Gleich darauf erschien auch noch zu Mantua bey Pius Johann von Rabstein, Probst auf dem Wissehrad, mit der Versicherung der aufrichtigen Gesinnungen Georgens gegen das Oberhaupt der Kirche. Das bestättigte auch später eine feyerliche Gesandtschaft, die im Nahmen Georgs, als Königs von Böhmen, dem Pabst Pius, als er wieder nach Rom zurückgekehret war, öffentlich im Konsistorium — das ist: in der Versammlung der Kardinäle, und anderer vornehmen Geistlichen — die Obedienz leistete; das ist: ihm in allen Dingen, in denen er als Oberhaupt der Kirche zu sagen hätte, Gehorsam angelobte.

XXXI.

Georg von andern Fürsten als König erkannt.

Nebst der Besorgniß, das Päbstliche Ansehen in Böhmen aufrecht zu erhalten, wollen die Geschichtskundigen noch eine andere Triebfeder entdeckt haben, die das Betragen Pius II. gegen Georgen bestimmte. Man will behaupten, und man folgert das aus einigen Stellen seiner Schriften, daß dieser Pabst eine persönliche Abneigung von Georgen gehabt hat. Es kann seyn, daß diese daher entstanden ist; weil Pius noch als Aeneas Sylvius bemerkt hat: daß ein Rokyczana sich wider die Römische Kirche so manches darum erlaubte, weil er sich auf den Schutz Georgens als Statthalters verlassen hat. Wenn der diesem unruhigen Mann aus was immer für Gründen geschenkte Schutz Georgen einen allerdings gerechten Tadel seiner Zeitgenossen und der Nachwelt zugezogen hat; so wird es

wohl

wohl auch niemand billigen, daß Pius II. sich von seiner Leidenschaft zu heftigen Schritten wider Georgen hat verleiten lassen. Aber, lieber Karl! die Geschichte, wenn sie durch Beyspiele lehren soll, muß nicht nur von den rühmlichen Thaten, sondern auch von den Fehlern großer Männer sprechen. Nichts schärft unsere Aufmerksamkeit auf uns selbst mehr, als wenn wir hören, und lesen, daß sonst weise und edle Männer, sich von Haß, Ehrsucht, und andern Leidenschaften zu Fehlern haben verleiten lassen.

Da nun Georgen die Abneigung des Pabstes nicht unbekannt seyn konnte; war er bey Zeiten darauf bedacht, den Wirkungen derselben wo möglich vorzubeugen. In jenen Zeiten wagten es die Päbste leicht, Königen, mit denen sie entzweyt waren, selbst ihre Krone streitig zu machen. Georg konnte, im Fall er mit dem Pabst uneins werden sollte, eben das befürchten. Was aber seine Besorgnisse noch vermehren muste, war, daß er sich von den Fürsten, denen er bey der Wahl vorgezogen worden war, nicht viel Gutes versprach. Was war natürlicher, als daß diese, oder einige von ihnen, die Absetzung vom Königreich, wenn e

etwa der Pabst wider ihn ergehen ließe, sich zu Nutzen machen würden, um die auf diese Art erledigte Krone an sich zu bringen? Das muste er vorzüglich von jenen Fürsten befürchten, die irgend ein Recht auf die Krone Böhmen hatten; als die Gemahle der beyden Schwestern König Ladislaws, und Kaiser Friedrich als das Haupt des Oesterreichischen Hauses wegen der Erbverbrüderung. Er war also darauf bedacht, sich vor den Ansprüchen dieser Fürsten durch Verträge im voraus zu sichern. Und dieses gelang ihm vorzüglich im Jahre 1459 mit Kaiser Friedrichen, und mit Herzog Wilhelmen von Sachsen.

Im Heumonate des erwähnten Jahres stellte der Kaiser, durch Georgs Geschicklichkeit im Unterhandeln gewonnen, einen offenen Brief aus, durch welchen er Georgen für einen rechtmäßigen König von Böhmen erkannte. Das war eben so viel, als wenn er sein, und seines Hauses Recht auf Böhmen, was sich auf die Erbverbrüderung gründete, wenigstens auf so lang, als Georg leben wird, aufgegeben hätte. Auch muste die Erkennung Friedrichs als Kaisers Georgen willkommen seyn: da die Erkennung des höchsten Oberhaupts des Deutschen

schen Reichs, die aller Fürsten und Stände desselben nach sich zog; wobey Georg das gewann, daß man ihm den ersten Rang unter Deutschlands weltlichen Fürsten, so wie die Kurwürde, nicht streitig machen konnte. Nachdem der Kaiser Georgen als König von Böhmen feyerlich erkannt, schloß er auch einen Bund wider alle Feinde mit ihm.

Nicht weniger wichtig für Georgs Sicherheit auf Böhmens Throne, war der mit dem ganzen Hause Sachsen den eilften November zu Eger, wohin sich Georg selbst begeben hatte, geschlossene Freundschaftsvertrag. Weil nun Georg in demselben König von Böhmen genannt wird, und unter den Fürsten des Hauses Sachsen, die den Vertrag schlossen, Herzog Wilhelm einer der vorzüglichsten war, entsagte derselbe dadurch stillschweigend allen Ansprüchen, die er als Gemahl Annens, der ältesten Schwester König Ladislaws, also nach ihm der nächsten Thronerbinn, auf Böhmens Krone hätte machen können. Man verabredete zugleich eine doppelte Heyrath, um das Band der Freundschaft mit Sachsen fester zu knüpfen. Georgens Sohne, Heinrichen dem jüngern — denn er hatte zwey Söhne dieses Nahmens;

obschon

obschon den, von dem ich rede, die vaterländischen Geschichtschreiber immer Hynko nennen — ward des Sächsischen Herzogs Wilhelm Tochter zur Gemahlinn bestimmt. Albrecht aber, der Sohn des Kurfürsten Friedrichs, der das Haupt des Sächsischen Hauses war, ward mit Georgs neunjähriger Tochter Sidonia, oder, wie sie unsere Böhmen gewöhnlich nennen, Zdena, verlobt. Sie ward auch hernach an ihn vermählt; und alle Fürsten und Helden des Hauses Sachsen bis auf die itzt Lebenden, verehren diese Böhmische Prinzessinn als ihre gemeinschaftliche Stammutter; folglich den königlichen Helden Georg als ihren Ahnherrn.

Diese Verträge mit dem Hause Sachsen sowohl, als mit Kaiser Friedrichen, sind in unserer Geschichte auch darum merkwürdig; weil Georg, was er durch eine in einem Erbreich immer ungültige Wahl nicht war, von nun an als rechtmäßiger König anzusehen ist. Denn Wilhelm von Sachsen, der wegen der weiblichen Erbfolge den ersten, und Friedrich, das Haupt des Hauses Oesterreich, das nach Abgang des königlichen Stamms den nächsten Anspruch hatte, erkannten ihn dafür. Daß es im übrigen dem Pabst gar nicht lieb war, zu

sehen,

sehen, daß sich Georg durch Bündnisse und Verschwägerungen mit Böhmens fürstlichen Nachbarn auf dem Throne befestige, ist schon aus dem Briefe klar, in welchem er dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg widerrathen hat, seine Tochter Ursula Georgs Sohne Heinrichen dem Aeltern zur Gemahlinn zu geben; was aber dieser Fürst dennoch that.

XXXII.

XXXII.

Unterwerfung der Breßlauer. Ränke des päbstlichen Nunzius.

Indeß daß sich König George auswärtige Fürsten, und selbst seine ehemaligen Nebenbuhler um die Krone zu Freunden machte, suchte man ihm immer mehr Unruhen in seinen Ländern zu erwecken. Hierin war niemand geschäftiger, als der päbstliche Nunzius — sie wissen doch, lieber Karl! daß die Abgesandten des Pabstes diese Benennung haben — Hieronymus Landi, Erzbischof von Kreta, den man einen wahren Friedenstöhrer nennen kann. So hart dieses Urtheil auch ist, so berechtigt uns dieser Mann durch die Schritte dazu, die er sich erlaubte. Die Schlesischen Fürsten und Stände hatten eine Versammlung gehalten, auf der auch Landi erschien. Da nun der edle Breßlauer Bischof Jobst von Rosenberg vieles von der Seeligkeit des Friedens sprach, und

um diesen aufrecht zu erhalten, seine Mitstände zur Treue gegen ihren König ermahnte; nannte ihn Landi dafür öffentlich ein Gift des Vaterlandes. Sie sehen wohl ein, daß derjenige, der den Beförderer des innern Friedens im Lande für ein Gift desselben ansieht, den, der dafür Aufruhr und Zwist prediget, für dessen Wohlthäter halten müsse. Eine Denkungsart, die besonders einem Bischof gar nicht anstehet.

Indessen hatten vorzüglich bey Schlesiens Fürsten ihres geistlichen Oberhirten Ermahnungen zur Treue gegen ihren König mehr Gewicht, als die Aufhetzungen des Nunzius zum Aufruhr. Da die Breßlauer von der Unterwerfung noch immer nichts wissen wollten, und folglich die öffentliche Ruhe störten, waren jene Fürsten, denen, wie ich ihnen schon gesagt habe, der König den Oberbefehl seiner in Schlesien zurückgelassenen Kriegsmacht anvertraut hatte, im ganzen Ernst darauf bedacht, sie durch die Gewalt der Waffen auf bessere Gedanken zu bringen. Sie schlossen also Breßlau so enge ein, daß niemand mehr aus oder ein konnte. Sie wie aber die Noth die Bürger geschmeidiger machte, und sie die erste

Bereitwilligkeit zeigten, sich dem König zu unterwerfen, bothen ihnen auch die edelmüthigen Fürsten ihre Vermittlung bey demselben an. Aber der Nunzius Landi gab sich alle Mühe, ihnen die Friedensgedanken auszureden. Indeß vermochte die Noth, die aus der Sperrung der Stadt entstanden war, die Breßlauer dahin, an den König eine Gesandtschaft abzuordnen, die ihm unter gewissen Bedingungen ihre Unterwürfigkeit anbiethen sollte. Landi wollte die Beruhigung des Landes, die er nicht mehr ganz hintertreiben konnte, wenigstens verzögern. Er überredete die Breßlauer, sich es von dem Könige als eine Bedingung auszubitten, daß sie nicht schuldig seyn sollten, ihm eher zu huldigen, als nach drey Jahren; und dieses, weil sie sich eher von dem Schaden erholen müsten, den ihnen das königliche Heer zugefügt hätte.

Was Landi dadurch eigentlich suchte, ist wohl sehr leicht zu errathen. Sagte der König zu dieser Bedingung: nein! so ward der Abschluß des Vergleiches verzögert, und die mit dem Nunzius einverstandenen Feinde Georgs

gewannen Zeit, neue Anschläge wider ihn zu schmieden. Ließ er sich aber den Aufschub der Huldigung gefallen, so war in seinen Staaten wenigstens eine mächtige Stadt, wo man den Saamen einer neuen Empörung mit der Hofnung eines guten Erfolgs bey Gelegenheit würde ausstreuen können; weil die Bürger, noch durch keinen Eid der Treue gebunden, sich eher zur Widersetzlichkeit würden verleiten lassen. Da Georgen selbst seine Verläumder eine vorzügliche Weisheit zugestehen; so ist wohl kein Zweifel, daß er es nur zu gut eingesehen habe, was man durch den Aufschub der Huldigung eigentlich wolle? Und man muß gestehen, daß vielleicht jeder andere Fürst, an Georgs Stelle, sich nichts würde haben abtrotzen lassen; sondern ganz als Sieger und Herr gesprochen hätte. Denn von den Anfällen aller benachbarten Fürsten sicher, hätte er die ganze Macht, die er als Herr von vier Ländern besaß, gegen Breßlau brauchen können; und wie lange würde ihr diese einzige Stadt wohl widerstanden haben, besonders, da sie sein Heer ohnehin schon aufs äusserste gebracht hatte? Und wirklich würde Georg für seinen Vortheil, und für die Ruhe

seiner

seiner Regierung besser gesorgt haben, wenn er auf der unbedingten Unterwerfung der Breßlauer, die er in wenig Tagen erzwingen konnte, bestanden wäre. Das würde nicht nur sie selbst, sondern auch andere unruhige Köpfe von allen Störungen der öffentlichen Ruhe abgeschreckt haben. Aber unter den guten Eigenschaften unsers Georgs, war eine, bey einem so tapfern und glücklichen Helden um so höher zu schätzende, Friedensliebe. Mit jedem Feind, sobald dieser nur billig zu werden anfing, versöhnte er sich immer sehr gern; wenn er selbst auch noch so siegreich war. Da nun Georg so menschlich dachte, daß er das Blut der Feinde bey jeder Gelegenheit zu schonen wünschte; wie hart muste es ihm nicht ankommen, das Blut seiner Unterthanen, wegen ihrer Widerspenstigkeit, vergießen zu müssen? Mit Freuden machte er also dem Krieg wider sie ein Ende, sobald sie die erste Bereitwilligkeit zeigten, zu ihrer Pflicht zurückzukehren. Er unterzeichnete den dreyzehnten Jäner 1460 zu Prag den Vertrag mit den Breßlauern. Was aber die Frist von drey Jahren

ren betrifft, so wuste er sein königliches Ansehen dadurch zu retten, daß er sie verlängerte. „Ihr sollt mir nicht eher huldigen“ lautete seine Erklärung, „als nach drey Jahren und einem Monate.“

XXXIII.

XXXIII.

Georgs Edelmuth. Seine Bemühung, den Verdacht der Ketzerey abzulehnen.

Kaiser Friedrichen durfte es nicht gereuen, mit König Georgen Bund und Freundschaft, wie ich es ihnen im vorletzten Briefe erzählt habe, lieber Karl! geschlossen zu haben. Dieser Fürst hatte das Unglück, zum Theil sehr unruhige Unterthanen in seinem, nach König Ladislaws Tode an ihn gefallenen, Herzogthum Oesterreich zu beherrschen. Das muß man zum Theil dem unruhigen Geist jener Zeiten überhaupt zuschreiben, in welchen der Adel beynahe aller Länder, sich fast ein gleiches Recht mit dem Fürsten anzumassen pflegte; zum Theil störte Friedrichs Bruder Albrecht durch immerwährende Anfoderungen, die er durch Aufhetzungen der Landsassen leichter durchzusetzen hofte, die öffentliche Ruhe; zum Theil gab auch Friedrich selbst Anlaß zur Unzufriedenheit. Diese ging so weit, daß einige der Oesterreichischen

Ba=

Baronen sich im Jahr 1460 an den König von Böhmen wandten, und sehr bittere Klagen über den Kaiser ihren Landesfürsten führten. Und was that George? was alle Fürsten in so einem Falle thun sollten. Er führte den Mißvergnügten die bösen Folgen eines bürgerlichen Krieges zu Gemüthe, und ermahnte sie fürs erste freundschaftlich, die ihrem Landesfürsten zugeschworne Treue ja nicht zu verletzen. Sollten sie es aber doch thun; so gab er ihnen zu verstehen, daß ihm sein Bündniß mit dem Kaiser dann die Pflicht auflegen würde, demselben selbst mit den Waffen beyzustehen. Das schreckte die Oesterreichischen Großen; und Friedrich hatte die Fortdauer der Ruhe in seinem Lande Georgen zu danken. Sonst war eine der Klagen seiner Oesterreicher über Friedrichen so gegründet, daß sogar Böhmen mit darunter litt. Er hatte schlechtes Geld prägen lassen, was sich durch den Handel und Wandel aus dem benachbarten Oesterreich auch in Böhmen einschlich. Aber der edle Georg nahm den Schaden ganz auf sich, der hieraus besonders für den Landmann entspringen konnte. Er befahl: jedermann sollte das schlechte Geld in dem Münzhause zu Prag abführen, wo er an guter Münze

so viel dafür bekommen würde, als jene schlechte eigentlich gelten sollte.

Ich habe es ihnen schon sonst gesagt, mein Bester! daß so wie der Kaiser unsern Georg als König von Böhmen erkannt hat, auch die Erkennung der Reichsfürsten darauf gefolget sey. Daher luden sie ihn auch zu einer Versammlung ein, die sie im Jahr 1461 in einer Böhmischen Stadt zu Eger hielten. Indeß konnte es nicht anderst seyn, da alle Geistliche des Auslandes, also auch die Deutschen, jene Böhmen, die unter beyden Gestalten kommunizirten, laut der Ketzerey beschuldigten; als daß auch Deutschlands Fürsten bey aller Hochachtung, die sie gegen unsern König trugen, wegen des Genusses des Kelchs über seine Religionsgesinnungen Zweifel hatten, die sie auch auf jener Zusammenkunft freymüthig gegen ihn äusserten. Aber Georg wuste sie ihnen ganz zu benehmen; indem er sich über seine Religionsgesinnungen also erklärte. „Er erkenne den Pabst für das wahre Oberhaupt der Kirche, so wie er auch überzeugt sey, daß man keine Seeligkeit hoffen könne, wenn man nicht von der katholischen Kirche ist. Auch hänge er durchaus keiner Ketzerey, oder irrigen Lehre in Glaubenssachen

sachen an. Aber die allgemeine Kirchenversammlung zu Basel hätte den Böhmen die Kompaktaten — daß unter den Kompaktaten die Genehmigung der vier Prager Artikel mit gewissen Einschränkungen verstanden werde, hat mein Karl wohl nicht vergessen, — also die Kompaktaten habe jene Kirchenversammlung ertheilet, und die Päbste bestättiget. Die Abgeordneten der erwähnten Kirchenversammlung hätten auch alle diejenigen, welche sich an die Kompaktaten hielten, wahre Söhne der Kirche, und ächte Katholiken genannt. Diese vom Konzilium ertheilte, und von Päbsten bestättigte Kompaktaten habe er bisher geschützet, und würde sie auch immer schützen."

Nicht nur die Deutschen Fürsten, die zwar durch die angeführte Erklärung ganz beruhigt waren, sondern auch einige eifrig katholische Baronen in Böhmen scheinen um diese Zeit wegen der Religion des Königs argwöhnisch gewesen zu seyn. Es kann seyn, daß der Päbstliche Nunzius und einige Geistliche ihnen diesen Argwohn beygebracht haben.

ben. Sie beschlossen daher, den Eifer des Königs für die wahre Kirche auf die Probe zu stellen. So wie er also von Eger nach Prag zurückgekehret war; wandten sich der Oberste Burggraf Zdenko von Sternberg und sonst mehrere katholische Große an ihn, erinnerten ihn an den Eid, den er vor der Krönung abgelegt hatte, und ermahnten ihn, wider die Ketzer mit Schärfe zu verfahren. Georg konnte nicht anderst, als ihnen willfahren; wenn er nicht selbst für einen Ketzer angesehen werden wollte. Er erließ also eine Verordnung wider alle Ketzer, und insbesondere wider die Taboriten und Pikarden, das ist: wider alle, welche die Gegenwart Jesu im Sakramente läugneten, befahl ihnen zur katholischen Kirche zurückzukehren; wobey er es ihnen doch frey stellte, unter einer oder beyden Gestalten zu kommuniziren. Drohte aber allen, die in der Trennung von der Kirche hartnäckig verharren würden, mit dem Scheiterhaufen. Da Georg sonst kein Freund von Verfolgungen war; so könnte der Entschluß, Menschen wegen des Irrthums in der Religion verbrennen zu lassen,

bey

bey ihm auffallend scheinen: wenn man nicht wüste, daß er seinen Feinden allen Vorwand habe benehmen wollen, ihn selbst für einen Ketzer auszuschreyen.

XXXIV.

Ob Georg nach dem Kaiserthum gestrebt hat? Er söhnt den Kaiser, und den König von Hungarn mit einander aus.

Sie haben es im vorigen Briefe gesehen, mein Bester! wie sehr unser König Kaiser Friedrichs Freund war. Um so mehr wird es sie befremden, wenn sie einst in Deutschen Geschichtschreibern lesen werden: daß er gerade um die Zeit nach der Kaiserkrone gestrebt habe, die er freylich nicht anderst hätte davon tragen können, als wenn sie Friedrichen etwa durch eine Absetzung, wie man es gegen Wenzeln gewagt hatte, wäre entzogen worden. Und so hätte Georg Freundschaft gegen Friedrichen nur geheuchelt? Sie dürfen hier nicht vergessen, daß wenn Georg kein aufrichtiger Freund Friedrichs war, er es gern sehen muste, daß in dessen Erblande Unruhen ausbrächen; denn wenn der

Kai=

Kaiser zu Hause mit Rebellen zu thun gehabt hätte, wäre er weniger im Stande gewesen, die Anschläge wider ihn im Reich, und selbst die Absetzung zu hintertreiben. Und gleichwohl zwang Georg die Oesterreicher selbst durch Drohungen ruhig zu bleiben. Das, und das Stillschweigen der einheimischen Geschichtschreiber, deren einige doch Georgen in andern Fällen tadeln, macht das Vorgeben der Auswärtigen zweifelhaft. Vermuthlich fiel nichts anderes vor, als daß einige Kurfürsten, weil sie mit Friedrichs Unthätigkeit unzufrieden waren, im Jahre 1461 das wieder thun wollten, was sie schon fünf Jahre zuvor, 1456, gewollt hatten: einen Römischen König wählen, der, ohne daß der Kaiser darum abgesetzt würde, so wie er ihn zum Nachfolger bestimmt würde, die Regierungsgeschäfte schon bey seinen Lebzeiten anstatt seiner besorgen sollte. So wie sie nun damals 1456 dem jungen Ladislaw diese Würde zugedacht haben; so mögen sie itzt 1461 ihre Absicht auf den weisen und tapfern Georg gerichtet haben; besonders nachdem er sie durch seine Erklärung wegen seiner Religionsgesinnungen

beruhigt

beruhigt hatte. Und wenn nun unser König bereit war, zu so einem Antrage die Hand zu biethen; so verrieth er zwar Ehrsucht, aber unedel an Friedrichen handelte er darum nicht.

Und wirklich muß Friedrich von Georgs aufrichtiger Freundschaft um diese Zeit ganz überzeugt gewesen seyn; denn er nahm in einer sehr bedenklichen Lage seine Zuflucht zu ihm, und warf sich, wie man zu sagen pflegt, ganz in seine Arme. Sie werden sich noch erinnern, daß Ladislaws Mutter Elisabeth, die Erbinn Hungarns und Böhmens, um das erste Reich ihrem Sohne zu versichern, die heilige Hungarsche Krone in ihre Hände zu bekommen gewußt, die sie hernach Friedrichen anvertraute. Von ihm foderte sie nun der neuerwählte König von Hungarn Mathias Hunyad zurück. Der Kaiser verweigerte die Verabfolgung derselben, und foderte dagegen von den Hungarn eine Schadloshaltung für die auf ihres ehemaligen Königs Ladislaws Erziehung angewandten Kosten. Der feurige Mathias wollte nicht erst viel Federfechten; sondern er fiel mit einem Heere

sogleich

sogleich in Oesterreich ein, um den Kaiser durch die Schrecken des Krieges geschmeidiger zu machen. Friedrich, der ihm weder an Macht noch an Muth gewachsen war, sprach unsern König um Beystand an. Diesen hätte ihm George dem bestehenden Bündniß zu Folge wider jeden andern Feind leisten müssen. Aber mit König Mathias hatte er ebenfalls Bund und Freundschaft geschlossen. Es ließen sich also die widersprechenden Pflichten gegen zwey mit einander im Krieg begriffene Bundesgenossen nicht anderst vereinigen; als wenn er sie, als ihr gemeinschaftlicher Freund, mit einander wieder aussöhnte. Georg ermahnte also Beyde zum Frieden, und both ihnen seine Vermittlung an. Friedrich war froh eines Krieges los zu werden, zu dem er gar nicht gerüstet war: und Mathias hatte so viel Zutrauen zu unserm König, der sich schon eher so sehr als seinen Freund, selbst zur Zeit seiner Gefangenschaft erwiesen, und dann an seiner Erhebung zum Hungarschen Throne so viel Antheil genommen hatte; daß er seiner Seits alles der Entscheidung desselben überließ.

Nach

Nach einigen Unterhandlungen that endlich George zu Ollmütz den Ausspruch: Kaiser Friedrich sollte den Hungarn ihre Krone nicht länger vorenthalten; die Hungarsche Nazion sollte ihm aber 80000 Goldgulden oder Dukaten auszahlen. Ein Ausspruch, mit dem beyde Theile zufrieden waren. Kaiser Friedrichen war bey seinen nicht beträchtlichen Einkünften das Geld sehr willkommen; und den Hungarn schien kein Preiß zu hoch, wenn sie nur ihre Krone, dieses Heiligthum der Nazion, dafür zurückbekämen. Vorzüglich aber hatte das Mathias sehnlichst gewünscht; der dadurch, daß ihm die ächte Krone aufgesetzt wurde, allen Einwendungen wider seine Thronbesteigung am Besten vorzubeugen glaubte. So verehrten unsern König benachbarte Völker als den Hersteller des Friedens bey ihnen. Gewiß ein schönerer Nahme als der des Eroberers, der nur mit Menschenblut erkauft wird.

Die Freundschaft mit Mathias ward durch die in diesem Jahre vollzogene Heyrath mit Georgs Tochter Katharina befestiget.

XXXV.

XXXV.

Unglückliches Gesuch zu Rom, um die Bestättigung der Kompaktaten.

Georg, der die Ruhe auswärts durch seine Weisheit so glücklich hergestellt hatte, muste noch immer ihre Störung zu Hause befürchten. Wirklich muß man sich wundern, daß diejenigen Reichsbaronen, die nur unter einer Gestalt kommunizirten, nach allen seinen Erklärungen, über die Religionsgesinnungen des Königs sich nicht beruhigen konnten. Sie gingen so weit, daß sie ihm zumutheten, dem Gebrauch des Kelchs im Abendmahle, und den Kompaktaten zu entsagen; und sie behaupteten, er hätte sich hiezu durch seinen Eid vor der Krönung verbunden. Das letzte war ein nur durch Mangel an Aufklärung über Religionssachen, und durch fremde Aufhetzungen erklärbarer Irrthum. George hatte Anhänglichkeit an die katholische Kirche, und Gehorsam gegen den Pabst, ihr Haupt, geschworen; und beydes konnte wohl

mit

mit einem Gebrauch bestehen, den die erste den Böhmen erlaubt, und der zweyte bestättigt hatte. Um im übrigen alle Bedenklichkeiten auf einmal zu heben, beschloß der König, eine neue Bestättigung der Kompaktaten von dem itzigen Pabste zu begehren, die er um so gewisser hofte; weil es nicht einzusehen war, daß Pius II. da einen Anstand finden werde, wo Eugen IV. keinen gefunden hatte.

In dieser Absicht ordnete er also eine Gesandtschaft nach Rom ab, und ernannte zwey Reichsbaronen, und eben so viel Geistliche dazu. Die erstern waren Prokop von Rabstein Kanzler des Königreichs, und Zdenko Kostka von Postupicz; die letztern Wenzel Wrbensky, und Wenzel Koranda. Rabstein muste nicht nur wegen seines treuen Eifers, den er einst für den jungen Ladislaw an Tag geleget, dem Pabste Pius, dem ehemaligen Lehrer dieses Königs, willkommen seyn; sondern da er unter einer Gestalt kommunizirte, so musten auch seine Vorstellungen für die Bestättigung der Kompaktaten zu Rom von größerm Gewichte seyn. Seine Wahl zum Haupte dieser Gesandtschaft war also ein Beweis der Weisheit des Königs. Auch Kostka, da er kein heftiger Kelchner war,

würde

würde nichts verdorben haben. Aber weniger Klugheit zeigte Georg in der Wahl der Gesandten von der Geistlichkeit. Koranda wenigstens gehörte unter jene Schwärmer, die den Kelch, dem Pabst den Kompaktaten und der Kirche zum Trotz, der ganzen Welt aufdringen wollten. Wie konnte sich der König bey einem so kützlichen Geschäfte die nöthige Mäßigung von ihm versprechen? Vermuthlich hatte Koranda's Ernennung der Einfluß eines Rokyczana bewirket, der vielleicht besorgt haben mag, der katholische Rabstein würde für die Beybehaltung des Kelches zu wenig eifern, und daher den König gerathen hat, ihm einen Koranda zuzugeben.

Georg fand bald Ursache seine Nachgiebigkeit zu bereuen. Die Gesandtschaft war zu Rom angekommen, und hatte den Pabst des Gehorsams ihres Königs versichert; als sie endlich auch das Gesuch um die Bestättigung der Kompaktaten vortrug. Dieses geschah in einem feyerlichen Verhöre bey dem Pabst, in der Gegenwart aller Kardinäle. Um so mehr Behutsamkeit war bey dem Vortrage nöthig. Diese beobachtete auch Rabstein und die übrigen Gesandten; indem sie keine andere Gründe zur Unterstützung des Gesuches anführten, als: daß

eine

eine allgemeine Kirchenversammlung den Böhmen die Kompaktaten ertheilet, und Pabst Eugen sie bestättiget habe; daß, so wie Ruhe und Frieden im Lande durch die Ertheilung derselben hergestellet worden, es zu befürchten wäre, daß durch ihren Widerruf der bürgerliche Krieg wieder entflammt werden dürfte. Aber diese weise Mäßigung war nicht nach dem Geschmack des Hitzkopfs Koranda. Leute von diesem Schlage machen gern aller Orten die unberufenen Apostel, und wollen ihre Ueberzeugungen immer der ganzen Welt aufdringen. Koranda brach also auch vor dem Pabste und den Kardinälen in die Aeusserung aus: der Pabst dürfte um so weniger Anstand nehmen die Kompaktaten aufs neue gut zu heißen; weil der Genuß des Kelches im Abendmahle, den sie den Böhmen gestatteten, ohnehin zur Seligkeit nothwendig zu seyn scheine. Das hieß nun die Römische Kirche, in der man den Layen den Kelch nicht reichte, eines groben und schädlichen Irrthums beschuldigen, und der Kirchenversammlung zu Basel, die den Genuß des Kelches nur unter der Bedingung erlaubt hatte, daß man ihn nicht als nothwendig zur Seligkeit ansehen sollte, geradezu Hohn sprechen;

das

das ist: dem Pabste Anlaß geben, die Kompaktaten für eine Quelle der Ketzereyen zu erklären. Woraus denn der scheinbarste Vorwand hergeleitet werden konnte, sie zu widerrüffen. Diesen Vorsatz legte auch Pius durch die Antwort an Tag, die er der Böhmischen Gesandtschaft für itzt gab: die Böhmen sollten sich nach den Gebräuchen der allgemeinen Kirche bequemen. Indeß versprach der Pabst ehestens einen Nunzius nach Böhmen zu schicken, der dem König und der Nazion das weitere eröffnen sollte.

XXXVI.

XXXVI.

Landtag zu Prag, die Verfechtung der Kompaktaten betreffend.

Die von Rom zurückkehrende Gesandtschaft brachte also wenig Hofnung für die Päbstliche Bestättigung der Kompaktaten, und also für die fernere Ruhe Böhmens. Denn sie müssen wissen, lieber Karl! daß die ganze damal sehr zahlreiche Ritterschaft oder der kleinere Adel, und die Bürger aller königlichen Städte, Pilsen, Budweis, Eger, und etwa die kleinere Stadt Prag großen Theils ausgenommen, unter beyden Gestalten kommunizirten. Nun lehret das die Erfahrung aller Zeiten: daß wenn man einen gewissen Religionsgebrauch, an den es lange gewöhnt war, einem Volke verbiethen wollte, es niemals ohne Bewegungen abgelaufen ist. Der Karakter der damaligen Böhmischen Ritterschaft, deren Element Krieg war, ließ befürchten, daß sie, ohne sich viel mit Vorstellungen einzulassen, den Kelch mit dem

Schwer=

Schwerte vertheidigen würde. Daß sich die Taboriten, welche die Römische Kirche ohnehin haßten, zu ihr schlagen würden, war auser Zweifel. Und so konnte es zu nichts anderm kommen, als zur Erneuerung der blutigen und schauderhaften Auftritte des Hussitenkrieges. Dieses waren die Besorgnisse Georgs, der seine Nazion kannte; und aus diesen Besorgnissen läßt sich sein Eifer für die Beybehaltung der Kompaktaten erklären. Man erlaube, dachte er, den Böhmen noch ferner den Kelch, damit sie keine Ursache haben, diese Erlaubniß mit dem Schwerte zu erzwingen.

Indeß war der Nunzius des Pabstes zu Prag angekommen. Er hieß Fantinus, und war eher König Georgs Sachwalter zu Rom gewesen. Es war schon von Pius II. nicht freundschaftlich, mit unangenehmen Aufträgen an den König von Böhmen einen Mann zu schicken, der in dessen Diensten gestanden war. Mittlerweile versammelte sich der Landtag im Augustmonate 1462 zu Prag, den der König ausgeschrieben hatte; weil er wollte, daß an den weitern Verhandlungen mit dem Pabste zugleich die ganze Nazion Theil nähme. Eben darum wollte er den Landtag mit aller Feyer-

lich

lichkeit gehalten wissen. Er selbst erschien sammt seiner Gemahlinn — nach Kunigunds, aus dem Hause Sternberg, Tod hatte er Johannen von Roznithal geehliget — bey dieser Gelegenheit im königlichen Schmuck. Vor allen stattete Prokop von Rabstein als Haupt der Gesandtschaft seinen Bericht ab; aus dem es klar erhellte, daß der Pabst auf die Abschaffung der Kompaktaten antrage. Der König eröffnete dann dem Landtage sein Befremden darüber. Die Kompaktaten, sagte er, wären einst das einzige Mittel gewesen, Böhmen zu beruhigen; ihr Widerruf werde die Loosung zum bürgerlichen Kriege seyn. Warum wolle man denn ein Werk der Kirchenversammlung zu Basel, die aus den gelehrtesten Männern bestanden, vernichten? und der Bestättigung Pabst Eugens zuwider handeln? Da nun die vom Pabst selbst genehmigten Kompaktaten keine Ketzereyen enthielten; so könne und wolle er sich lebenslang an sie halten, ohne darum seinem vor der Krönung geleisteten Eid zuwider zu handeln. Er las zugleich die Formel dieses Eides vor, um jedermann zu überzeugen, daß er nie geschworen habe, den Kompaktaten zu entsagen; sondern nur der Kirche getreu zu bleiben, und dem

Pabste

Pabste gehorsam zu seyn. Dadurch widerlegte er den ihm von Rom aus gemachten Vorwurf des Meineides. Und wirklich war dieser nicht gegründet; denn es hieß ja nicht untreu gegen die Kirche, und ungehorsam gegen den Pabst seyn, wenn man sich dessen bediente, was den Verordnungen des Apostolischen Stuhls schon darum nicht widerstritt, weil es von demselben genehmigt worden war.

Diese Erklärungen des Königs zogen dann die Frage an die versammelten Landesstände nach sich: ob sie die Kompaktaten, wenn sie etwa angefochten würden, auch zu vertheidigen bereit wären? Die Utraquisten fanden hier keine Bedenklichkeit, und ließen durch einen der Baronen von ihrer Parthey Zdenko Kostka von Postupicz antworten: sie würden es thun. Die unter einer Gestalt Kommunizirenden wurden durch diese Frage in Verlegenheit gesetzt. Sie gerade zu bejahen, hieß den Pabst, bey dessen nicht mehr verborgenen Absichten, vor den Kopf stoßen; und sie verneinen, den König. Beschworne Vasallenpflicht und selbst ihr Edelmuth hieß sie den Letztern schonen; die Furcht verketzert zu werden, den Erstern. Sie überleg-

legten also eine Zeitlang was sie thun sollten, und befolgten endlich den Rath des Bischofs von Breßlau, Jobstens von Rosenberg; indem sie dem König durch den obersten Burggrafen Zdenko von Sternberg folgende Antwort gaben. „Die Vertheidigung der Kompaktaten wäre eigentlich nur die Sache derjenigen, die sich derselben bedienten; aber demungeachtet könnte der König ihrer Treue sicher seyn, und auf ihre Dienste rechnen.“ Diese Antwort war so klug eingerichtet: daß sie dadurch beyde Klippen, deren ich oben erwähnt habe, vor der Hand vermieden.

XXXVII.

XXXVII.

Unhöflichkeit und Gefangennehmung des Runzius Fantinus.

Es war leicht vorzusehen, lieber Karl! daß es zwischen dem Könige und dem päbstlichen Runzius auf diesem Landtage zu unangenehmen Auftritten kommen dürfte. Der Letztere war von dem Pabste in der Absicht nach Böhmen geschickt worden, um wenigstens die Gemüther auf den Widerruf der Kompaktaten vorzubereiten. König Georgen lag dagegen sowohl aus den von mir im vorigen Brief angeführten Gründen; als auch, weil er bey dem Genuß des Kelches von der ersten Kindheit an erzogen war, die Handhabung der Kompaktaten am Herzen. Hiezu kam noch, daß der König auf einen Fantinus nichts weniger als gut zu sprechen war. Ich habe ihnen schon gesagt, daß er ihm, als seinem Sachwalter die Besorgung seiner Geschäfte zu Rom anvertraut habe. Nun beschuldigte man diesen Mann, daß er seiner

Pflicht schlecht entsprochen habe; und der Entschluß des Pabstes, dem Wunsche des Königs gerade entgegen zu handeln, gab dieser Beschuldigung einiges Gewicht. Was war natürlicher, als daß jede Einwendung den König um so mehr erbittern mußte, weil sie aus dem Munde eines Mannes kam, der einst in seinen Diensten war, aber ihm nicht zu seiner Zufriedenheit gedienet hatte.

Edle friedliebende Männer unter den Großen Böhmens wünschten den unausbleiblichen bösen Folgen eines bey dieser Lage fast unvermeidlichen Wortwechsels zwischen ihrem König und dem Nunzius vorzubeugen. Sie riethen daher dem Letztern freundschaftlich, der Sitzung des Landtages nicht selbst beyzuwohnen. Aber Fantinus scheint vielmehr Gelegenheit gesucht zu haben, dem König nahe zu treten. Den ersten Tag hatte Georg die im vorigen Brief angeführte Erklärung gethan. Den zweyten darauf hielt der Nunzius eine sehr beleidigende Rede wider den König; und brach unter andern in folgende Worte aus: „König! du hast nur mit dem Munde geschworen, und nicht mit dem Herzen. Du redest anderst, und handelst anderst.“ Das sollte wohl wieder auf den Eid

des

des Königs vor der Krönung zielen, dem man mit Gewalt einen andern Sinn geben wollte. Sonst schien Fantinus durch diese Worte den König Lügen strafen zu wollen. Nun denken sie einmal, lieber Karl! was das auf sich habe, einen Biedermann ins Gesicht und noch dazu vor andern ehrlichen Leuten Lügen strafen? Was denn erst einen Vorgesetzten in Gegenwart seiner Untergebenen? und gar einen König in einer Versammlung des ganzen Adels, und aller Angesehenen seines Reiches? War es ein Wunder, daß Georg darüber die Gelassenheit verlor? Und eigentlich kann man von ihm nicht einmal das sagen: denn es war bloß Pflicht gegen seine Würde als König, die ihn bewogen hat, dem unartigen Fantinus Ernst zu zeigen. Er hieß ihn sogleich die Versammlung, in der er sich so unanständig betragen hatte, verlassen; und den zweyten Tag darauf ließ er ihn nach Podiebrad bringen, wo er durch eine Gefangenschaft von eilf Wochen seine Ungezogenheit büssen muste. Daß er in diesem Aufenthalte die ganze Zeit über mit Wasser und Brod vorlieb nehmen muste, haben einige Geschichtschreiber behauptet; andere verneinen es: auf alle Fälle wäre ihm nicht zu viel geschehen. Denn obschon

ein Abgesandter sonst nicht mißhandelt werden darf; so ist das doch nur in so weit zu verstehen, als er sich der Rechte des Abgesandten nicht selbst durch sein Betragen verlustig macht: und das hat Fantinus durch eine so grobe Beleidigung des Königs in der Versammlung der Nazion, die eben darum zugleich Beleidigung der Nazion selbst war, gethan. Pius II. hatte also Unrecht, daß er sich über die Mißhandlung seines Nunzius aufhielt. Nicht den päbstlichen Nunzius, sondern den Beleidiger der Majestät hatte Georg eingesperrt. Er hatte ein volles Recht den Gesandten auf die Seite zu setzen, da Fantinus auf öffentlichem Landtage den König bey Seite gesetzt hatte. So wie der beleidigten Würde des Königs Genugthuung geschehen war, ward auch Fantinus wieder auf freyen Fuß gestellet. Und zum Beweise, daß er ihn nun wieder als einen Nunzius ansehe, ließ er ihn bis Regensburg auf eine ehrenvolle Art begleiten.

Jeder Unbefangene muß eingestehen, daß Georg doch Grund zum Unwillen auf Fantinus hatte. Aber ob er auch auf Prokopen von Rabstein mit Grund zürnte, indem er ihn der Würde eines Kanzlers entsetzte? ist zweifelhaft.

Ver-

Vermuthlich haben diesen eifrigen Katholiken ein Rokyczana und andere heftige Utraquisten, weil er als Gesandter zu Rom nichts ausgerichtet, beschuldiget, er habe nichts ausrichten wollen; und Georg war zu leichtgläubig gegen diese Beschuldigung. Indeß scheint er ihren Ungrund bald eingesehen zu haben; denn noch vor Ende dieses Jahres gab er Rabsteinen die Kanzlerwürde wieder. O wären doch alle diejenigen, die von falschen Anklagen getäuscht, ihren Nebenmenschen kränken, so bereitwillig wie der edle König, die Kränkung wieder gut zu machen. Sein Unrecht auf diese Art eingestehn, ist keine Schande; denn nichts kann Schande seyn, was Pflicht ist.

XXXVIII.

XXXVIII.

Bund mit König Kasimir von Polen. Kaiser Friedrichs Rettung.

Glück und Unglück, mein Bester! wechseln nicht nur in der Welt oft schnell ab, sondern sie gehn auch nicht selten, gleichsam Hand in Hand mit einander. Das erfuhr Georg in dem Jahre 1462: es war eines seiner unglücklichsten, und glücklichsten zugleich. In diesem Jahre brachen die Händel mit dem Pabste aus, die ihm das ganze Leben verbitterten; und in eben diesem Jahre gewann er den aufrichtigsten und standhaftesten unter seinen fürstlichen Freunden: und selbst das Mißverständniß mit dem Pabste verschafte ihm mit diesen Gewinn. König Kasimir von Polen hatte, wie seine Vorfahren, manchen Streit mit den Deutschen Rittern in Preußen. Der päbstliche Nunzius Landi, eben der, dessen Betragen in Schlesien sie, guter Karl! so wenig erbauet hat, schilderte diesen Handel zu Rom zum Nachtheil Kasimirs. Der

Pabst

Pabst ward unwillig auf den König, und der König mißtrauisch auf den Pabst. Georg, der von den feindseligen Absichten Pius II. eben Nachricht bekommen hatte, machte sich das zu Nutzen. Er suchte und fand die Freundschaft des ebenfalls mit Rom unzufriedenen Kasimirs. Im Maymonate, also lang vor dem Landtage zu Prag, kamen beyde Könige zu Glogau in Schlesien zusammen, und schwuren einander Freundschaft und Bund. Einen mächtigen Nachbar zum Freunde zu haben, war schon an sich ein großer Vortheil, und doch war hier ein für Georgs Sicherheit auf dem Throne noch wichtigerer dabey. Seit Wilhelm von Sachsen, als der Gemahl der ältesten Schwester König Ladislaws, durch die Erkennung Georgs auf Böhmens Krone entsagt hatte; hatte Kasimir als der Gemahl der jüngern den nächsten Anspruch auf dieselbe. Nun hatte auch er Georgen, indem er mit ihm den Bund schloß, für einen König von Böhmen feyerlich erkannt.

Aber noch einen andern Nachbar wuste sich unser König in diesem Jahre, in welchem ihn Stürme von Rom aus zu bedrohen anfiengen, zum Freunde zu machen; und dieses durch

eine

eine der schönsten Thaten, die nicht etwa nur in seiner, nein! die in der Geschichte aller Könige vorkommen. In Oesterreich war es ungeachtet aller Bemühungen Georgs, die Ruhe zu erhalten, so weit gekommen, daß das Land der Schauplatz eines bürgerlichen Krieges ward. Herzog Albrecht, der unter andern unbilligen Foderungen auch nach dem Besitz der Hauptstadt Wien strebte, hetzte alles wider seinen Bruder Kaiser Friedrichen auf. Der Adel ließ sich zuerst verleiten, die Waffen wider seinen Landesfürsten zu ergreifen. Die Bürgerschaft von Wien klagte zugleich, daß die vom Kaiser entlassene Soldaten, durch ihre Streifereyen, Mangel an Lebensmitteln verursachten. Diesem wollte sie abgeholfen wissen; oder anstatt des Kaisers einen andern Fürsten, das ist: Albrechten haben. Nun belagerte man den Kaiser in der Burg, das ist: in der Landesfürstlichen Wohnung; und er würde mit seiner Gemahlinn und seinem Sohne Maximilian in die Gefangenschaft der Aufrührer gerathen seyn; wenn ihn unser König nicht aus den Händen derselben gerettet hätte. Gleich bey dem Anfang der Gefahr hat Friedrich die Fürsten des Deutschen Reichs um Hülfe angesprochen; aber diese blie-

ben bey der Gefahr, die dem höchsten Reichs-oberhaupt drohte, ganz gleichgültig. Dagegen hatte unser König von der Verlegenheit seines kaiserlichen Bundesgenossen nur die erste Nachricht erhalten; als er sogleich alle Anstalten traf, ihm mit Heereskraft zu Hülfe zu kommen. Weil der Fall Eile foderte, so musten 5000 Mann, die man in der Geschwindigkeit bewaffnet hatte, sogleich nach Oesterreich aufbrechen. Des Königs ältester Prinz Viktorin, und Zdenko von Sternberg führten diesen Vortrab an, dem der König selbst mit 8000 Mann folgte. Viktorin fand bey seiner Ankunft die Wiener bereit, die Burg zu stürmen; er stürmte also von seiner Seite die Stadt. Aber da Herzog Albrecht zu den Aufrührern gestoßen war, so waren sie so stark, daß Viktorin bey allen seinem Muth den Wall nicht übersteigen konnte. Bis sie die Erscheinung des Königs von Böhmen mit seinen übrigen Kriegern geschmeidiger machte. Georg, der bey jeder Gelegenheit gern Blut schonte, machte ihnen, und Herzog Albrechten Vorschläge. Es kam also mit dem Letztern zu einem Vergleich unter der Vermittlung unseres Königs. Die Belagerung der Burg ward aufgehoben, und der Kaiser verfüg-

te sich nach Wienerischneustadt, wohin ihn zu seiner Sicherheit eine Bedeckung von Böhmischen Kriegern begleitete.

Der Kaiser fühlte ganz die Wichtigkeit des Dienstes, den ihm König George so unaufgefodert erwiesen hatte. Zum Beweise seiner Dankbarkeit stellte er den ein und zwanzigsten Christmonats 1462 einen kaiserlichen Machtbrief aus, durch den er alle Befreyungen, welche die Könige von Böhmen von den vorigen Kaisern erhalten hatten, bestättigte, und ihnen auch einige neue beyfügte. Auch die drey Söhne Georgs: Viktorin, Heinrich den ältern, und Heinrich den jungern ernannte er zu Fürsten des Reichs, so wie zu Herzogen zu Münsterberg, und Grafen von Glatz. Bey allen dem wollen einige Deutsche Geschichtschreiber behaupten, Georg wäre nicht ein wahrer Freund des Kaisers gewesen. Waren es vielleicht jene Deutsche Fürsten, die ihren Kaiser in der größten Noth ohne Hülfe gelassen haben?

XXXIX.

XXXIX.

Feyerliche Zurücknahme der Kompaktaten.

Da Georgs Weisheit schon aus dem schlechten Erfolge, den seine Gesandtschaft zu Rom hatte, mit Gewißheit vorsehen konnte, daß die Zumuthungen des Pabstes die Ruhe seiner Regierung stören dürften; so läßt es sich gar nicht glauben, daß er um eben die Zeit auch nur wider einen einzigen weltlichen Fürsten feindselige Anschläge gefaßt habe, was ihm Deutsche Geschichtschreiber in Rücksicht auf den Kaiser Schuld geben wollen. Denn welcher kluge Mann wird sich, wenn er den Anfall eines Feindes besorget, mit Absicht mehrere erwecken? Dies, lieber Karl! dürfen sie nicht vergessen, um zu wissen, was sie davon halten sollen, wenn man diesen großen Fürsten bey allem, was er für Friedrichen bisher gethan hat, der Heucheley beschuldigt.

Und das schon eher befürchtete Wetter von Rom her brach endlich noch in diesem Jahre über Georgen aus; indem der feyerliche Widerruf der Basler Kompaktaten wirklich erfolgte. Den zehnten Christmonats 1462 kündigte denselben der Dominikaner Gregor Hein zu Breßlau von der Kanzel an. Sie werden sich erinnern, lieber Karl! daß der König auf dem Landtage öffentlich erklärt habe, er würde sich lebenslang an die Kompaktaten halten: und nun nahm sie Pius feyerlich zurück. Was hieß das sonst, als mit dem Könige gerade Zwist suchen? Es war vorzusehen, daß er ungeachtet des Widerrufs von den Kompaktaten nicht ablassen würde, und dann hatte man Anlaß, ihn zu verketzern, ihn wenigstens des Ungehorsams gegen den päbstlichen Stuhl zu beschuldigen. Ein anderer Beweis von der feindseligen Absicht des Pabstes Pius war der Umstand, daß er den Widerruf der Kompaktaten gerade zu Breßlau bekannt machen ließ. Diese Stadt hatte sich am längsten gesträubt, Georgen als König zu erkennen; und warum? weil er den Kelch im Abendmahl genoß. Er that das freylich mit der Erlaubniß der Kirche; aber da es alle Katholiken ausser Böhmen nicht thaten, so hatten

die

die Breßlauer doch den Verdacht der Ketzerey damal schon auf ihn geworfen Itzt sagte man ihnen von der Kanzel, daß diese Erlaubniß feyerlich zurückgenommen worden; es sagte es ein Mann, der das Amt eines Inquisitors oder Ketzerrichters begleitete, der also wissen muste, was Ketzerey sey: und nun muste in ihren Augen jedermann, der da fortfuhr unter beyden Gestalten zu kommuniziren, nicht etwa nur der Ketzerey verdächtig; er muste ein wirklicher Ketzer seyn. Dieses Urtheil musten sie selbst von ihrem König fällen; ihm darum nach den abscheulichen Grundsätzen jener finstern Zeiten den Gehorsam versagen, ohne sich darum den Vorwurf des Aufruhrs zuzuziehen; besonders, da sie bis itzt ihm noch nicht gehuldigt hatten. Itzt konnte auch jeder Unpartheyische deutlich sehen, in welcher Absicht der Nunzius Landi zum Aufschube der Huldigung gerathen habe.

Der weise Georg sah ganz die bedenkliche Lage, in die er nun versetzt war. Die Verehrung, die man gegen den Pabst als Oberhaupt der Kirche hatte, muste nicht nur das Ausland, muste auch einen großen Theil seiner Unterthanen verleiten, dem Pabste, ohne die Beschaffenheit des Streits zu untersuchen, Recht zu geben.

Einem

Einem so kützlichen Streite wünschte er also auszuweichen; und, was seinem Herzen eben so viel Ehre macht, als seinem Verstande, die äusserste Mäßigung sollte das Mittel dazu seyn. Er erließ daher am dritten März 1463 an Pius II. ein Schreiben, dessen Ton nicht nur sehr ehrerbiethig, sondern auch wirklich demüthig war. Er entschuldigte sich in demselben wegen des Vorfalls mit dem päbstlichen Nunzius Fantinus auf dem Landtage; und führte die triftigsten Gründe an, daß er ohne seiner und der Würde aller Könige alles zu vergeben, eine so öffentliche und schreyende Beleidigung nicht ungeahndet lassen konnte. Auch bat er ihn, die Breßlauer zur Erfüllung ihrer Unterthanspflichten anzuhalten. Denn er wuste zu gut, daß dieselben in ihrem Ungehorsam durch nichts so sehr bestärkt würden, als durch die Geistlichkeit, die ihnen beständig vorpredigte: der Gehorsam, den sie dem Pabste schuldig wären, könne mit jenem gegen einen König, der unter beyden Gestalten kommunizirte, nicht bestehen.

Georg hatte sich von seinem Briefe um so mehr eine gute Wirkung versprochen; weil Kaiser Friedrich, und Herzog Ludwig von Bayern

ernlandshut — das Bayersche Haus war damal in mehrere Linien getheilt, die ihre unterscheidende Nahmen von den Städten hatten, in welchen sie residirten — weil diese beyden Fürsten eine besondere Gesandtschaft nach Rom abgeordnet hatten, um den Pabst zu Gesinnungen des Friedens und der Nachsicht gegen den König von Böhmen zu stimmen. Es ist merkwürdig, daß die zwey Fürsten Feinde waren, und doch gleichen Eifer für unsern Georg an Tag legten. Er hatte nähmlich die Vermittlung zwischen ihnen übernommen, und war dabey so redlich verfahren, daß er die Hochachtung beyder davon trug. Eben darum gelang es ihm auch noch vor Ende des Jahres den Frieden zwischen ihnen wirklich zu Stande zu bringen.

XI.

Pius II. Breve wider Georgen.

König Georg betrog sich in seiner Erwartung der Folgen, die sein demüthiger Brief, und anderer Fürsten eifrige Verwendung nach seiner Meinung in Rom haben würden, gar sehr. Anstatt auf diese und jenen die geringste Rücksicht zu nehmen, that ihn Pius II. am neun und zwanzigsten März, also gleich, nachdem Brief und Gesandtschaft zu Rom angekommen waren, in den Kirchenbann. Nicht genug: ein Vierteljahr darauf, am sechszehnten Brachmonats zitirte er ihn vor seinen apostolischen Richterstuhl, wo er binnen 180 Tagen erscheinen sollte. Ich muß sie hier, lieber Karl! mit dem Inhalt der Schrift des Pabstes, durch welche dieses geschah, oder des Breve, wie man zu reden pflegt, näher bekannt machen; denn es würde ihnen sonst vieles in der Folge dunkel seyn.

Der Pabst fängt darin bey Johann Hussens Irrthümern, und Strafe an. Fügt

aber hinzu, daß dieser Ketzer bey weitem nicht alle Böhmen zu verführen im Stande war: indem vielmehr ein Theil des Adels, und einige Städte von ihrer Treue gegen die Kirche sich durch nichts haben abwendig machen lassen. Bey dieser Gelegenheit rühmt er die Böhmische Nazion überhaupt, daß sie reich an Märtyrern sey; das ist: daß sehr viele Böhmen für die Religion Blut und Leben geopfert hätten. Es scheint, daß er durch dieses Lob die Nazion gleichsam einschläfern wollte, damit er ihren König um so sicherer mißhandeln könne. Er beschreibt dann die Gräuel des Hussitenkrieges, Zizka's und der Prokope Grausamkeiten gegen die Katholiken; und kömmt dann auf die Kirchenversammlung zu Basel, und die Kompakta-ten. Von der Erlaubniß unter beyden Gestalten zu kommuniziren, sagt er: die Kirchenversammlung hätte sie nicht für immer, und allen Böhmen ertheilet; sondern nur jenen, die bereits an den Kelch gewöhnt waren. Da nun seit dieser Zeit dreyßig Jahre verfloßen sind, und von den damal Lebenden wenige mehr übrig seyn werden; so wäre dieses schon ein Grund jene Erlaubniß zurück zu nehmen. Ein anderer wäre der: daß die Böhmen den Bedingungen

nicht nachgekommen sind, unter welchen ihnen der Genuß des Kelches gestattet worden ist. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen kömmt er auf Georgen insbesondere, und macht ihm folgende Vorwürfe: unter seiner Statthalterschaft hätten die Ketzer — und darunter scheint der Pabst alle Utraquisten, sie mögen es nun im Sinne der Kirchenversammlung zu Basel gewesen seyn, oder nicht, verstanden zu haben — an Macht und Ansehen im ganzen Königreiche über die massen gewonnen; bey seiner Thronbesteigung hätte er sich einer Arglist gegen den Apostolischen Stuhl schuldig gemacht, und hätte die gewöhnliche Obedienz, den Gehorsam, dem Pabste nicht aufrichtig geleistet; den Päbstlichen Nunzius habe er in den Kerker geworfen, und alle menschliche Rechte dadurch übertreten; endlich habe er auf dem Landtage öffentlich und feyerlich erkläret, daß er der Ketzerey von Kindheit an immer angehangen, ihr noch anhänge, und ihr bis an seinen Tod anhängen werde. Er schloß nun aus allem diesen: daß Georg, wo nicht ein Ketzer, doch der Ketzerey verdächtig sey; und zitirte ihn darum zur Verantwortung dahin, wo der Pabst sich aufhalten würde, daß

er

er dort ihm selbst, als seinem Richter, persönlich Rede und Antwort gäbe.

In diesem ganzen Breve herrscht ein so bitterer Ton, daß es nicht nur vom Eifer für die Religion, sondern auch von einer leidenschaftlichen Feindschaft gegen Georgen eingegeben worden zu seyn scheint. Georg war es auch nicht allein, dem die Heftigkeit desselben auffiel, die gegen den Ton der Ehrerbiethung in seinem eigenen Schreiben an den Pabst so sehr abstach. Auch Kaiser Friedrich glaubte: der Pabst hätte wenigstens aus Rücksicht auf seine Verwendung für den König von Böhmen, mehr Mäßigung gegen denselben gebrauchen sollen. Er wandte sich also mit neuen und so nachdrücklichen Vorstellungen an den Pabst, daß dieser die Vorladung und Exkommunikazion zwar nicht widerrief, aber doch erklärte: die Wirkungen seines Breve wider Georgen sollten indessen suspendirt bleiben; das ist: es sollte von dem was darin festgesetzt worden ist, nichts eher vollzogen werden, als bis die Vollziehung von ihm aufs neue würde anbefohlen werden.

Der Eifer Kaiser Friedrichs, Georgen in der bedenklichsten Lage, welche einen König in

jenen

jenen Zeiten der gewissesten Gefahr, um Thron und Reich zu kommen, aussetzte, beyzustehen; ist wohl ein Beweis, daß er unsern König nicht für seinen Feind gehalten. Er müste ihn aber dafür gehalten haben; wenn er nach der Kaiserkrone gestrebt hätte.

XLI.

XLI. Brief. Einige Bemerkung. über ꝛc. 199

XLI.

Einige Bemerkungen über das Breve.

Sie könnten wohl fragen, lieber Karl! was sie von allen den Vorwürfen halten sollen, die Pius II. in seinem Breve Georgen und den Utraquisten macht? Ich will sie in Stand setzen, die Frage selbst zu beantworten. Ganz gewiß hat die Kirchenversammlung zu Basel den Böhmen den Genuß des Kelches nur unter gewissen Bedingungen erlaubt. Sie sollten nähmlich glauben: daß man auch unter einer Gestalt, unter jener des Brods, den ganzen Christus empfange, und daß also der Genuß des Kelches nicht nothwendig zur Seligkeit sey; und darum befahl die Kirchenversammlung: die Priester sollten, indem sie den Kelch den Layen reichten, das Volk eher belehren, daß es eben nicht darum geschehe, als wenn es zur Seligkeit nothwendig wäre. Diese Belehrung nun unterließen die meisten utraquistischen Priester; und was Koranda zu Rom vor dem Pabste gethan hatte,

das

das thaten viele aus ihnen von der Kanzel, behaupteten die Nothwendigkeit des Kelches, und führten so das Volk irre. Johann Rokyczana war an der Spitze dieser Schwärmer; der König war ihm gut, und dadurch fiel einiger Verdacht auf ihn.

Doch war auch Georg schon darum ein Ketzer, weil er auf öffentlichem Landtage erklärte, er würde lebenslang bey dem Gebrauche beyder Gestalten verbleiben? da er sich dabey ausdrücklich auf die Kompaktaten berief, die, von einer allgemeinen Kirchenversammlung ertheilet, und von einem Vorfahr Pius des II. auf dem päbstlichen Stuhle bestättiget, keine Ketzerey enthalten könnten? und da selbst diese Beruffung auf die Kompaktaten eben so viel sagte, als: er wolle den Kelch nach der Erlaubniß der Kirchenversammlung, also ohne ihn für nothwendig zur Seligkeit zu halten, genießen? Es ist möglich, daß Fantinus aus Rache für die wohlverdiente Züchtigung dem Pabste einen ungetreuen Bericht abgestattet, der jenen Vorwurf im Breve nach sich gezogen hat: Georg bestünde hartnäckig auf einer Ketzerey. Man darf auch nicht vergessen: daß nach dem, was Pius in seinem Breve selbst behauptet, Georg

aller-

allerdings unter diejenigen gehörte, denen die Kirchenversammlung den Kelch zugestanden hat. Denn er war vierzehn Jahre alt, als die Kompaktaten ertheilt wurden, war aus einer Familie, die für den Kelch im Abendmahle immer geeifert hatte, und folglich an den Genuß beyder Gestalten, wie sich der Pabst ausdruckt, um so mehr gewöhnt, weil man bey den Utraquisten schon in der zartesten Kindheit das Abendmahl zu empfangen pflegte. Auch hatte weder die Kirchenversammlung noch Pabst Eugen, als sie den Gebrauch des Kelchs den Böhmen gestatteten, verordnet, daß er der Jugend versagt werden sollte: und dieses vorausgesetzt, ließ es sich wohl nicht behaupten, daß binnen dreyßig Jahren von jenen, denen man den Kelch erlaubt hatte, kaum einer mehr übrig sey. Was Pius von der Argliſt Georgs bey der ihm als Pabst geleisteten Obedienz spricht, ist so zu verstehen: daß der König diese erst zu Mantua nur ingeheim geleistet; indeß that er das bald darauf durch eine feyerliche Gesandtschaft zu Rom öffentlich, und hatte also das, worüber der Pabst sich beschwerte, schon eher gut gemacht.

Pabst Pius II. war zwar Georgen persönlich abgeneigt; aber seine Gelehrsamkeit, und

seine

seine große Bekanntschaft mit den politischen Händeln ließen es nicht zu: daß er nicht wenigstens auf einen Zweifel verfallen sollte, ob er dem König von Böhmen nicht etwa zu viel gethan habe? Die Vorbitte des Kaisers für Georgen war ihm also vermuthlich sehr willkommen. Sie gab ihm Gelegenheit, ohne dem Päbstlichen Ansehen etwas zu vergeben, den Weg zur Beylegung der Irrungen mit Georgen offen zu halten. Durch die Suspension der Wirkungen des Breve gab man dem König Zeit, seine Verantwortung zu führen; und diese konnte dann Anlaß zu Erläuterungen geben, die eine gänzliche Aussöhnung zur Folge haben konnten. Und wer weiß, ob diese nicht bald erfolgt wäre, wenn Pius länger gelebt hätte? Denn ich muß ihnen sagen, lieber Karl! daß dieser Pabst nichts so sehr gewünscht habe: als einen allgemeinen Kriegszug der ganzen Christenheit wider die immer mehr um sich greifenden Türken zu Stande zu bringen. Diese Absicht zu erreichen muste er vor allem die christlichen Fürsten alle bey guter Laune erhalten; und eben darum würde er auf die Vorbitten vieler aus ihnen für Georgen Rücksicht genommen haben. Dann konnte man sich von dem Kreuzzuge einen gu-

ten Erfolg versprechen; wenn die Böhmen und ihr König daran Theil nähmen: dieser war damal unstreitig der größte Feldherr; und jene die tapfersten Krieger in der ganzen Christenheit. Das macht die Vermuthung wahrscheinlich, daß jene Suspension ein bloßer Anfang einer gelindern Behandlung war, die Georg von Pius dem II. in der Folge erfahren hätte.

XLII.

XLII.

Pabst Pauls II. feindselige Gesinnungen gegen Georgen.

Der neue Pabst war Paul II., welcher bey geringern politischen Kenntnissen, als die seines Vorfahrs waren, die Nothwendigkeit weniger einsah, Georgen doch einigermaßen zu schonen. Allem Ansehen nach hatte er keinen Begriff von der Wichtigkeit und Macht eines Königs von Böhmen; und darum ließ er sich von seinem Eifer zu weit führen, und gab gar nichts auf die Fürsprache Herzog Ludwigs von Bayern. Auf den Brief dieses Fürsten, in welchem derselbe dem Pabst die Vortheile zu Gemüth geführet hatte, die der König von Böhmen der ganzen Christenheit bey einem Kriege wider die Türken verschaffen würde, und ihn aus diesem Grunde ersucht hatte, mit Gelindigkeit und Mäßigung vorzugehen, erfolgte von Paulen

eine

eine sehr unerwartete Antwort; aus der ich ihnen einen Auszug mit einigen Bemerkungen hersetzen will, damit sie sich in so manches eher finden, was sie einst über die Geschichte jener Zeiten hin und wieder lesen werden.

Paul II. nennt Georgen erstens einen Hussitischen Ketzer — er kommunizirte freylich unter beyden Gestalten wie die Hussiten; nur thaten es die Hussiten ohne, Georg mit Erlaubniß der Kirche. Für die Rückkehr zu den Gebräuchen der Römischen Kirche, und für das Anerbiethen die Türken zu bekriegen, fodere Georg zu große Belohnungen: die Nachfolge seines ältesten Sohns auf Böhmens Thron, die Beförderung eines andern zum Prager Erzbisthum, und die Würde des morgenländischen Kaisers für sich selbst. Alles das könnte nicht Statt finden, sagte der Pabst; weil man Ketzern, was Georg und seine Söhne wären, das Wohl der Rechtgläubigen nicht anvertrauen könnte. Hier, lieber Karl! könnte ihnen manche Frage beyfallen. War es Georgen bey seinem Eifer für den Kelch Ernst, nach der Sitte der Römischen Kirche hinfür nur unter einer Gestalt zu kommuni-

muniziren? dürfte wohl die erste seyn; denn nur das kann man unter der Rückkehr zu Roms Gebräuchen verstehen. Ich muß ihnen sagen, daß der Pabst in eben dem Briefe erzählt: König Georg habe ihn gebeten, einen frommen und gelehrten Mann nach Böhmen zu schicken, der den Zustand der Religion in diesem Lande untersuchen, und alle Mißbräuche abstellen möchte. Vielleicht versprach sich Georg, daß dieser Abgeordnete finden würde, daß man den Böhmen die Kompaktaten lassen, und den Kelch unter den von den Vätern zu Basel festgesetzten Bedingungen gestatten könne. Und dann würde er und seine Söhne selbst in Rom für Katholiken gelten; was einem der letztern den Weg zum Throne selbst mit Gutheißen des Pabstes, und dem andern zum Erzbisthum bahnen würde. Aber was wollte denn Georg mit der morgenländischen Kaiserwürde? Schon im Jahre nach Christi Geburt, 395, als Kaiser Theodosius gestorben war, ward das Römische Reich zwischen seine zwey Söhne, Arkadius und Honorius, getheilt. Der Antheil des Letztern, dessen Sitz Rom seyn sollte, hieß das abendländische Kaiserthum; weil es aus gegen

Abend

Abend gelegenen Ländern: Italien, Gallien itzt Frankreich, Spanien u. m. bestund. Es ging hernach zu Grunde, ward von den Deutschen hergestellt, und dauert, freylich unter merklichen Veränderungen, unter dem Nahmen des Römischdeutschen Kaiserthums bis auf den heutigen Tag. Arkadius der ältere Sohn des Theodosius bekam zu seinem Antheil Griechenland und die daran stoßenden Länder in Europa, so wie das ganze Römische Gebiet in Asien; das hieß nun von seiner Lage gegen Morgen, das Morgenländische, von seiner Hauptstadt Konstantinopel, das Konstantinopolitanische, und von der Hauptsprache jener Länder, das Griechische Kaiserthum. Diesem Reiche hatten im Jahre 1453 die Türken ein Ende gemacht; indem sie selbst Konstantinopel erobert, und den letzten Kaiser Konstantin Paläologus getödtet haben. Und eben diese Fortschritte der Türken hatten den Pabst Pius II. bestimmt, alles zu einem Kriegszuge wider sie aufzufodern. König Georg trug sich nun, da Pius mittlerweile gestorben war, gegen dessen Nachfolger an: zu diesem Kriege den vierzigsten Mann aus Böhmen zu bewaffnen, und die Anführung des

christ=

christlichen Heeres zu übernehmen. Dafür bat er sich nun aus, wie es wenigstens Paul II. an den Bayerschen Herzog schreibt, zum Konstantinopolitanischen Kaiser ernannt zu werden. Ob er auch nach dem Besitz von Konstantinopel gestrebt? oder ob er sich mit dem bloßen Titel begnügen wollte? ist ungewiß. Indeß ist das ein neuer Beweiß von des sonst großen Mannes weit getriebenem Ehrgeiz. Georg war aus einem Böhmischen Baron König geworden; das gnügte ihm nicht: er wollte auch noch Kaiser heißen. Vielleicht ist dieser aus dem päbstlichen Schreiben bekannt gewordene Wunsch Georgs: Kaiser im Morgenlande zu werden, oder vielmehr nur zu heißen; bey einigen Geschichtschreibern die Veranlassung geworden, ihn des Strebens nach dem Deutschen Kaiserthrone zu Friedrichs Nachtheile zu beschuldigen. Ob man im übrigen, wenn so der Kirchenfriede in Böhmen befestigt worden wäre, Georgen jenen leeren Titel nicht hätte gönnen können? ist eine andere Frage. Noch weniger hätte man Anstand finden sollen, einen Sohn Georgens zum Erzbisthum zu befördern; denn so hätten die Utraquisten aufhören müssen, den

mehr als verdächtigen Rokyczana dazu vorzuschlagen: und daß Georgs Sohn, wenn es der Pabst durchaus gefodert hätte, den Kompaktaten auf diesen Fall entsagt haben würde, ist um so wahrscheinlicher; weil er ihnen später auch ohne Erzbischof zu werden wirklich entsagt hat. Ich muß hier noch anmerken, daß Pabst Paul II. sich nicht begnügte, mit seinem Vorfahr zu behaupten: sie hätten ihre Gültigkeit verloren, weil sie nur den damals lebenden Böhmen ertheilt worden, und weil man die beygefügten Bedingungen nicht gehalten habe. Er läugnete sogar: daß sie der Pabst jemals bestättigt habe. Ein Beweiß: daß Paul II. mit der Geschichte Eugens IV. nicht genug bekannt war.

XLIII.

Feuereifer des Nunzius. Rebellion des Hynko von Lichtenburg.

Das päbstliche Schreiben an Herzog Ludwigen, den Freund und Fürsprecher Georgs, prophezeihte dem Letztern nichts Gutes. Es ließ sich mit Gewißheit vorsehen, daß Paul II. mit viel mehr Erbitterung zu Werke gehn würde, als es Pius II. gethan hatte. So wie er von keinen Unterhandlungen mit dem König etwas wissen wollte; so ernannte er einen sehr heftigen Mann, Rudolfen Bischofen zu Lavant, zu seinem Nunzius in diesem Geschäfte, dem er auch lauter Aufträge gegeben zu haben scheint, die auf Georgs Untergang abzielten. Denn, so wie dieser Prälat auf seiner Reise von Rom nach Deutschland auf seinem bischöflichen Sitz — Lavant liegt im Herzogthum Kärnthen, einem mit Italien gränzenden zum Oesterreichischen Kreise des Deutschen Reichs gehörigen Lande — angekommen war; schrieb er an die Breßlauer:

lauer: sie sollten Georgen keinen Gehorsam leisten. Gleich daraufnahm er sie feyerlich in den Schutz der Römischen Kirche; was etwa so viel hieß: als sie von aller Pflicht gegen ihren König loszählen. Daß dieser Schritt einer Einladung zum Aufruhr ähnlich sah, und darum Tadel verdiente, daran läßt sich gar nicht zweifeln. Darum widersprach demselben auch auf das feyerlichste der Bischof zu Breßlau, Jobst von Rosenberg. Und daß der Eifer des Nunzius aus einer unerbaulichen Leidenschaft herrührte, ist schon darum gewiß: weil er, eh er Böhmen gesehen, Georgen gehört, und von der Lage der Sachen sich ganz unterrichtet hatte; schon wider den König als einen Schuldigen verfuhr.

Da die aufrührischen Breßlauer Schutz gefunden haben, fingen auch andere Unterthanen Georgs an, sich den Pflichten gegen ihren König zu entziehen. Ein Mährischer Baron, Hynko Krussina von Lichtenburg, sagte ihm der erste den Gehorsam auf; indem er vorgab, er thäte das aus Eifer für die katholische Religion. Der Bischof von Ollmütz warnte den Nunzius schriftlich, dem Manne nicht zu glauben, der Georgen von jeher gehaßt hätte, und nun

froh wäre, seinen Haß mit der Religion zu bemänteln. Indeß war der König von andern Mährischen Edlen schon unterrichtet, was vorging. Um den Aufruhr zu dämpfen, befahl er seinem Felherrn Kragirž dem Hynko zu Leibe zu gehen; und viele katholische Baronen, unter andern Johann von Rosenberg, verstärkten mit ihren bewaffneten Unterthanen die Kriegsmacht des Königs; so daß Hynko, weil er ihr nicht gewachsen war, in seinem festen Schlosse Czornstein Sicherheit suchte. Kragirž belagerte ihn dort; aber zweymal stürmte er umsonst. Nur der Hunger zwang erst nach zehn Monaten die Besatzung zur Uebergabe, nachdem Hynko eher heimlich entflohen war. Der König zog nun die Güter des Empörers ein, und beschenkte mit ihnen den getreuen Kragirž. Hynko ging indessen nach Rom, und lügte dem Pabst vor: er wäre von dem ketzerischen König bloß darum bekriegt, und seiner Güter beraubt worden, weil er katholisch sey. Paul, weil er einmal wider Georgen eingenommen war, glaubte Hynko's Vorgeben ohne Untersuchung, und gab seinem Nunzius dem Lavanter Bischof Befehl: er sollte sogleich alle Katholiken, das ist, wie er das Wort nahm, alle unter einer Gestalt kommuni-

munizirenden von dem Heere des Königs abruffen. Der Nunzius Rudolf schrieb auch nach dem Auftrage des Pabstes an Johann von Rosenberg, an die Stadt Budweis, und andere, die dem König Mannschaft zugeführt oder zugeschickt hatten. Diese guten Katholiken antworteten: Sie dienten dem König im Felde ganz und gar nicht um einen Katholiken zu verfolgen; sondern um einen Rebellen zu züchtigen. Dieses wäre Hynko schon darum, weil er sich dem König seit seiner Krönung immer widersetzt habe, ja ihn nicht einmal für einen König habe erkennen wollen, da ihn doch alle übrige Groſse dafür erkannt haben. Um aber seinen Aufruhr noch verabscheuungswürdiger zu machen, habe Hynko sich nicht gescheuet, die königlichen Güter durch Mordbrenner verheeren zu lassen. Mit diesem stimmte auch der Bericht überein, den der Ollmützer Bischof Protasius über diesen ganzen Handel dem Nunzius abstattete. Der König aber schrieb in der Sache an den Pabst selbst; und rechtfertigte sich mit den überzeugendsten Gründen. Gewiß es gehörte gar nicht viel dazu, um einzusehen, daß der vorgebliche Märtyrer der katholischen Religion ein boshafter Lügner sey. Denn sein eigener

gener Bruder, Stephan von Lichtenburg, stund bey Georgen in großen Gnaden: ob er schon nur unter einer Gestalt kommunizirte, und ein besserer Katholik war, als sein Bruder Hynko; indem er Rebellionen verabscheute, die sich mit dem ächten Geiste der katholischen Religion gewiß nicht vertragen.

XLIV.

XLIV.

Betragen der katholischen Reichsbaronen.

So lobenswürdig die Gesinnungen waren, welche die Böhmischen Katholiken in ihrer Antwort an den Nunzius an Tag legten; so leid wird es ihnen thun, lieber Karl! daß ihnen in der Folge nicht alle getreu geblieben sind. Georg fuhr fort, ungeachtet des päbstlichen Widerrufs der Kompaktaten, unter beyden Gestalten zu kommuniziren. Er glaubte, da die Kompaktaten eine rechtmäßige, die allgemeine Kirche vorstellende, Kirchenversammlung den Böhmen ertheilt, so wie der Pabst gutgeheißen hätte; so könnte sie der Pabst allein, ohne Zuziehung wieder einer allgemeinen Kirchenversammlung, nicht zurücknehmen. Am allerwenigsten, da der Pabst seine, und anderer sich des Kelchs bedienenden Böhmen, Gründe für die Beybehaltung nicht eher angehört hätte. Auf der andern Seite wiederholte es der päbstliche Nunzius, und

dieje=

diejenigen von der Geistlichkeit, die es mit ihm hielten, so oft: der König und jeder andere, der, nach der Abschaffung der Kompaktaten durch den Pabst, den Kelch im Abendmahl genösse, sey ein Ketzer; daß viele katholische Grosse ihn endlich wirklich dafür hielten. Jene nähmlich, welche die Aussprüche des Pabstes auch ohne die Beystimmung der allgemeinen Kirche für unausweichlich verbindend, und für untrüglich ansahen. Es gab aber auch viele andere, die da glaubten: die Frage: ob der Pabst unfehlbar sey, oder nicht? ob er über eine Kirchenversammlung, oder die Kirchenversammlung über ihn sey? könnten die Gelehrten untersuchen. Sie für ihren Theil wollten es mit dem Pabste nicht verderben, weil sie selbst den Schein einer Beschuldigung der Ketzerey haßten; und darum wünschten sie, daß der König dem Pabst nachgeben, und von den Kompaktaten ablassen möchte. Denn so sahen sie sich in einer großen Verlegenheit, da es ihnen bey dem Zwiste zwischen Pabst und König eine Parthey zu wählen, schwer war; indem ihnen die beschworne Unterthanspflicht wider diesen, und die Furcht vor dem Verdachte der Ketzerey wider jenen zu handeln verböthe.

Bey dieser Lage der Sachen waren besonders die Rosenberge auf einen Ausgang aus dem Labyrinthe bedacht. Dieses uralte, mächtige, und zahlreiche Geschlecht war der Sitte der Römischen Kirche, nur unter einer Gestalt zu kommuniziren, getreu; aber auch König Georgen aufrichtig ergeben. Johann von Rosenberg, das Haupt des ganzen Geschlechtes, und sein Bruder Jobst Bischof von Breßlau hatten, wie sie gehört haben, mein Bester! überzeugende Beweise von dem letztern gegeben. Bey diesen Gesinnungen muste niemand mehr wünschen als sie: den König mit dem Pabste auszusöhnen. In dieser Absicht traten sie unter einander, und mit einigen andern katholischen Reichsbaronen zu Krumau, und zu Wittingau — beyde Städte waren Besitzungen ihres Hauses zusammen. Beydemal scheint man nur die Gedanken einander vorläufig mitgetheilt zu haben. Näher kam man der Sache auf zwey zahlreichen Versammlungen fast aller unter einer Gestalt kommunizirenden Großen, die man zu Strakonicz im Prachiner Kreise, und auf dem grünen Berge, in dem Gebiethe des Hauses Sternberg hielt. Auf der letztern faßte man endlich den Schluß, im Nahmen aller Versammelten eine

Ge-

Gesandtschaft an den König zu schicken, und ihn zu ersuchen: er sollte dem Eid nachkommen, den er vor seiner Krönung geschworen hätte.

Sie werden bey einigen unserer Geschichtschreiber lesen, lieber Karl! daß der König der Gesandtschaft auf ihren Auftrag eigentlich gar keine Antwort gegeben; sondern ihr nur bedeutet habe, die Baronen sollten ihm unbedingten Gehorsam leisten. Bey andern dagegen heißt es: er hätte sie mit der Versicherung entlaßen, daß er seinem Eide Genüge leisten würde. Daß er durch das, was die erstern behaupten, alle katholische Baronen beleidigt haben würde, sehen sie wohl selbst ein; und daß er Ursache hatte dieselben, besonders aber die ihm bis izt mit getreuem Eifer ergebenen Rosenberge zu schonen, ebenfalls. Es ist also viel wahrscheinlicher, daß er der Gesandtschaft eine Antwort gegeben habe, durch die er hoffen konnte, so mächtige Vasallen bey guter Laune zu erhalten. Und zu dem warum hätte er die Beobachtung eines Eides nicht geloben sollen, der ihn zu weiter nichts verband, als zur Anhänglichkeit an die katholische Kirche? Nun glaubte er aber gewiß katholisch zu seyn, wenn er auch unter beyden Gestalten kommunizirte;

denn er that es ja mit der Erlaubniß der Kirchenversammlung und des Pabstes; von welcher Erlaubniß er glaubte, daß sie der Pabst allein nicht zurücknehmen könnte. Freylich mögen die katholischen Baronen hierin nicht einer Meynung mit ihm gewesen seyn; und die gefoderte Erfüllung seines Krönungseides so verstanden haben: er sollte zu dem Gebrauch nur einer Gestalt zurückkehren. Indeß hatten sie das durch die Gesandtschaft ihm nicht ausdrücklich zugemuthet; sie konnten sich also durch eine allgemeine Antwort nicht beleidigt finden. Sie waren es auch nicht; denn alle fuhren fort, sich treu und gehorsam gegen den König zu betragen, bis auf den einzigen Zdenko von Sternberg. Doch hievon im folgenden Briefe.

XLV.

XLV.

Verhältniß zwischen dem König, und Zdenko von Sternberg.

Zdenko's von Sternberg Nahmen, mein Beſter! haben ſie ſchon mehrmals in dieſen Briefen geleſen. Sie erinnern ſich doch noch der glänzenden Geſandtſchaft, die man einſt nach Frankreich abgeordnet hatte, um des jungen Königs Ladislaw Braut von dort abzuholen; ſo wie, daß von der Seite der Böhmiſchen Nazion Zdenko von Sternberg zum Haupte dieſer Geſandtſchaft gewählt worden iſt, was ſchon allein für ſein damaliges großes Anſehen bürget. Der Tod des königlichen Bräutigams vereitelte die Abſicht der Geſandtſchaft, die mittlerweile dennoch am Franzöſiſchen Hof angelangt war. Auch das, lieber Karl! haben ſie wohl nicht vergeſſen, daß der König von Frankreich Luſt bekommen hat, den Thron zu beſteigen, zu dem man ſeine Tochter als Königinn berufen hatte. Zdenko verſprach die Abſichten

sichten des Französischen Königs zu befördern, vielleicht nur um mit seinem Gefolge sicher zurückkehren zu können. Als ehrlicher Mann muste er Wort halten; und da die Frage von der Königswahl war, wenigstens einige Schritte für den König von Frankreich thun. Das konnte nun Georgen bey seinem Streben nach der Krone unmöglich lieb seyn. Wahr ist es, er ließ es, da er den Thron wirklich bestiegen hatte, Sternbergen so wenig entgelten; daß er ihn vielmehr in der Würde eines obersten Burggrafen bestättigte. Aber nebst dem, daß Großmuth selbst gegen Feinde in Georgs Karakter war, rieth ihm auch die Politik, einen Mann von so grossem Ansehen bey der Nazion nicht zu beleidigen. Aber ungeachtet dieser Schonung, blieb doch in der Seele des Königs wider Zdenko, der einen andern zum Throne befördern wollte, immer einiges Mißtrauen zurück.

Ich muß sie hier, mein Bester! auf zwey Wahrheiten aufmerksam machen, für welche die Erfahrung sehr laut spricht. Jeder große Mann hat Feinde: und auch dem weisesten Fürsten ist es nicht immer möglich, nichts als lautre rechtschaffene Männer um sich zu haben. Ge-

org war gewiß ein weiser König; aber unter seinen Hofleuten gab es doch Niederträchtige, die sich zur Untergrabung der Tugend brauchen ließen. Diese wurden nun von Zdenko's Feinden — diese hatte er, eben weil er ein großer Mann war; so wie wir auch zu unsern Zeiten große Männer kennen, die bloß darum von kleinen Seelen angefeindet werden — gewonnen. Selbst das Mißtrauen, das Georg wider Sternbergen verrieth, machte seinen Feinden und Verläumdern Muth; weil der Mensch überhaupt geneigter ist, von demjenigen, auf den er sonst nicht gut zu sprechen ist, das Böse zu glauben.

Die abscheulichen Bösewichte wagten es also, Sternbergen selbst des Hochverraths zu beschuldigen, und bemühten sich Georgen glauben zu machen, er sey an der Spitze einer Verschwörung, die dem König selbst nach dem Leben strebe. Sie behaupteten dreist: Zdenko habe sich selbst zu Kaiser Friedrichen, nach der niederöstreichischen Stadt Wienerischneustadt, wo sich dieser Fürst viel aufzuhalten pflegte, verfüget, und sich ihm angetragen, Georgen durch einen Meuchelmord in die andere Welt zu befördern, und dann dem Sohn des Kaisers Maximilian die Böhmische Krone zu verschaffen.

Kaiser

Kaiser Friedrich hätte dafür Sternbergen die Statthalterschaft in Böhmen auf lebenslang mit einem jährlichen Gehalt von 10000 Gulden versprochen; so wie Johannsen von Rosenberg die von Schlesien mit 15000, und Johannsen von Hasenburg die von der Lausitz mit 6000 Gulden jährlich. Da diese Reichsbaronen die mächtigsten unter den nur unter einer Gestalt kommunizirenden waren, so sieht man wohl die Absicht der Verläumder, ihrer Anklage bey dem utraquistischen König durch den Vorwand der Religion Glauben zu verschaffen. Indessen, so wie es in den bis auf uns gekommenen Briefen der vorgeblichen Verschworenen bewiesen ist, daß die ganze Verschwörung eine boshafte Erdichtung war; so scheint ihr auch Georg selbst keinen Glauben beygemessen zu haben. Das erhellet schon daraus: daß er fortfuhr, Johannsen von Rosenberg mit Zutrauen zu begegnen, und daß er Sternbergen, nachdem dieser mit ihm im offenbaren Krieg war, niemals wegen dieser Verschwörung einen Vorwurf gemacht hat. Aber das eher gefaßte Mißtrauen gegen Zdenko nahm doch immer zu: und obschon Georg eben darum, weil er ein edler Mann war, Sternbergen eines so niedrigen Vorhabens, eines

Neu-

Meuchelmords, nicht fähig hielt; so kam es ihm doch nicht unwahrscheinlich vor, daß die Aufhetzungen des Nunzius ihn endlich verleiten könnten, die Parthey der widerspenstigen Breßlauer zu ergreifen. Er ließ es ihm also empfinden, daß er ihn, besonders seit der in seinem Gebiethe gehaltenen Versammlung der katholischen Baronen für seinen Feind hielte. Und Zdenko, den das Mißtrauen des Königs verdroß, ließ sich von dem Nunzius um so leichter gewinnen, das zu werden, wofür er gehalten wurde.

XLVI.

XLVI.

Paul II. exkommunizirt Georgen; dessen Vertheidigung.

Alles was Paul II. bisher gethan hatte, muß man nur als Vorspiele von dem ansehen, was er noch vorhatte. Den dritten April 1466 that er endlich den entscheidenden Schritt, aus dem sich jedermann überzeugen konnte, daß es auf Georgens Untergang angesehen sey. Er lud nicht nur diesen Fürsten, wie es schon Pius gethan hatte, vor seinen Richterstuhl; sondern erklärte auch alle Böhmen, die es mit Georgen halten würden, für Ketzer, und that sie als solche feyerlich in den Kirchenbann. Das heißt mit andern Worten: er erklärte Georgen der königlichen Würde verlustig. Denn so lange er König war, konnte man niemanden die Treue gegen ihn zum Verbrechen machen.

Der Pabst legte seine wahre Absicht bald noch deutlicher an Tag; denn nun erließ er meh-

mehrere Briefe, an die Schlesischen Herzoge des Königs Lehnträger, an die Baronen und den übrigen Adel des Königreichs Böhmen, und an die Böhmischen und Mährischen Städte, worin er sie alle von dem Eid der Treue lossprach, den sie Georgen, als ihrem Landesfürsten, geleistet hätten. Da es auch damal verlautete, der König wolle die Stadt Pilsen, die sich unter den ersten hatte verleiten lassen, die Parthey des Pabstes öffentlich zu ergreifen, mit Heereskraft zum Gehorsam zwingen; verboth Paul II. allen Herren, Rittern, und Städten, Georgen bey dieser Unternehmung Beystand zu leisten. Der päbstliche Nunzius Bischof Rudolf von Lavant ließ es an seinem Eifer auch nicht ermangeln, die Absichten des Pabstes zu befördern. Er schickte die päbstliche Bulle, die jene harte Erklärungen und Entscheidungen enthielt, allenthalben herum; besonders aber an die mächtigen Reichsbaronen: Johann von Rosenberg, und Johann Hassenstein von Lobkowitz, die man von der Parthey des Königs um so leichter abzuziehen hoffte; weil sie beyde die Kommunion unter beyden Gestalten wenigstens für eine gefährliche Neuerung ansahen. Nicht genug! der Pabst erlaubte sich einen noch viel

auf-

auffallendern Schritt: er befahl in einem besondern Schreiben allen katholischen Baronen, ihren König zu bekriegen, nannte dieses einen heiligen Krieg, und erklärte den obersten Burggrafen Zdenko von Sternberg zum obersten Feldherrn in demselben; der auch dieses Amt willig übernahm. Bedauern sie, lieber Karl! den sonst edlen Mann, daß er nicht wuste, was bey einem verbesserten Religionsunterricht jedermann weiß: daß man dem Fürsten immer treu bleiben muß, ohne zu fragen, was er glaubt oder nicht.

Die Mittel, welche nun Georg ergriff, die Gräuel des bürgerlichen Krieges, mit denen Böhmen bedrohet ward, noch abzuwenden, zeigen von seiner Weisheit und Mäßigung zugleich. Er schrieb vor allem an den Pabst selbst, und versicherte ihn gleich in dem Eingange: daß er als ein guter Katholik das Ansehen der Römischen Kirche erkenne, und sich dem Gehorsam gegen den Apostolischen Stuhl nicht entziehen wolle. Dann gestund er zwar ein: er habe die Kompaktaten geschützet; da aber diese von der Kirche genehmigt worden sind, habe er dadurch dem Eide, den er bey der Krönung geleistet, gewiß nicht zuwider gehandelt, wie man ihm Schuld

geben will. Eine andere Beschuldigung seiner Feinde: daß er sich auf öffentlichem Landtage erklärt habe, der Ketzerey lebenslang anzuhängen, widerlegte er eben so gründlich, indem er darthat, man hätte seine Erklärung übel ausgeleget. Und gewiß hieß es nicht, sich zu einer Ketzerey bekennen, indem man zwar erklärte, von den Kompaktaten niemals abzulassen, aber nur, nachdem man zum voraus erklärt hatte, die von der Kirchenversammlung ertheilten, und von dem Pabste bestättigten Kompaktaten enthielten keine Ketzerey. Dieser seiner eben so bescheidenen, als gründlichen Vertheidigung fügte Georg die Bitte bey: der Pabst sollte nach einer von ihm selbst gewählten Stadt, wenn diese nur sonst sicher, und Böhmens Gränze nahe wäre, einen Legaten des Apostolischen Stuhls abordnen; vor diesem wolle er, der König, persönlich erscheinen, und auf alle wider ihn bis itzt erhobene Klagen antworten. Er hoffte ganz gewiß sich in allen Punkten ganz zu rechtfertigen, und den Pabst gänzlich zu überzeigen, daß er kein Ketzer sey. Beym Schlusse des Briefs biethet Georg die ganze Macht Böhmens zur Bekriegung der Türken an. So wie er durch dieses Anerbiethen Pauls Neigung

zu gewinnen trachtete; so sah er sich auch eben darum um mächtige Fürsprecher um, und schrieb fast an alle Fürsten der Christenheit. Seinen Brief an den König von Frankreich überbrachte ein Prämonstratenser; woraus man schließen kann, daß nicht alle Römische Geistliche Gesorgen für einen Ketzer, und seine Exkommunikazion für gültig ansahen. Denn im widrigen Falle hätte der Prämonstratenser mit dem Exkommunizirten und Ketzer keine Gemeinschaft haben dürfen.

XLVII.

XLVII.

Georgs Schreiben an König Mathias von Hungarn.

Unter den Briefen, die, wie ich ihnen, mein Bester! jüngst gesagt habe, König Georg an die Fürsten der Christenheit in seiner bedenklichen Lage geschrieben hat, ist der an den König Mathias von Hungarn der umständlichste. Sie wissen, daß dieser Fürst Georgs Tochter Katharina zur Gemahlinn hatte. Nun war zwar diese schon im Jahre 1463 gestorben; aber doch betrachtete unser König den von Hungarn noch als seinen Sohn, dem er sein gekränktes Herz ganz zeigen könnte. Der Brief selbst ist zu Glatz am 28ten Julius 1466 ausgefertigt: und lassen sie sichs nicht gereuen, lieber Karl! hier einen Auszug aus ihm zu lesen; er wird sie mit der wahren Denkungsart eines in der That großen Böhmen besser bekannt machen. Georg schreibt also: Er hätte während seiner ganzen Staatsverwaltung ununterbrochen dafür gesorgt,

daß

daß man von den Kompaktaten nicht im geringsten abweiche, daß man alle Bedingungen genau erfülle, welche diese vorschrieben; und schon darum sey er kein Ketzer, setzte er hinzu. Merken sie das, mein Bester! hierin liegt ein unwiderleglicher Beweiß: daß Georg den Kelch, ohne ihn für nothwendig zu halten, ganz nach der Erlaubniß des Konziliums genossen habe, und folglich vor dem Widerruf der Kompaktaten gewiß katholisch war; und daß es eben so gewiß wider seinen Willen war, daß Koranda vor dem Pabste selbst die Nothwendigkeit des Kelches hatte behaupten wollen. Auch hätte er, sagt er weiter, niemanden etwas in Weg geleget, der nur unter einer Gestalt kommunizire; er hätte vielmehr vielen aus denen, die sich an den Römischen Gebrauch hielten, die wichtigsten Ehrenstellen anvertrauet, auch blühe dieser Gebrauch unter seiner Regierung gar sehr in Böhmen. Sonst aber hätte ihm dieses Königreich die Herstellung des Friedens und der öffentlichen Sicherheit, und neue Quellen des Reichthums, den erweiterten Handel, und den beförderten Bergbau, zu verdanken. Dann belehret er seinen königlichen Tochtermann über den Vorwurf der Ketzerey, den man ihm bloß

darum

darum mache, weil er sich an die Kompaktaten haltet; und zeiget, daß er dieses thun könne, ohne ein Ketzer zu seyn. Hierauf eröffnet er dem König von Hungarn, den diesem, weil er mit den Türken gränzte, gewiß willkommenen Entschluß, wider diese Feinde der ganzen Christenheit ein zahlreiches Heer von Böhmen ins Feld zu stellen; bey welcher Gelegenheit er von der Tapferkeit der Böhmischen Soldaten mit Bescheidenheit spricht. Beym Schlusse beklaget er sich: der Pabst hätte ihn vor seinen Richterstuhl nach Rom geladen, und in der schriftlichen Vorladung selbst hätte er ihm den Titel eines Königs schon nicht gegeben. Dieses wäre wohl eben so viel, als wenn man ihn verurtheilen wollte, noch ehe man ihn gehöret hätte. Ja! da man ihm in der Vorladung eine Zeit angesetzet, binnen welcher er vor dem Pabste als seinem Richter erscheinen sollte; habe man nicht einmal abgewartet, bis diese Zeit verflossen wäre, sondern man habe, als wenn man ihn schon für überwiesen und verurtheilt ansähe, seine Unterthanen von jeder Pflicht gegen ihn losgesprochen, und ihn dadurch gleichsam der königlichen Würde selbst entsetzet. Es ist schwer, lieber Karl! über die letztern Umstände beson-

ders

ders ein anderes Urtheil zu fällen: als daß man, so wie auf Thronen, also auch auf dem päbstlichen Stuhl Mensch bleibe, und sich also trotz der Heiligkeit des Amtes von einer Leidenschaft zu weit könne hinreissen lassen. Gewiß ist es, daß der Weg den Paul II. eingeschlagen hat, wohl nicht der sicherste war, um einen Irrenden, wofür er Georgen hielt, zurückzuführen.

Dieses Schreiben verfehlte seiner Wirkung auf Mathias nicht ganz. Man hatte sich von Rom aus alle Mühe gegeben, den Hungarschen König dahin zu bringen, daß er seinen königlichen Schwiegervater als einen Ketzer bekriegen möchte. Man mag auch um so mehr gehofft haben bey ihm durchzudringen; weil er sehr nach kriegerischem Ruhm geizte, und also jede Gelegenheit, diesen zu erwerben, gern ergriff. Auch fehlte es nicht an einem Zankapfel; da zwey Böhmische Baronen: Heinrich von der Leipe, und Mathäus von Sternberg, aus Mähren, wo sie Güter besassen, Streifereyen in Hungarn sich erlaubt hatten. Und vermuthlich hatte man schon damal dem König Mathias, die Georgen schon so gut als abgesprochene Böhmische Krone als einen Preiß des

wider-

widernatürlichen Krieges angetragen. Indeß widerstund Mathias für diesmal allen Zumuthungen des Pabstes; und er würde für seinen Nachruhm besser gesorgt haben, wenn er es auch in der Folge gethan hätte. Georg sah bald ein, daß der Tod seiner Tochter Katharina unter seine Unglücksfälle zu rechnen war; denn es läßt sich wohl behaupten, daß sie ihren Gemahl abgehalten haben würde, gegen ihren Vater jemals feindselig zu verfahren.

XLVIII.

XLVIII.

Verwendungen vieler Fürsten für Georgen zu Rom.

Nicht ohne Absicht sagte ich im jüngsten Briefe, guter Karl! Georgs Schreiben an König Mathias hätte seiner Wirkung auf den Letztern nicht ganz verfehlet. Denn, wenn er gleich den Aufhetzungen zum Kriege wider seinen Freund, und, wie er ihn einst selbst genannt hatte, wider seinen Wohlthäter, itzt noch widerstund; so that er doch auch zu dessen Vortheil keinen Schritt. Ganz anderst, als sein Schwiegersohn, betrugen sich gegen Georgen andere Fürsten, an die er in dieser Angelegenheit geschrieben hatte. Sie nahmen sich fast alle um ihn bey dem Pabste an; und ein vaterländischer Geschichtschreiber behauptet, man könne insbesondere keinen Deutschen Fürsten nennen, der zum Vortheile unseres Königs nicht an den Pabst geschrieben hätte. Und das darf sie eben nicht wundern, mein Bester! Die

meisten

meisten Fürsten Deutschlands hatten von Georgen eine große Meinung, besonders seitdem sie ihn auf der Versammlung zu Eger auch von Person hatten kennen lernen. Sein Bestreben mit jedermann in gutem Einverständnisse zu leben, hatte besonders die Nachbarn Böhmens, die Sächsischen, und Bayerschen Herzoge, so wie die Brandenburgschen Markgrafen für ihn eingenommen. Auch hatte er dadurch sich ein großes Ansehen erworben, und selbst allgemeine Liebe gewonnen, daß er Friede und Eintracht allenthalben zu erhalten bemüht war, und bey entstandenen Streitigkeiten gern und glücklich den Vermittler zu machen pflegte.

Doch mein Karl wird begierig seyn, zu wissen, was etwa diese Fürsten an den Pabst geschrieben haben? Gerade diejenigen, von denen man es am wenigsten erwarten konnte, traten die ersten für Georgens Sache auf: die drey geistlichen Kurfürsten und Erzbischöffe von Maynz, Trier, und Köln. Warum man es von ihnen am wenigsten habe erwarten können? weil die Geistlichkeit des Auslandes fast durchgängig die Böhmischen Utraquisten für Ketzer hielt. Georg scheint aber diese drey Fürstlichen Häupter der Deutschen Geistlichkeit hierüber

ganz

ganz beruhigt zu haben; denn sie baten in ihrem Briefe den Pabst: die Sanftmuth vor Augen zu haben, die Vertheidigung des Königs von Böhmen um so mehr anzuhören, weil derselbe ein Fürst wäre, der sich durch Friedensliebe, und durch seinen Eifer für die Religion immer ausgezeichnet hat. An einem Ketzer lobt man sonst den Eifer für die Religion nicht. Eben diese Vorstellungen findet man in einem andern gemeinschaftlichen Briefe mehrerer Deutschen Fürsten an den Pabst, welchen der Kurfürst von Köln, der Kurfürst von der Pfalz, und der Herzog von Bayernlandshut Ludwig, jener Freund König Georgs, der sich schon eher zu Rom für ihn verwendet hat, unterzeichnet haben. Nebst diesen gemeinschaftlichen Zuschriften liefen auch zum Besten Georgs einige besondere zu Rom ein; unter welchen die des Kurfürsten von Sachsen, und Albrechts von Brandenburg sehr merkwürdig sind. Jener warnte den Pabst ganz aufrichtig: die Böhmen ja nicht aufzubringen, vor deren Waffen kurz zuvor — den ganzen Hussitenkrieg durch — ganz Deutschland gezittert hätte. So wie die Väter zu Basel alles Lob verdienten, daß sie ein so kriegerisches Volk durch einen Vergleich auf Frie-

den=

densgedanken gebracht hätten; so könnte auch der Pabst nichts besseres thun, als eben diesen Weg einschlagen. In einem noch viel freymüthigern Tone ist das Schreiben Albrechts von Brandenburg abgefaßt. Er sagt: es wäre ein erstaunenswürdiges Unterfangen von dem Pabste, daß er Georgen vor seinen Richterstuhl fodere, und daß er ihn seiner Vorrechte, die er als König besitze, berauben wolle. Dieses wäre, fügt er hinzu, nicht nur seine, sondern auch die Meinung vieler Männer von Einsichten, die er zu Rath gezogen hätte. Und dieser Fürst, so wie seine Räthe, waren gewiß recht daran: da der Pabst, so sehr wir ihn als den Oberhirten der allgemeinen Kirche ehren, doch von dem göttlichen Stifter der Kirche die Gewalt, Könige abzusetzen, nie hat bekommen können; weil derselbe so feyerlich erkläret hat, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey. Gott wird einst die Könige richten, wenn sie ihren schweren Pflichten nicht entsprechen. Aber, daß man sie, aus was immer für Gründen, ihrer Würde und Macht berauben könne, das ist eine Behauptung, welche alle Ordnung umstößt, und folglich selbst das Glück der Völker untergräbt. Dem heiligen Apostel Peter, dem ersten Pabste,

ist

ist es gewiß nicht eingefallen, einen Nero des Kaiserthums zu entsetzen, so unmenschlich dieser auch die Christen verfolgte.

Mit den Deutschen Fürsten vereinigte sich zu Georgs Besten auch Ludwig XI. König von Frankreich, der doch, da sein Vater Karl VII. ihn einst zu Böhmens Thron hatte befördern wollen, Georgen als seinen glücklichen Nebenbuhler abgeneigt hätte seyn können. Er ermahnte den Pabst: Aufrührern wider ihren König kein Gehör zu geben, und was die Klage der Ketzerey betrifft, die Vertheidigung Georgs nach dessen Wunsche zu hören. Wenn man sieht, daß alle diese Verwendungen bey Paul II. ganz fruchtlos waren; so muß man daraus auf die heftigste Feindschaft schließen.

XLIX.

XLIX.

Und seiner katholischen Vasallen.

So sehr eiferte man für Georgen im Auslande. Und was thaten mittlerweile seine eigene Vasallen? könnten sie fragen, mein Bester! Sie gaben an Eifer für ihren König den auswärtigen Fürsten nichts nach. Hier muß ich vor allen den Breßlauer Bischof Jobsten von Rosenberg nennen. Dieser eifrig katholische Prälat hatte zwar an den Entschlüssen der Zusammenkünfte zu Strakonicz, und auf dem grünen Berge, so wie an der Gesandtschaft an den König Antheil, und mag im Herzen gewünscht haben, daß der König dem Kelch entsage. Aber er sah doch zu gut ein, daß man Georgen von Rom aus zu nahe trete. Er schrieb daher an den Pabst unter andern: der Heilige Vater wäre in dem ganzen Handel durch ungetreue Berichte hintergangen worden. Bat ihn dann, mehr Gelindigkeit gegen den König zu zeigen, und ja nicht den Breßlauern allein zu glauben;

denn dieses verriethe Partheylichkeit, über welche ohnehin alle Katholiken des Königreichs klagten. Gewiß hätte man glauben sollen: diese Vorstellung werde zu Rom um so mehr Gewicht haben; weil sie von demjenigen herrührte, der die Denkungsart der Breßlauer, als ihr geistlicher Hirt, kennen konnte.

Eben so günstige Gesinnungen, wie Jobst von Rosenberg, hegten gegen Georgen sehr viele Böhmische Baronen von jener Parthey, die man wegen ihrer standhaften Anhänglichkeit an den Römischen Gebrauch im Abendmahle die katholische nannte. Sie waren eher entschlossen sie durch Abgeordnete an Tag zu legen, die den Pabst zu mehrerer Billigkeit gegen ihren König bewegen sollten. Anstatt dessen schrieben sie nun in großer Anzahl an den heiligen Vater. Sie sagten in ihren Briefen: sie müßten ihrem Könige getreu bleiben, weil sie ihr Huldigungseid dazu verbinde; das kann für eine abschlägige Antwort auf die Zumuthung gelten, die ihnen von Rom aus geworden war, ihren König zu bekriegen. Und ohne sich mit der Frage aufzuhalten; ob Georg selbst katholisch sey? rühmten sie den Schutz, den er

der

der katholischen Religion gewähre — was wieder ein Beweis ist, daß Georg kein heftiger Utraquist war, wie etwa der Statthalter Ptaczek von der Leipe, der alles zum Kelch zwingen wollte. Endlich baten sie den Pabst, nicht mit Kirchenstrafen wider den König zu verfahren; sondern anstatt dessen seine Vertheidigung anzuhören.

Auch ganze Gemeinden redeten ihrem König bey dem päbstlichen Stuhle das Wort. Ich will zum Beweise nur das anführen, was die vier vornehmsten Städte des Markgrafthums Mähren: Ollmütz, Brünn, Iglau, und Znaym in dieser Angelegenheit an Pabst Paul geschrieben haben. Sie wären alle gut katholisch, sagten sie, und würden auch, wenn es nöthig wäre, zur Vertheidigung der katholischen Wahrheit den letzten Tropfen Bluts mit Freuden opfern. Und König Georg habe sie bey der Ausübung ihrer Religion immer geschützet. Immer hätten alle ihre Bürger das heilige Abendmahl nur unter einer Gestalt empfangen; und der König habe noch nie jemanden zugemuthet, dasselbe unter beyden Gestalten zu genießen. Ueberhaupt sey er ein von aller Gewaltthätigkeit weit entfernter Fürst, dem nichts

mehr

mehr als Frieden am Herzen liege. Wenn man aus diesem Schreiben gewiß weiß, daß Georg sein einst den Iglauern gegebenes Wort, niemanden zum Kelch zu zwingen, gewissenhaft gehalten habe; so überzeigt man sich zugleich, daß die Iglauer es gar nicht nöthig gehabt hätten, sich das versprechen zu lassen. Denn Georg hatte den Ollmützern, Brünnern, und Znaymern nichts versprochen; und ließ sie doch ungestört unter einer Gestalt kommuniziren. Wieder ein Beweiß, daß er den Genuß des Kelchs nur für fromme Sitte, und nicht für Nothwendigkeit hielt.

Aber über alles schmeichelhaft ist das Zeugniß, daß die Schlesischen Herzoge dem König ihrem obersten Lehnsherrn gaben. Sie schrieben zweymal zu seinem Besten an den Pabst; und in einem dieser Briefe stunden unter andern die Worte: unter Georgens Schutz genössen sie, als Vasallen der Böhmischen Krone, eines Friedens, den ihnen seine Vorfahren auf Böhmens Throne nicht hätten verschaffen können. Diesen Brief hatten unterzeichnet die Herzoge: Heinrich von Glogau, Konrad von Oelse, Konrad von Kosel, Niklas von Oppeln, Przemisl von Teschen, Friedrich

von Lignitz und Brieg. Man muß nicht vergessen, daß diese Fürsten Abstämmlinge des königlichpolnischen Hauses waren; und dann macht ihr Zeugniß einem Könige, der vor seiner Thronbesteigung nur ein Böhmischer Edelmann war, doppelt Ehre. In allen diesen Briefen ward der päbstliche Nunzius Bischof Rudolf von Lavant vielfältig beschuldigt; daß er durch seine Hitze Uebel ärger gemacht habe.

L.

Der Kirchenbann verleitet viele zum Abfall von Georgen.

Alle diese Verwendungen mächtiger Fürsten, alle diese unverdächtigen Zeugnisse guter eifriger Katholiken wirkten nicht im geringsten auf Paul II., was uns in der Vermuthung bestärken muß, daß der Nunzius ihn schon zu sehr wider Georgen eingenommen hat. Derselbe gab auch bald darauf einen neuen auffallenden Beweiß seines bittern Hasses wider den König. Die katholischen Baronen hatten den gemeinschaftlichen Entschluß gefaßt, an der Aussöhnung des Pabstes mit ihrem Könige zu arbeiten. Sie versammelten sich also zu Neuhaus, um gewisse Vorschläge zu entwerfen, die sie dem Könige machen wollten, und die dann, wenn er sie annähme, zur Grundlage des Aussöhnungsgeschäfts dienen sollten. Es war wohl nicht zu befürchten: daß diese Vorschläge etwas zum Nachtheil der katholischen Kirche, und selbst

des

des päbstlichen Ansehens enthalten würden; denn diejenigen, die sie entwarfen, waren alle der Kirche vom ganzen Herzen ergeben, kommunizirten alle nur unter einer Gestalt, und wünschten alle aufrichtig, daß auch der König von dem Kelch ablassen möchte. Der König aber zeigte viel Geneigtheit, zu dem heilsamen Zweck der katholischen Baronen mitzuwirken; indem er zu ihrer Versammlung zwey Bevollmächtigte schickte, und hiezu keinen Utraquisten sondern zwey Katholiken, und sogar einen katholischen Geistlichen wählte: den Schlesischen Herzog Konrad von Oelse, und den Ollmützer Bischof, Protasius von Bozkowicz. Man konnte sich also mit Grund viel Gutes, wo nicht gar die gänzliche Beylegung der bisherigen Mißverständnisse versprechen. Aber was that der päbstliche Nunzius ein so heilsames Werk zu befördern? Er befahl den versammelten Baronen im Nahmen des Pabstes sogleich aus einander zu gehn; und bedrohte sie alle mit dem Kirchenbann, wenn sie sich mit dem ketzerischen König auch nur in Unterhandlungen einlassen würden. Das hieß also Georgen allen Weg zur Aussöhnung im voraus versperren; und das hätte man nicht thun sollen, wenn er

auch

auch wirklich ein Ketzer gewesen wäre. Es ist kaum glaublich, daß der Lavanter Bischof hier nur aus Eifer für den Pabst gehandelt habe: denn unter solchen Umständen angefangene Unterhandlungen machten ihm wenigstens Hofnung zur völligen Unterwerfung Georgs gegen die Vorschriften des Pabstes; die auf der andern Seite um so weniger zu hoffen war, wenn man den König erbitterte. Wahrscheinlicher ist es, daß ein Privathaß wider den König von Böhmen, oder die Aufhetzung eines verborgenen Feindes desselben, die Haupttriebfeder bey allen Schritten des Nunzius gewesen ist.

Die katholischen Baronen, so gut sie es mit ihrem König bisher gemeynt hatten, hatten nicht den Muth ihr so rühmlich angefangenes Werk fortzusetzen. Das bloße Wort Kirchenbann erschütterte sie, und sie gingen auseinander. Eine Folge eines mangelhaften Religionsunterrichts, wie er es in jenen wenig aufgeklärten Zeiten so ziemlich allgemein war. Man hatte es ihnen in der Jugend gesagt: der Kirchenbann wäre für einen Christen die schrecklichste Strafe; aber man hatte ihnen nicht gesagt: daß diese Strafe nur bey wahren Ver-

brechen verhängt werden, nicht aber die Erfüllung der Pflichten gegen den Landesfürsten durch dieselbe gerügt werden könne.

So wie der Nunzius den hohen Adel des Königreichs, von der Vertheidigung des Königs, durch die Drohung des Banns zum Theil — denn daß es ihm nicht durchgängig gelungen, werden wir später sehen — abgeschreckt hat; so gelang ihm das noch besser bey den Städten. Und dieses vorzüglich bey jenen, deren Bürger nur unter einer Gestalt kommunizirten. Dieses waren alle Städte ausser Böhmen selbst in den übrigen Kronländern. Die vier wichtigsten Städte Mährens, die ihrem König ein so schönes Zeugniß gegeben hatten, ließen sich durch die Furcht der Kirchenstrafen zum Abfall verleiten. Brünn sagte dem König zuerst den Gehorsam auf, und Ollmütz, Iglau und Znaym folgten seinem Beyspiele. In der Lausitz thaten eben das: Bautzen, Görlitz, und Zittau.

In dem Königreich Böhmen selbst machte der Kirchenbann im ganzen weniger Eindruck. Weil die ganze Ritterschaft, so wie die Bürger fast aller Städte unter beyden Gestalten kommunizirten, und also den König eben so wenig

für

für einen Ketzer hielten, als sie selbst dafür gehalten werden wollten. Aber zu Budweis und Pilsen gelang es dem Nunzius um so besser. Er brachte es dahin: daß man in beyden Städten täglich, nachdem der gewöhnliche Gottesdienst zu Ende war, eine Glocke läutete, alle Kerzen auslöschte, und dann die Worte öffentlich ausrief: Georg ist ein Ketzer, und ein Usurpator des Throns. Das ist: er besitzt die königliche Würde unrechtmäßig, folglich ist man ihm keine Unterthanspflicht schuldig. Es macht der Stadt Eger Ehre, daß, ob man schon dort den Kelch eben so wenig eingeführt hatte, als zu Pilsen und Budweis; man doch dem utraquistischen König unerschüttert getreu blieb, ohne sich durch den Bann schrecken zu lassen.

LI.

LI.

Kreuzzug wider Georgen; Widerstand der Böhmen.

Obschon der Pabst, wie sie bereits wissen, mein Bester! den katholischen Baronen es befohlen hatte, die Waffen wider ihren König zu ergreifen, so trugen doch die meisten noch immer ein Bedenken dieses zu thun. Man verfiel also auf den Gedanken, den König von Böhmen von aussen her mit Krieg angreifen zu lassen; dann, glaubte man, würden die Katholischen in seinen Ländern, die ihm ohnehin den Gehorsam zum Theil schon aufgesagt hatten, um so eher sich entschließen, ihre Waffen mit jenen der auswärtigen Feinde zu vereinigen. Man hatte bisher in den meisten christlichen Ländern um so eifriger das Kreuz gepredigt — sie wissen doch noch aus dem ersten Bändchen dieser Briefe, was das sagen wolle? — je größer seit der Eroberung Konstantinopels die Gefahr von den Türken war. Nun beschloß Pabst Paul sich der-

jeni-

jenigen, die in den Böhmen nahe gelegenen Ländern das Kreuz angenommen hatten, zur Bekriegung des Königs von Böhmen zu bedienen. Des utraquistischen Georgs Unterdrückung lag ihm also mehr am Herzen, als die Vertheidigung der Christenheit wider den damal so fürchterlichen Erbfeind. Zu Anfang des Septembers 1466 ließ also der Pabst die sogenannte Kreuzbulle verkündigen; dadurch war nun Georg für einen Feind der Kirche erkläret, den man eben so bekriegen müßte, wie die Unglaubigen. Der Krieg wider ihn war ein heiliger Krieg, und allen denen, die sich in demselben würden brauchen lassen, ward eben der Ablaß zugesagt, den sie bey einem Zuge wider die Türken gewonnen hätten.

Auf den Befehl des Pabstes brach also ein zahlreiches Heer von Kreuzbrüdern aus Bayern in Böhmen ein. Da diese Schwärmer die Böhmen, wegen des Genußes des Kelchs, durchaus für Ketzer hielten; glaubten sie auch nach den abergläubigen Begriffen jener Zeit, durch jede Unmenschlichkeit gegen dieselben sich eine Stuffe in den Himmel zu bauen. Sie mordeten also, wo sie hinkamen, und steckten Alles in Brand Aber gerade dieses unchristli-

che Verfahren christlicher Soldaten — was sie wenigstens heißen wollten — reizte die Rache der Böhmen. Die Gränzbauern im heutigen Klattauer und im Prachiner Kreise hatten sogleich die Waffen ergriffen. Nun thaten es auch die Bürger der Städte: Klattau, Taus und Schüttenhofen. Beyde zusammen bildeten nun ein ansehnliches Heer; und gingen auf die Kreuzbrüder, die sich bey dem Schlosse Riesenberg gelagert hatten, den zwey und zwanzigsten September los. Ungeachtet einer tapfern Gegenwehr wurden die letztern aufs Haupt geschlagen.

Dieser Sieg seiner Getreuen, und ihr Eifer seine Sache auch unaufgefodert zu verfechten, flößte auch König Georgen neuen Muth ein. Er traf alle Vorkehrungen, sowohl diejenigen, so ihm den Gehorsam aufgesagt hatten, zu Paaren zu treiben; als auch neue leicht vorzusehende Anfälle von aussen nachdrücklich zurückzuweisen. Freylich zwang ihn seine bedenkliche Lage, und die Ueberlegenheit der Macht, die ihn bedrohte, jedes Mittel zu ergreifen, wodurch er seine Heere nur verstärken könnte. Darunter gehörte die den Taboriten bewilligte Duldung. Diese Ueberbleibsel, jener einst so

fürch-

fürchterlichen Krieger waren noch immer zahlreich im Lande. Die Verfolgungen nicht etwa nur der Katholiken, sondern auch der Utraquisten selbst, hatten sie gezwungen sich großen Theils verborgen zu halten. Daß auch Georg, so duldsam er sonst war, sehr scharfe Verordnungen wider sie einst habe ergehen lassen, habe ich ihnen bereits erzählet. Itzt glaubte er hingegen sich ihrer wider seine zahlreichen Feinde mit Vortheil bedienen zu können. Er gestattete ihnen also Gewissensfreyheit, und öffentliche Uebung ihrer Religion; foderte sie aber zugleich auf, die Waffen zu seiner Vertheidigung zu ergreifen. Sie thaten dieses um so bereitwilliger, weil Krieg ohnehin ihr Element war. Aber freylich führten sie den gerechten Krieg für den König, mit ihrer gewöhnlichen Wuth; und sengten und brennten fürchterlich auf den Gütern jener Katholiken, die von dem Könige abgefallen waren. Der Vorwurf, den man Georgen deßwegen machen könnte, trifft gewiß mehr diejenigen, deren Haß ihn gezwungen hat, zu so verzweifelten Mitteln zu greifen. Zu geschweigen, daß die Kreuzbrüder den Taboriten mit ihrem Beyspiel vorgeleuchtet haben. Beym Ausbruch dieses Krieges litten insbesondere die

Klö-

Klöster. Verschiedene utraquistische Baronen machten auf die Güter derselben Ansprüche, die der König um so weniger abweisen durfte; weil er den Beystand der Utraquisten um so nöthiger hatte, da die Katholiken ihn zum Theil verlassen hatten, zum Theil ihn sogar bekriegten.

L II.

Georg aufs neue exkommunizirt, appellirt an die Kirchenversammlung. Seine Rüstungen.

Die Niederlage der Kreuzsoldaten scheint den Pabst, der sie nach Böhmen geschickt hatte, wider der Georgen nur noch mehr erbittert zu haben. Das läßt sich wenigstens aus dem Ton der neuen Exkommunikazionsbulle schließen. Der Pabst nennt in derselben Georgen einen Sohn der Verdammniß, giebt ihm offenbare und hartnäckige Ketzerey Schuld, erkennt ihm alle Strafen zu, denen die Ketzer sonst unterworfen sind, und erklärt ihn der königlichen Würde, und aller andern Vorzüge verlustig. Ja was noch auffallender ist: nicht nur Georgs Söhne, sondern alle seine noch nicht geborne Nachkommen sollten in das Verdammungsurtheil des Vaters eingeschlossen seyn; denn sie werden in der Bulle alle auf ewig für unfähig zu allen Ehrenstellen und Aemtern erkläret. Diese

Bulle

Bulle ward den zwanzigsten März 1467 zu Breßlau durch den Lavanter feyerlich abgekündigt, der sie wohl auch vorzüglich veranlaßt haben mag.

Georgs Weisheit übersah sogleich die für ihn nachtheiligen Wirkungen dieser Bulle, wenn er ihnen nicht also gleich vorbeugte. Er berief also den vierzehnten April die höchsten Landesbeamten, dann die Häupter der Geistlichkeit, als den Domdechant Hilarius, von dem wir später wieder reden werden, die Präger Domherren, und andere Kirchenvorsteher auf das Rathhaus der Altstadt. Und in dieser angesehenen Versammlung erklärte er feyerlich: daß er, wenn der Pabst fortfahren sollte, ihn wie bisher zu behandeln, von ihm, als einem falsch unterrichteten Richter, an eine allgemeine Kirchenversammlung appellire. Diesen seinen Schritt suchte Georg in einem am dritten Brachmonats ausgefertigtem Briefe an König Kasimirn von Polen und andere Fürsten der Christenheit dadurch zu rechtfertigen: daß der Pabst, indem er seine Vertheidigung nie gehöret, ihm nichts anderes übrig gelassen habe. Bischof Jobst von Breßlau aber hatte den Muth, seinen König in einem Schreiben an den Pabst

selbst

selbst deßhalb zu entschuldigen. So wie auch diese Appellazion schon darum keinem unterrichteten Katholiken anstößig seyn kann, weil das, was einige Gelehrte behaupteten: daß der Pabst in allen seinen Aussprüchen auch ohne die Beystimmung der allgemeinen Kirche unfehlbar, und über ein allgemeines Konzilium sey; kein Glaubensartikel ist.

Während diesen verdrüßlichen Händeln mit dem Pabste nahm Georg ein Geschäfte vor, aus dem man auf die größte Seelenruhe schließen sollte. Zu Karlstein wurden nebst den Reichskleinodien auch alle für das Königreich wichtige Schriften aufbewahrt: der König ließ itzt über beyde ein genaues und sehr ordentliches Register verfertigen. Ohne so ein Register, lieber Karl! konnte man sich besonders der Schriften nicht immer mit Bequemlichkeit bedienen; man wuste sie oft gerade in dem Augenblick, in welchem man sie brauchte, nicht zu finden.

Indeß war Georg ein zu großer Geist, als daß er mehrern Gegenständen zugleich seine Aufmerksamkeit nicht hätte widmen können. Der Krieg, und zwar der fürchterlichste aus allen,

allen, ein Krieg unter dem Deckmantel der Religion, war vor der Thüre. Er mußte sich gefaßt machen, ihm mit Nachdruck zu begegnen. Er traf also den Winter über die ernstlichsten Anstalten. Vor allem muste er sorgen ein zahlreiches Heer aufzubringen, um im Stande zu seyn, sowohl die abgefallenen Baronen und Städte in Böhmen und den drey Kronländern zu Paaren zu treiben, als auch den neuen Anfällen der Kreuzheere von aussen zu widerstehn. Er warb also den ganzen Winter, und hatte beym Anfang des Frühlings nahmhafte Schaaren besoldeter Krieger unter seinen Fahnen. Nun both er die Ritterschaft auf: und diese, kriegerisch und zahlreich, ergriff um so lieber die Waffen für den König; weil sie fast ganz utraquistisch war. Auch einige Hülfsvölker aus Sachsen verstärkten das Heer unsers Königs; zum Beweis, daß ihn die Fürsten dieses Landes nicht für einen Ketzer angesehen haben. So war das königliche Heer den Feinden gewachsen; und ersetzte am Muth, was ihm an der Zahl abgehen mochte. Seine vorzügliche Stärke aber bestund in den Feldherren. König Georg war unstreitig da-

mal

mal der größte Kriegsheld — der auch niemals von einem Feinde geschlagen worden — und seine zwey Söhne: Viktorin und Heinrich, eiferten ihm rühmlich nach. Bald werden wir mehrere seiner Helden nennen.

LIII.

Kriegsglück König Georgs wider die Abgefallenen und Kreuzbrüder.

So gerüstet wollte Georg keine Zeit verlieren; sondern er eröffnete schon im halben April den Feldzug wider diejenigen, die von ihm in Böhmen selbst abgefallen waren. Er selbst unternahm vor allem die Belagerung der Stadt Raudnitz an der Elbe, welche damals dem Haupte der Abgefallenen Zdenko von Sternberg zugehörte — itzt ist sie mit der dazu gehörigen Herrschaft eine Besitzung des fürstlichen Hauses Lobkowitz, und ist in unsern Zeiten zu einem Herzogthum erhoben worden. Die Stadt war zu jener Zeit so gut befestigt, daß sie König Georg selbst den festesten Ort in ganz Böhmen in einem seiner Briefe nannte; daher verzog es sich auch mit der Eroberung bis ins dritte Monat. Darauf bezwang der König mehrere feste Schlösser Sternbergs, und seiner Anhänger; und da ihr Heer mittlerweile ins

Feld

Feld gerückt war, schlug er es bey Tepel. Johann von Hasenburg aber, der mächtigste nach Sternbergen aus den abgefallenen Baronen, litt in mehrern kleinen Gefechten mit den, dem König getreuen, Bürgern der Stadt Laun, bis ihn der königliche Feldherr Waldstein in einer förmlichen Schlacht besiegte. Da Johann von Rosenberg, so gut katholisch er war, dem König damals doch noch getreu gewesen, hatte ihm dieser aufgetragen, die Abgefallenen von einer andern Seite zu bekriegen. Er erschien also mit seiner Mannschaft im Junius im Felde; und leistete seinem König den ersten wichtigen Dienst dadurch, daß er die von dem Gebiethe seines Hauses ganz umgebene Stadt Budweis dahin brachte, daß sie sich dem Könige, von dem sie auf Verleitung des Nunzius abgefallen war, wieder unterwarf. Und itzt war er bereit ihm einen zweyten zu leisten, durch den wohl der Aufruhr in Böhmen ganz getilget worden wäre; wenn es der Nunzius nicht für gut befunden hätte, ihn zu nähren. Zdenko von Sternberg, das Haupt der Gegenparthey des Königs, und der vom Pabst ernannte Feldherr in diesem sogenannten heiligen Kriege, war durch die ersten Vorschritte der Königlichen so

in

in die Enge getrieben worden; daß er zu Neuhaus — der Besitzer des Orts Heinrich von Neuhaus war unter seinen Anhängern — eine sichere Zuflucht gesucht; willens dort die Kreuzbrüder zu erwarten. Zwey Feldherren des Königs: Burrian von Trczka, und Peter von Ostromecz riethen nun, ihn da zu belagern; indem man die Stadt vor der Ankunft des Kreuzheeres einbekommen, und Sternbergen gefangen machen könnte. Der weise Rath ward befolget, und die Belagerung von dem königlichen Heere unter dem königlichen Prinzen Heinrich, und von Johann von Rosenberg unternommen. Die Belagerten wehrten sich tapfer: und Prinz Heinrich muste sich mit seinem Heere nach Schlesien wenden; weil dort der Aufruhr völlig ausgebrochen war. Aber Johann von Rosenberg war auch allein mächtig genug Neuhaus zur Uebergabe zu zwingen; daher drohte ihm der Nunzius mit dem Kirchenbann, wenn er die Belagerung fortsetzte. Sich diesen nicht zuzuziehen, und dem Könige auf der andern Seite nicht untreu zu werden, schloß er mit Sternbergen einen Waffenstillstand, der bis zum Hornung des künftigen Jahres dauren sollte, und während dessen er einen Frieden zu vermitteln

hoffte,

hoffte; weßwegen er sich auch nach aufgehobener Belagerung nach Prag zum König begab. Sternberg beobachtete indessen den Stillstand schlecht; denn er ließ nicht nur vor Ablauf desselben das Rosenbergsche feste Schloß Nowy Hrady überrumpeln, sondern trachtete sich auch der Stadt Krumau, des Hauptortes des Rosenbergschen Gebieths, durch eine Verrätherey zu bemeistern, die aber noch zu rechter Zeit entdeckt worden ist.

In Schlesien ging es indessen bunt über. Sollten sie wohl glauben, lieber Karl! daß der Bischof Jobst von Rosenberg, der vor kurzem noch seinem Könige bey dem Pabste das Wort geredet hat, itzt mit den rebellischen Breßlauern gemeine Sache machte? So weit wußte es der Nunzius durch den ihm angedrohten Kirchenbann zu bringen. Er zog an der Spitze der Breßlauer und anderer Schlesier, wie auch der Bauzner aus der Lausitz, selbst zu Felde, und nahm im ersten Anfall die königlichgesinnten Städte Münsterberg und Frankenstein ein. Aber Prinz Heinrich war mit einem kleinen Heere bald zur Rettung da: und nachdem er einige Sachsen und Brandenburger als Hülfsvölker an sich gezogen, griff er die Schlesier so mu-

thig

muthig an; daß ihre Reuterey beym ersten Anfalle davon lief, das Fußvolk aber, nachdem ein Theil davon niedergesäbelt worden, gerieth in die Gefangenschaft. Auch wurden 400 Kriegsmaschinen, die man bey Belagerungen damals zu brauchen pflegte, von den Siegern erbeutet. Man sieht aus dieser Anzahl, daß es die Empörer auf mehrere Belagerungen angetragen hatten: dafür nahmen ihnen itzt die Königlichen Münsterberg und Frankenstein mit leichter Mühe wieder ab. Und der Versuch der Breßlauer, das letztere wieder einzubekommen, bekam ihnen sehr übel; die königliche Besatzung hat sie mit blutigen Köpfen heimgeschickt.

Während dieser von seinem Sohn erfochtenen Vortheile in Schlesien pflückte König Georg einen neuen Lorber in Böhmen selbst. Das von Sternbergen und seinen Anhängern erwartete Kreuzheer näherte sich kaum den Gränzen des Königreichs, als der König ihm selbst entgegen eilte. Es war eben in Böhmen eingerückt, als er den zweyten Heumonats bey Neuern, nicht weit von der Stadt Klattau, auf dasselbe stieß, und ihm eine gänzliche Niederlage beygebracht hat.

LIV.

Reichstag zu Nürnberg.

Während dieser rühmlichen Kriegesthaten Georgs war man immer besorgt ihm mehr Feinde zu erwecken. In dieser Absicht hatte der Pabst den ihnen schon bekannten Fantinus als Nunzius auf den Reichstag nach Nürnberg geschickt. Diesen Reichstag hatte Kaiser Friedrich ausgeschrieben, um über einen Kreuzzug wider die Türken zu rathschlagen. Die Gesandten König Georgs, Albrecht Kostka von Postupicz, und Beneß von Weitmil, erklärten in seinem Nahmen: er würde aus sieben Bewohnern Böhmens immer einen ins Feld stellen, um die Feinde der Christenheit zu bekriegen. Denken sie, lieber Karl! welch ein Heer dieses geworden wäre? Als man jüngst in unserm Vaterlande den zwanzigsten Mann zur Landmiliz aufboth, belief sich das Ganze auf mehr als 100000 Mann. Böthe man nun den siebenten auf, so müsten fast 300000 zusammen kom-

kommen. Zu dieser großen Anzahl kam noch die vortrefliche Beschaffenheit der Böhmischen Krieger, die sich im Hussitenkriege alle kriegerischen Fertigkeiten in einem so hohen Grade erworben hatten, daß ihnen hierin damals nicht leicht eine andere Nazion gleich kam.

Die Fürsten Deutschlands wusten auch den Werth des Antrags, den die Böhmischen Gesandten gemacht hatten, gehörig zu schätzen. Sie dankten feyerlich und öffentlich dafür, und legten zugleich den Wunsch an Tag, daß der König von Böhmen die Anführung des ganzen christlichen Heeres übernehmen möchte. Itzt konnte Fantinus, der seit dem Prager Landtage, und seit seiner Gefangenschaft zu Podiebrad unsers Georgs unversöhnlichster Feind war, sich nicht mehr zurückhalten. Nicht wider die Türken — die freylich die Christenheit zu unterjochen drohten — sondern wider die Böhmischen Ketzer müsse man die Waffen ergreifen, sagte er. Wider diese müsse man das Kreuz predigen, und diejenigen, die es bis itzt angenommen hatten, statt der Türkey nach Böhmen führen. Fantinus würde das vielleicht nicht gewagt haben; wenn er nicht zum voraus gewiß gewesen wäre, daß er unterstützt werden

würde.

würde. Dieses geschah erstens von der Gesandtschaft des Kaisers, welche dem Nunzius sogleich Beyfall gab, daß man lieber die Böhmen, als die Türken mit gesammter Macht bekriegen müsse. Aber auch eine Böhmische Gesandtschaft, die, wie es sich ohnehin versteht, von der des Königs unterschieden war, beförderte die Absicht des Nunzius. Diese Gesandtschaft hatte Zdenko von Sternberg im Nahmen aller Katholiken — wie er nicht ganz mit Recht behauptete — in Böhmen, Mähren, Schlesien und der Lausitz auf den Reichstag geschickt; und Hilarius, Domdechant zu Prag, war ihr Haupt. Sie entschuldigte den Abfall Sternbergs mit dem Eifer für die katholische Religion: und führte Klagen über den König, daß er die Katholiken drücke, Ehrenstellen ihnen entziehe, um sie Ketzern aufzutragen; so wie er statt Sternbergs den Ketzer Kostka zum obersten Burggrafen gemacht habe. Dieser Beweis war freylich übel gewählt; denn Sternberg verlor seine Oberstburggrafenstelle erst nach seinem Abfall, und folglich zur Strafe desselben. Auch die Widerlegung anderer Beschuldigungen fiel den königlichen Gesandten nicht schwer. Sie begleiteten dieselbe mit der Erklärung:

daß

daß zwar ihr König noch immer wünsche, die Christenheit wider den Erbfeind nachdrücklich zu schützen; daß er aber fürchten müsse, der Krieg, mit dem man ihn bedrohe, würde ihn auſſer Stand setzen, seinem gethanen Versprechen wegen der Türkenhülfe nachzukommen.

Die versammelten Deutschen Fürsten sahen den Ungrund aller Klagen des Nunzius, und des Domdechants Hilarius — daß dieser sich für einen Stellvertreter aller Böhmischen Katholiken nicht hätte ausgeben sollen, davon werde ich sie später überzeugen — gar bald ein. Sie brachen dann in laute Klagen über den Kaiser aus: daß er sie unter dem Vorwand, einen Zug wider die Türken zum Schutz der Christenheit zu veranstalten, zusammengerufen habe; und sie itzt verleiten wolle, einen christlichen König zu bekriegen. Das, sagten sie einmüthig, würden sie schlechterdings nicht thun; und eben so einmüthig beschlossen sie, sich um Georgen durch eine Gesandtschaft bey dem Pabste anzunehmen. Diese Gesandtschaft fand auch wirklich Statt; brachte bey dem Pabste groſse Klagen wider den Nunzius Fantinus vor, und gab dem Heiligen Vater den Rath: die Böhmen zu einer Zeit nicht zu reitzen, in der man

sie

sie wider die Türken brauchen könnte. Man behauptete zugleich, daß man sich zum Schutz der Christenheit von ihrer Tapferkeit, der man bey dieser Gelegenheit vieles Lob beylegte, das meiste versprechen könne.

LV.

LV.

Abfall vieler von dem König. Standhafte Treue mehrerer Katholiken.

Was Fantinus auf dem Reichstage zu Nürnberg that, das that in Georgs Ländern der Bischof von Lavant. Nur gelang es dem Letztern besser. Alle Städte, deren Inwohner nur unter einer Gestalt kommunizirten, waren aus Furcht des Bannes von ihrem König abgefallen; Eger allein ausgenommen Auch viele Große wurden in ihrer Treue erschüttert. Daß Bischof Jobst von Breßlau sich sogar habe verleiten lassen, den König offenbar zu bekriegen, habe ich ihnen schon erzählet. Hier muß ich noch anmerken, daß er demungeachtet fortfuhr, nicht nur dem Nunzius, sondern auch dem Pabste selbst, Gelindigkeit anzurathen, und daß er sich immer noch bemühte den Frieden zu vermitteln; bis er mitten unter diesen Bemühungen gestorben ist. Auch Bischof Protasius von Ollmütz, der doch Georgs Anverwandter war,

und

und dem er Wohlthaten erwiesen hatte, sagte ihm den Gehorsam auf. Ja! was noch mehr ist; er schloß wider den König mit seinem Domkapitel, und den Städten: Ollmütz, Brünn, Iglau, und Znaym einen Bund, und die Verbündeten wurden eins, daß derselbe so lang dauern sollte, bis der Pabst einen König ernennen würde. Das hieß dem Pabst die Macht einräumen, dem Lande Böhmen einen König zu geben, die er niemals hatte, und eben darum, weil er der Statthalter Christi ist, niemals haben kann. In Schlesien war an der Spitze eines ähnlichen Bündnisses der Herzog von Oppeln, dem das Breßlauer Domkapitel sowohl, als die dortigen Bürger beygetreten sind. In Böhmen selbst aber nahmen aus den Reichsbaronen die Sternberge, die Hasenburge, die Guttensteine, die Plauen, die Illburge, ein Swamberg, ein Lichtenburg, ein Bibrstein, so wie die Stadt Pilsen Theil daran.

So gewiß es ist: daß, so wie alle diese unter einer Gestalt kommunizirten, sie auch die Meinung, daß der König, weil er, nachdem der Pabst die Kompaktaten zurück genommen hat, fortfuhr, den Kelch im Abendmahle zu genießen, ein Ketzer sey, zum Abfall von dem-

selben

selben bewogen habe; so ausgemacht ist es auch, daß eine große Anzahl vom katholischen hohen Adel, ohne zu fragen, ob ihr aus dem Kelch trinkender König rechtgläubig sey, oder nicht? ihm trotz aller Drohungen des Pabstes treu geblieben ist. Von ganzen Familien muß man hier zu ihrem ewigen Nachruhm die edlen Häuser: Sswihowsky, Leipe, Wartenberg, Kolowrat, Berka, Martinicz, Klinstein, und Ronow nennen. Aus den Einzelnen, die nach der Aussage eines unverdächtigen Geschichtschreibers unzählig waren, muß ich ihnen doch zwey besonders anführen. Prokop von Rabstein, der Kanzler des Königreichs, kann bey der ganzen Nachwelt als ein unverdächtiger Zeuge für König Georgen auftreten. Als sein Gesandter zu Rom war er genau von dem ganzen Handel unterrichtet, als ein eifriger Katholik würde er gewiß nichts, was dieser Religion nachtheilig gewesen wäre, gut geheißen haben, und, da ihn auch sein König beleidigt hatte, hätte ihm ein Vorwand, sich an ihm zu rächen, willkommen seyn können. Und dem allen ungeachtet ließ er sich durch keine Bemühungen und Drohungen des Nunzius zum Abfall bewegen. Eben so verlor der Lavanter alle seine Mühe bey dem

eben=

ebenfalls gut katholischen Reichsbaron, Wilhelm Sswihowsky von Raby — Das nun ausgestorbene Haus Sswihowsky war eines der ältesten Geschlechter Böhmens, und selbst mit dem alten Przemislischen Regentenhause von weiblicher Seite verwandt — der edle Mann gab auf die Einladung zum Abfall eine sehr merkwürdige Antwort. Er sey ein guter Katholik, sagte er in derselben, habe auch nie anderst kommuniziret, als unter einer Gestalt. Aber er habe auch dem König Treue geschworen, der ihm noch keine Ursache gegeben, dieselbe zu brechen. Georg sey ein Fürst von der gemäßigsten Denkungsart; er lasse jeden nach seiner Ueberzeugung unter einer oder beyden Gestalten kommuniziren. Dann läßt sich Sswihowsky über den Kirchenbann aus, und spricht von den bösen Folgen, die daraus entstehen könnten, daß man ihn zu vorschnell über das ganze Königreich ausgesprochen habe. Die Leute würden doch fragen, ob sie eine so schwere Strafe auch wirklich verdient haben? und wenn ihnen hierin ein Zweifel übrig bliebe; so wäre nichts wahrscheinlicher, als daß sie eine unverdiente Strafe verachten werden.

Die unstreitige Rechtgläubigkeit eines Sswihowsky, so wie sein großes Ansehen unter den katholischen Baronen beweisen unwidersprechlich, daß die Gesandtschaft auf dem Reichstage zu Nürnberg nicht von allen Katholiken in Böhmen Aufträge gehabt hat; und zugleich widerlegt sie das Vorgeben jener Gesandtschaft, als wenn Georg die Katholiken gedrückt, oder auch nur zu ihrem Nachtheil die Utraquisten begünstigt hätte.

LVI.

LVI.

Der König von Polen will Frieden vermitteln. Krieg mit dem Kaiser und dem König von Hungarn.

Pabst Paul II. hatte bey dieser Lage der Sachen den Vorsatz, Georgen die Böhmische Krone zu entreißen: und er trug sie König Kasimirn von Polen unter der Bedingung an; wenn er Georgen als einen Ketzer bekriegen würde. Sie erinnern sich doch noch, daß Kasimir mit Georgen Bund und Freundschaft geschlossen habe; und es ist mir recht lieb, daß ich ihnen, mein Bester! an diesem Könige ein Muster standhafter Freundschaft aufstellen kann. Kasimir wies die Zumuthung des Pabstes mit Unwillen ab: schickte aber dafür eine Gesandtschaft an Georgen, und both sich zum Vermittler zwischen ihm und dem Pabste, so wie auch zwischen ihm und seinen abgefallenen Vasallen an. Georg dankte dem König von Polen für sein freundschaftliches

Bezeigen. So bereitwillig er aber zur Aussöhnung mit dem Pabste war; so ließ er doch nicht unbemerkt: Paul II. habe ihn, freylich von Verläumdern wider ihn eingenommen, gemißhandelt, und ihm alle Gerechtigkeit versagt. Sonst aber wiederholte er gegen seinen königlichen Freund die schon oft gemachte Erklärung: er sey ein katholischer König, und betrachte die Römische Kirche als die Mutter aller andern Kirchen. Auch wegen der Aussöhnung mit den abgefallenen Vasallen ließ sich Georg so bereit finden, daß er zum Voraus erklärte: er würde sich aus brüderlicher Freundschaft Kasimirs Ausspruch in Allem gefallen lassen.

Um so tadelnswürdiger ist das Betragen der Abgefallenen, die eben zu Iglau eine Zusammentretung hielten. Sie gaben den Polnischen Gesandten zur Antwort: sie müsten erst alle Verbündeten vernehmen, ehe sie sich zu einer Friedensunterhandlung entschlössen; aber einen Waffenstillstand wollten sie eingehen, wenn Georg die Belagerung des Sternbergschen Schloßes Konopißt aufhöbe. Der König konnte das nicht thun, weil er die Uebergabe dieser Feste ehestens hoffen konnte; aber er war doch bereit, die Feindseligkeiten einzustellen, und so

viel

viel Lebensmittel einzulassen, als die Besatzung während des Stillstands brauchte. Nur sollten seine Gegner gegen das königliche Schloß Orswald, das Jaroslow von Sternberg belagerte, auf gleiche Weise verfahren. So kam durch Georgs Mäßigung ein Stillstand zu Stande, während dessen König Kasimir Zeit gewann, an einem Frieden zu arbeiten, der aber, da man König Georgen anderstwo einen Feind zu erwecken wuste, ins Stecken gerieth.

Daß Kaiser Friedrich auf dem Nürnberger Reichstage König Georgen beleidigt habe, wissen sie wohl noch. Er hatte ihm daher einen Fehdebrief zugeschickt; das ist, ein Schreiben, in welchem er ihm alle Freundschaft aufsagte, nachdem er ihm, das was er einst zu seiner Rettung gethan, zu Gemüth geführet, und ihn des Undanks beschuldigt hatte. Itzt, da er durch die Zeit des Stillstands zu Hause Ruhe hatte, wollte er seinem Fehdebrief, oder seiner Kriegsankündigung Nachdruck geben. Prinz Viktorin, König Georgs ältester Sohn, fiel also mit einem Böhmischen Heere feindlich in Oesterreich ein. Der Kaiser war zum Widerstande nicht mächtig genug; und suchte also bey den Deutschen Fürsten Hülfe. Umsonst: sie

waren

waren alle unseres Königs Freunde, und hielten seinen Unwillen wider den Kaiser für gerecht. Aber dafür fand er Beystand bey König Mathias von Hungarn.

Diesem Fürsten hatte Pabst Paul, nachdem sie der König von Polen ausgeschlagen, die Böhmische Krone angetragen, wenn er Georgen bekriegen wollte. Itzt both sich der Kaiser an: dem Mathias beyzustehen, daß er Böhmens Thron wirklich besteige; wenn er ihn eher aus den Händen des tapfern Viktorin retten wollte.

Der Reiz einer neuen Krone machte einen Mathias die einst so theuer beschworne Freundschaft vergessen: er entschloß sich zum Kriege. Den er durch einen Fehdebrief an Prinz Viktorin Georgen ankündigte, und zur Ursache anführte: daß Georg seinen Freund den Kaiser bekriegt habe. Das muste freylich unserm Georg sehr unerwartet seyn. Bisher waren Kaiser Friedrich und König Mathias auf einem so wenig freundschaftlichen Fuß gestanden, daß man sie für die bittersten Feinde hätte halten sollen. Da auch unser König dem Hungarschen von seinem Entschluß, den Kaiser zu bekriegen, eher Nachricht gegeben hatte; so hätte dieser

wohl

wohl eher Vorstellungen dagegen machen können; und nicht warten sollen bis der Krieg ausgebrochen ist. Prinz Viktorin schrieb an König Mathias, und bewies ihm, daß die Freundschaft mit dem Kaiser nur ein leerer Vorwand sey. Eben das thaten die Böhmischen Baronen in einem Schreiben an die Hungarschen Magnaten. Albrecht Kostka aber, der als Georgs Gesandter bey Mathias einst sehr beliebt war, beschuldigte ihn itzt, in einem sehr freymüthigen Briefe, des Friedensbruches.

LVII.

LVII.

König Georgs ruhmvolle Kriegsthaten.

König Mathias hatte mittlerweile nicht nur ein starkes Heer von seinen Hungarn zusammengebracht; sondern er war auch durch die Kreuzbrüder, die der Pabst anstatt der Türken die Böhmen bekriegen hieß, verstärkt worden. Mit dieser Macht rückte er nun in Mähren ein, und wurde dort von den wider König Georgen Verbündeten um so williger aufgenommen, weil er sich erkläret hatte, er käme als Beschützer aller Katholiken. Wer aber für seinen König noch gut gesinnt war, ward durch den Kirchenbann abgeschreckt, mit dem der päbstliche Nunzius alle diejenigen bedrohte, die sich dem König von Hungarn widersetzen würden. Um also Mähren nicht ganz verloren gehn zu lassen, eilte Prinz Viktorin, indem er alles, was er erobert hatte, verließ, aus Oesterreich dahin. Sein Heer war bey weitem nicht zahlreich genug, um sich in eine Schlacht einzulas-

sen;

sen; er besetzte also das feste Schloß zu Trebitsch, indeß die Hungarn die Stadt dieses Nahmens verbrannten, und Viktorins kleines Heer von allen Seiten einschlossen. Nun eilte Viktorins Bruder Heinrich aus Schlesien, und sein Vater der König aus Böhmen zur Rettung nach Mähren: aber Viktorin hatte sich noch vor ihrer Ankunft mitten durch das überlegene feindliche Heer einen Weg mit dem Schwerte gebahnet. König Mathias zog sich nun bis an die Hungarsche Gränze zurück: und verschanzte sich zum Beweise, daß er von den ihm folgenden Böhmen einen Angriff befürchtete; welchen aber König Georg nicht unternahm, weil er das, was sein Wunsch war, noch immer hoffte, den Zwist mit Mathias durch einen Vergleich beyzulegen. Wirklich traten beyde Könige in eine Unterhandlung; aber der päbstliche Nuntius, der im Hungarschen Lager zugegen war, vermochte den Mathias, sie wieder abzubrechen.

Itzt zwang König Georgen die bedenkliche Lage der Sachen in Böhmen nach diesem Königreiche zurück zu kehren. Die Zeit des Stillstandes war abgelaufen, und die Mißvergnügten griffen um so muthiger wieder zu den Waffen, weil sie auf Hungarschen Beystand bauten.

bauten. Auch in Böhmen selbst ward ihre Parthey verstärket. Da Johann von Rosenberg durch keine Vorstellungen dahin hatte gebracht werden können, die Waffen wider seinen König zu ergreifen; verboth der Nunzius auf seinen Gütern allen Gottesdienst. Das war seinen Unterthanen, die alle unter einer Gestalt kommunizirten, das schrecklichste, was ihnen widerfahren konnte. Ihr Herr konnte dem Ausbruch ihrer Widersetzlichkeit nicht anderst vorbeugen, als daß er sich dem Willen des Pabstes fügte; der ihm nun den Titel eines Beschützers der Katholiken in Böhmen beylegte. Rosenberg rückte nun ins Feld, schlug in einem Gefechte die Budweiser, und zwang sie von dem König wieder abzufallen. Aber damit waren seine Siege auch alle. Er war bald nicht im Stande, seine Güter wider die Anfälle der Königlichen mit eigener Mannschaft zu schützen; sondern muste ihre Vertheidigung den Kreuzbrüdern überlassen, welche itzt Zdenko von Sternberg anführte, der schon sein ganzes Gebieth gegen den König verloren hatte. Auch andere abgefallene Baronen hatten gegen die Feldherren des Königs den kürzern gezo-

gezogen. Kurz: Georg hatte die Parthey der Mißvergnügten beynahe ganz zu Boden gedrückt, als König Mathias Anstalten machte, ihr zu Hülfe zu kommen.

Dieser kriegerische Fürst hatte nach Georgs Entfernung aus Mähren, dort viele Eroberungen gemacht; die Viktorin mit seiner wenigen Mannschaft nicht hindern konnte, sondern sich begnügen muste, Böhmens Gränze gegen Mähren zu decken. Aber auch das war ihm in die Länge nicht möglich; als Mathias mit ganzer Macht anrückte. Viktorin zog sich zurück, nnd die Hungarn drangen in den Czaslauer Kreis ein. Doch itzt eilte König Georg mit seinem Heere herbey, und — schlug seinen Feind aufs Haupt? wird mein Karl, der so gern von Schlachten hört, mir in die Rede fallen. Nein, mein Bester! für diesmal keine Schlacht; aber wohl einer der glänzendsten Siege, um so glänzender, weil er kein Blut kostete. Georg, der auch Viktorinen an sich gezogen hatte, machte nun mit seinem Heere allerley künstliche Bewegungen, bis die Hungarn nicht weit von Wilemow beym Dorfe Semtiessi mitten in Waldungen

zu stehen kamen. Hier wollte sie unser Georg haben. Denn die ihm getreuen Kohlenbrenner hatten auf seine Anordnung die Bäume schon eher halb abgesäget. Nun wurden sie auf das verabredete Zeichen mit leichter Mühe niedergeworfen. Da zugleich das Böhmische Heer die Zugänge besetzte, war Mathias mit den Seinigen eingeschlossen. Eine Schlacht ließ sich nicht wagen; weil er seine Reuterey — und so wie die Hungarn immer gern zu Pferde dienen, bestund auch in derselben seine Stärke — nicht brauchen konnte. Um also aus der Falle zu kommen, denn bald gebrach es ihm an Lebensmitteln, hielt er um Frieden an, den Georg gern bewilligte. Gegen die bloße Versicherung, die Feindseligkeiten auf immer einzustellen, ließ man das Hungarsche Heer frey abziehen. So viel Ehre diese wohl ausgesonnene Kriegslist unserm König macht; so wenig Ruhm brachte es bey der Nachwelt einem Mathias, daß er sein Wort gebrochen, und so wie er aus der Verlegenheit war, die Feindseligkeiten wieder angefangen hat. Freylich verleitete ihn der abscheuliche Grundsatz jener Zeiten dazu: Ketzern sey man nicht schuldig Wort zu halten. Unsers Georgs

Ruhm

Ruhm aber bekömmt auch dadurch einen neuen Zuwachs, daß er mit dem Siege der Kriegskunst auch jenen des Edelmuths vereinigt hat. Indem er, da er ein feindliches Heer gefangen machen konnte, es gegen die Versicherung des Friedens ohne Beschimpfung entließ.

LVIII.

LVIII.

Krieg in Mähren. Königs Mathias Huldigung und Krönung.

Verschiedene Geschichtschreiber, lieber Karl! haben den Hang an sich, die Begebenheiten mit erdichteten Zusätzen gleichsam auszuschmücken. Vielleicht glauben sie dadurch für das Vergnügen ihrer Leser zu sorgen; so wie man etwa Speisen würzet, um sie genießbarer zu machen. Aber wie oft thut man das Letztere zum Nachtheil der Gesundheit? Und wie oft verschönert man eine Geschichte auf Kosten der Wahrhaftigkeit, die doch die erste Eigenschaft des Geschichtschreibers seyn muß? Auch Georgs schöne Kriegsthat sollte bey einigen durch einen Zusatz verschönert, oder vielmehr verstellt werden. Sie sagen: er habe von Mathias auch eine Summe Geldes, als Ersatz der Kriegskosten gefodert; Mathias habe sie ohne Anstand versprochen, habe aber eine mit Sand gefüllte Küste, in welcher nur die oberste Lage aus Gold=

Goldmünzen bestund, in Georgs Lager geschickt, und dessen Klagen über den später entdeckten Betrug mit Spöttereyen beantwortet. Daß dieses eine bloße Fabel sey, ist schon darum gewiß: weil Georg selbst, in eben dem Briefe, in welchem er dem Mathias den Bruch seines Worts bey Gelegenheit der erneuerten Feindseligkeiten vorwirft, von jenem Betrug gänzlich schweiget. Auch ist er an sich zu niedrig, als daß man ihn von Mathias ohne das Zeugniß eines Zeitgenoßen glauben könnte.

Wenn man gleich nicht sagen kann, daß König Georgen der erzählte Meisterstreich, einen Vortheil gebracht hat, gerade darum, weil er Mißtrauen auf das Wort eines andern Königs seiner unwürdig hielt; so spann Mathias bey dieser Gelegenheit doch auch keine Seide, wie man im Sprüchworte zu sagen pflegt. Schon da er in Böhmen eingerückt war, hat er seine Mährischen Eroberungen zum Theil Preiß gegeben; und wirklich machte sich Prinz Heinrich, König Georgs zweyter Sohn, seine Entfernung zu Nutzen, flog aus Schlesien, wo er wider die Abgefallenen mit Glück gefochten, nach Mähren, und nahm den Hungarn die Festung Hradisch. Auch nach der treubrü-

chigen

chigen Erneuerung der Feindseligkeiten war Mathias im Ganzen nicht glücklich. Der Angriff auf die von den Böhmen noch besetzte Bergfestung Spielberg nächst der Stadt Brünn mißlang. Und da er Hradisch, woran ihm um so mehr gelegen seyn muste, weil die Besatzung in das nahe Hungarn streifen konnte, heftig belagerte, fand er nicht nur tapfern Widerstand, sondern der heldenmüthige Heinrich floh blitzschnell aus Schlesien zum Entsatz herbey, schlug das belagernde Heer von Hradisch weg, und jagte es auf einige Meilen bis nach Brod zurück. Diese Unfälle brachten einen Mathias auf Friedensgedanken. Er lud König Georgen, der mit dem Heere bey Leutomissel zwar noch in Böhmen, aber an Mährens Gränze stund, zu einer Unterredung nach Ollmütz ein. Georg wollte dafür lieber zu Sternberg mit Mathias zusammentreten, was auch geschah; und einen so guten Erfolg hatte, daß ein Waffenstillstand auf ein Jahr geschlossen ward. Dieses geschah am vierten April 1469.

Aber da diesen Waffenstillstand Alles für einen Vorbothen eines ewigen Friedens ansah; erklärte ihn der päbstliche Nunzius aus dem

Grunde

Grunde für ungültig; weil er mit einem Ketzer, und einem unrechtmäßigen König geschlossen worden: zugleich drohte er dem König von Hungarn mit der Strafe des Kirchenbannes, wenn er den Stillstand nicht sogleich wieder brechen würde. Bedauern sie, lieber Karl! einen sonst edlen König, daß er so unaufgeklärt war, zu glauben, so ein Bann könne einige Gültigkeit haben: er ließ sich schrecken, und ward zum zweytenmal wortbrüchig. Ja! er verfuhr gegen König Georgen itzt feindseliger als jemals. Er ließ sich zu Ollmütz von jenen Großen, welche die Furcht des Banns zu seinen Anhängern gemacht, als König von Böhmen huldigen, und bald darauf zu Brünn auch krönen: da die gewöhnliche Krone in Georgs Händen war, so bediente man sich bey dieser Feyer einer, die man von einem Marienbilde in einer Kirche genommen hatte. Daß Mathias darum kein wahrer König war, bedarf keines Beweises. Weder die Wahl seiner Anhänger, noch die Ernennung des Pabstes konnte ihn dazu machen. Georg, so ungültig seine Wahl gewesen, war es; weil ihn die nächsten Thronerben dafür erkannten, auf welche die Krone von ihm zurückfallen muste.

So wenig Glück Mathias bisher im Felde gehabt hatte; so machte er itzt auf eine andere Art wichtige Eroberungen. So wie ihn der Pabst zum König freylich ohne alles Recht ernannt hatte, so unterstützte er ihn auch mit geistlichen Waffen. Der Nunzius muste allen Böhmischen Kronvasallen den Kirchenbann andeuten, die ihn als ihren König nicht annehmen würden. Das wirkte vor allen auf die Schlesier. Zwey ihrer Fürsten ausgenommen — Herzog Konrad von Oelse, und Fürst Johann von Priebus blieben König Georgen allein getreu — luden sie den König Mathias nach Breßlau, und huldigten ihm am ersten Brachmonats. Ihrem Beyspiele folgten bald auch die Lausitzer.

LIX.

Der Polnische Prinz Wladislaw wird Böhmischer Thronfolger.

Sehen sie, mein Bester! was die Waffen wohl nie vermocht hätten, das konnte in jenen Zeiten die Exkommunikazion. Sie entriß König Georgen drey Länder: Schlesien, Mähren, und die Lausitz. Indeß hatte er in Böhmen selbst, durch die Anhänglichkeit der utraquistischen Ritter und Städte, und durch die Treue selbst der meisten katholischen Baronen noch immer die Oberhand. Dieser wollte er sich bedienen, um seinen Feind Mathias von dem Böhmischen Thron, nach welchem derselbe bey seinen Lebzeiten so unedelmüthig strebte, auch nach seinem Tode auszuschließen. Er faßte den Entschluß einen Thronfolger ernennen zu lassen, der das Königreich nach ihm beherrschen sollte. Und was glauben sie wohl, lieber Karl! wen Georg, der zum Nachtheil der rechtmäßigen Erben einst widerrechtlich gewählte Georg, hiezu ausersehen

habe? eben den, den das Erbrecht zum Throne berief.

Sie erinnern sich doch der zwey Schwestern König Ladislaws des Nachgebornen; die nach ihrem königlichen Bruder, der keine Kinder hatte, als Erbinnen des Reichs zu betrachten waren. Die ältere Anna kam, seit der Zeit ihr Gemahl Herzog Wilhelm von Sachsen sich von ihr getrennt hatte, nicht mehr in Betrachtung, hatte auch keinen männlichen Leibeserben; wohl aber hatte die jüngere Elisabeth in ihrer Ehe mit König Kasimirn von Polen, einen Sohn Wladislaw geboren, der, da dem Erbrechte seiner Mutter nichts im Wege stund, nach ihr der nächste Kronerbe war.

Doch dieses Recht Wladislaws war es nicht allein, das Georgen bestimmte, ihm die Thronfolge zuzuschanzen. Er sah wohl ein: daß da der Pabst gegen sein Geschlecht einmal einen Widerwillen gefaßt hätte, er sich der Erhebung eines seiner Söhne auf Böhmens Thron immer widersetzen würde. Die katholischen Baronen, nicht nur die bereits von ihm dem König abgefallen waren, sondern selbst die Treugebliebenen, würden sich wegen des Sohnes wohl nicht mit dem Pabste überwerfen; da sie

kein

kein Eid der Treue an ihn, wie an den Vater binden würde. Sollten aber die Utraquisten einen Sohn Georgs zum König haben wollen, so würde der bürgerliche Krieg das arme Böhmen vollends zu Grunde richten. Es sey also allerdings besser einen vorzuschlagen, wider dessen Religion, weil er nicht aus dem Kelch tränke, der Pabst und die römischgesinnte Klerisey nichts einwenden könnte; wenn er nur auf der andern Seite kein Verfolger der Utraquisten wäre. Hiezu kam noch die Aehnlichkeit der Sprache, und der Sitten zwischen den Böhmen, und Polen. Die Macht König Kasimirs, mit der er seinen Sohn unterstützen könnte, falls Mathias die Böhmische Krone mit den Waffen behaupten wollte; und vielleicht mehr als alles andere, die Erinnerung an Kasimirs unerschütterliche Freundschaft gegen Georgen. Ja! es ist wahrscheinlich, daß Georg sich eher verbunden habe, um Kasimirn immer zum Freunde zu haben, und ihn auch zu seiner eigenen Erkennung in der Würde eines Königs leichter zu bewegen, auf das Erbrecht Wladislaws einst Rücksicht zu nehmen.

Den Vorschlag selbst: den Polnischen Königsohn zu seinem Nachfolger auf Böhmens

Thron

Thron zu ernennen; machte Georg den Ständen des Königreichs auf dem Landtage, den er die ersten Tage des Heumonats 1469. zu Prag zusammen berufen hatte. Er führte unter andern Gründen auch den an. Wladislaw wäre durch seine Mutter die Böhmische Königstochter Elisabeth ein Enkel der Enkelinn Karls IV. dieses ewig unvergeßlichen Vaters des Vaterlandes. Wobey man nicht vergessen darf, daß eben dieser Karl die weibliche Erbfolge zum Gesetz gemacht, die itzt Wladislawn wieder zu Statten kam; nachdem durch Georgs Wahl die weiblichen Erben zurück gesetzt worden waren.

Der Vorschlag des Königs fand allgemeinen Beyfall. Bey den Katholiken weil Wladislaw von ihrer kirchlichen Gemeinde war, und man also Aussicht zur Aussöhnung mit dem Pabste bekam; bey den Utraquisten, weil ihn Georg empfahl, und also für seine Duldung gegen anderst Denkende zu bürgen schien. Man ordnete auch sogleich eine Gesandtschaft nach Polen ab, und trug dem Prinzen die Krone unter folgenden Bedingungen an. König Georg sollte die Regierung in Böhmen, so lang er lebte, allein führen. König Kasimir sollte sich bey dem Pabste verwenden, daß seine, König

Ge=

Georgs, Vertheidigung angehört, und er mit dem heiligen Vater ausgesöhnt werde; zugleich sollte sich der König von Polen verpflichten, dem von Böhmen wider alle Feinde beyzustehen. Georgs königliche Gemahlinn Johanna sollte nach seinem Tode im Besitze der Leibgedingstädte, und im Genuß ihres Witthuns nicht gestört werden. Die königlichen Prinzen sollten ihre Familiengüter, so wie die höchsten Landesbeamten ihre Würden behalten. Der Thronfolger Wladislaw sollte mit König Georgs Tochter Ludmilla vermählet werden. Da man Königskronen nirgends gern ausschlägt; so können sie glauben, daß man am Polnischen Hofe diese Gesandtschaft sehr gern gesehen, und sehr gut aufgenommen hat.

LX.

Georgs Vorschläge den Krieg mit Mathias zu endigen.

Indeß kämpften König Georgs Söhne wider die Feinde ihres königlichen Vaters, beyde mit vieler Tapferkeit aber nicht mit gleichem Glück. Viktorin der ältere gerieth in Mähren in die Gefangenschaft der Hungarn; aber Heinrich der jüngere trieb die empörten Schlesier und Lausitzer siegreich zu Paaren. Von den erstern brachte man oft an einem Tage tausend Gefangene nach Glatz; und bald waren in dem ganzen an Schlesien gränzenden Strich Böhmens alle Schlösser von diesen Gefangenen voll. Auch im Jahre 1470. fuhr der tapfere Heinrich fort in jenen Gegenden zu siegen. Den Eroberungen der Hungarn in Mähren setzte der Böhmische Feldherr Strzela durch seine Tapferkeit Gränzen; bis König Georg Zeit gewann, mit einem Heere in diesem Lande selbst zu erscheinen.

Die

Dieser Fürst — ein seltener Wunsch eines Fürsten, der ein glücklicher Feldherr ist — wünschte aufrichtig Frieden. So wie er sich bey Kremsier gelagert hatte, ernannte er Wilhelmen Sswihowsky — sie erinnern sich noch seines freymüthigen Briefs an den Nunzius — mit einigen andern Baronen zu seinen Bevollmächtigten. Diese wünschten mit dem König von Hungarn, der sich bey Georgs Ankunft bis nach Brod hart an Hungarns Gränze zurückgezogen hatte, mündlich zu unterhandeln. Da ihnen aber seine Antwort keine genugsame Sicherheit verbürgte; erließen sie aus dem Böhmischen Lager bey Kremsier am 22ten Heumonats 1470. einen merkwürdigen Brief an ihn. Nach einigen Klagen über die Ungerechtigkeit des Krieges von der Seite Königs Mathias, überließen sie es der Wahl desselben: ob er ihn durch einen Frieden unter der Vermittlung der Deutschen Kurfürsten, oder durch einen Zweykampf mit Georgen, oder durch eine einzige Schlacht beyder Heere ein Ende machen wollte? Würde Mathias die Vermittlung der Kurfürsten annehmen, so wolle Georg alles ihrem Ausspruche überlassen, und wenn sie ihm kein Recht dazu einräumten, auch keinen Schadenersatz fodern. Was den Zweykampf betrift,

so sagten die Böhmischen Bevollmächtigten in ihrem Briefe: daß ihr König ungeachtet seines durch Jahre, Anstrengungen und Leiden geschwächten Körpers sich aus dem Grunde dazu erbiethe, um durch seine eigene Gefahr die Drangsalen des Krieges von seinem geliebten Volke abzuwenden, und dem Vergiessen so vielen unschuldigen Blutes zu steuern. Der Ausgang des Zweykampfs sollte dann das Schicksal des Besiegten ganz in die Hände des Siegers geben. So sollte auch, wenn Mathias weder jene Vermittlung noch den Zweykampf annähme, die zu liefernde Hauptschlacht alles entscheiden. Um zu zeigen, daß er es mit seinen Vorschlägen ernstlich meyne, rückte auch Georg dem feindlichen Heere näher.

Und welchen dieser drey Vorschläge wählte Mathias? wird mein Karl fragen. Eigentlich keinen für itzt. Schon das, daß er sein Lager verschanzte, zeigte klar, daß er nicht gesonnen sey, dem Krieg ein Ende zu machen. Sonst beantwortete er am 25ten Heumonats den Brief der Böhmischen Bevollmächtigten, und verwarf darin die Vermittlung der Kurfürsten. Den Zweykampf schien er schon dadurch abzulehnen, daß er weder Ort noch Zeit dazu bestimmte.

Und

Und über den dritten Vorschlag äußerte er sich nur mit den Worten: Georg wird mich schon zu sehen kriegen, wenn meine Zeit kommen wird. In diesen Worten liegt eine unverkennbare Spötterey, die Georg selbst von einem Feinde nicht verdiente. Aber noch beleidigender sind in Königs Mathias Briefe die Worte: er wäre bloß zum Schutze der guten Christen mit seinem Heere in Böhmen zu einer Zeit eingerückt, da dieses Land keinen König hatte. Das hieß eben so viel, als Georgen einen Verfolger der Christen, und selbst einen Unchristen schelten; und ihm zu verstehen geben: er habe aufgehört ein König zu seyn, so wie ihn der Pabst exkommuniziret hat.

König Georg fand für nöthig diese Schmähungen nicht unbeantwortet zu lassen, und schrieb in dieser Absicht an die Großen des Königreichs Hungarn. Weil auch Mathias sich einiger Vortheile im Felde mit Uebertreibungen gerühmt hatte; deckte Georg den Ungrund seiner Behauptungen dadurch auf, daß er die bisherigen Vorfälle des Krieges getreu erzählte. Woraus jeder Unpartheyische schließen muste: daß der Vortheil ganz auf Georgs Seite gewesen wäre; wenn einem Mathias nicht die päbstlichen Exkommunikazionen zu einigen Eroberungen geholfen hätten.

ten. Ueberhaupt war Mathias gegen andere Feinde weit glücklicher als gegen die Böhmen. Weiter klagt Georg in seinem Briefe, daß Mathias sich einen König von Böhmen nenne, ohne ein Recht dazu zu haben, und alle Friedensvorschläge ausgeschlagen habe. Bey aller dieser Erbitterung both Mathias Georgen bald darauf unvermuthet Frieden; wenn er ihn zu seinem Thronfolger in Böhmen annehmen wolle. Ein neues Mißverständniß mit dem Kaiser, der mit Polen einen Bund geschloßen hatte, und die Unzufriedenheit einiger Großen in Hungarn, mögen ihm diese Friedensgedanken plötzlich eingeflößt haben.

LXI.

LXI.

König Georgs Tod.

Wenn gleich Georgen sein Verhältniß mit Polen gehindert hat, die Bedingung zu erfüllen, auf die Mathias angetragen hatte; so wollte er doch mit ihm in Friedensunterhandlungen treten. Schon seine Lage rieth ihm dazu. Beynahe ganz Mähren, ein Theil von Schlesien und der Lausitz waren in den Händen des Feindes: und in Böhmen selbst hatte er zwar den Sternbergen, und den Hasenburgen ihr ganzes Gebieth weggenommen; aber die vier mächtigen Geschlechter: Rosenberg, Neuhaus, Schwamberg und Guttenstein, so wie die Städte Pilsen und Budweis widerstunden ihm noch. Und wenn auch dieses nicht gewesen wäre; so war Friede und Beruhigung seiner Länder, immer eben so sehr sein Wunsch, wie die Aussöhnung mit dem Pabste. Diese letztere suchte er itzt aufs neue durch die Herzoge von Sachsen. Man kann eben nicht sagen, daß sein itziges Gesuch aufrichtiger

war,

war; denn aufrichtig waren die vorigen alle. Aber man schien es von der Seite der vielleicht zu eifrigen Katholiken für aufrichtiger zu halten; weil der König einen ihnen mit Grund verdächtigen Rathgeber, den osterwähnten Rokyczana von seiner Seite entfernt hatte, und sie der bald darauf erfolgte Tod dieses Schwärmers — das ist wohl der gelindeste Nahme, den man ihm geben kann — von aller Sorge befreyte, daß er die verlorne Gunst des Königs doch wieder erschmeicheln könnte. Obschon derselbe ihn endlich so sehr verabscheuet hat, daß er nicht mehr vor seinen Augen erscheinen durfte.

Weder den so sehnlich gewünschten Frieden, noch die so eifrig gesuchte päbstliche Lossprechung erlebte König George. Er bekam die letzten Wochen des Jahres 1470. die Wassersucht, die ihm am 22ten März 1471. das Leben nahm. Da die Antwort auf seine letzte Bitte um die päbstliche Lossprechung von Rom noch nicht angelangt war; ließ der König, als er sich dem Tode nahe fühlte, die Domherren der Prager Hauptkirche zu sich bitten, und betheuerte vor ihnen, daß er ein gehorsamer Sohn des Apostolischen Stuhls sey. Das hatte er zwar in seinem Leben öfters betheuert, aber insbesonde-

dere bey den Domherren nie Glauben gefunden; ganz gewiß wegen seines Zutrauens gegen Rokyczana, den schon wegen der offenbar behaupteten Nothwendigkeit des Kelches im Abendmahl jeder Katholik für einen Ketzer hielt. Daß aber itzt des sterbenden Königs Betheuerung den Domherren völlig Genüge geleistet, ist schon darum außer allem Zweifel; weil sie es zugelassen haben, daß er in der Hauptkirche unter den übrigen katholischen Königen von Böhmen begraben würde. Denn damal gestattete man niemandem das Begräbniß in einer Kirche oder auch nur auf einem Kirchhofe, den man wegen einer Ketzerey auch nur im Verdacht hatte. Und das ist ein Hauptbeweis mit, daß König Georg katholisch gestorben; so wie sein Verlangen nach der Lossprechung zur Beruhigung seines Gewissens jedermann überzeugen muß, daß ihm gewisse Schriftsteller Unrecht thun, indem sie ihm Religion des Herzens absprechen.

Sonst war Georg nach Karln IV. Böhmens gröster König in den ältern Zeiten. Er war der tapferste Krieger, und wünschte doch nichts als Frieden. Hätte man ihn durch den Aufruhr seiner Unterthanen, und feindliche Angriffe von außen nicht gehindert, so würde er

bey

bey seiner Weisheit und Thätigkeit Böhmen so glücklich gemacht haben, wie es einst unter Karln war. Man muß freylich gestehen, daß er eine Krone an sich gerissen, die Andern gebührte; aber er trug sie doch mit vieler Würde. Die fast allgemeine Verehrung der Fürsten seiner Zeit, und die vortheilhaften Zeugnisse selbst jener unter seinen Vasallen, denen man Aufruhr wider ihn zur Pflicht machen wollte, müssen der ganzen Nachwelt für seine Fürstengröße bürgen.

Ich muß doch etwas von seinen Söhnen, und ein Paar Worte von seiner Nachkommenschaft sagen. Von Viktorins und Heinrichs Kriegesthaten haben sie schon manches gelesen. Aus der Hungarschen Kriegsgefangenschaft ward der erstere erst nach Georgs Tod entlassen. Man erzählt: er wäre als Gefangener zu Ofen in einem Thurn ohne Dach eingesperrt gewesen, und man hätte ihn sogar Hunger und Durst leiden lassen; aber es ist wahrscheinlicher, daß er gut gehalten worden, weil sonst sein Bruder Heinrich sich dem Dienst Königs Mathias, wie er hernach gethan, wohl nicht gewidmet haben würde, wenn dieser Fürst Viktorinen so unmenschlich behandelt hätte. Heinrich selbst, sonst auch

Hyn=

Hynko genannt, gehöret unter die Helden, die zugleich Dichter waren. Er schrieb ein Böhmisches Gedicht unter dem Titel: Magowey Sen, der Maytraum. Diese zwey Söhne Königs Georgs haben allein an den Händeln der Welt Theil genommen: Boczko aber und Heinrich der ältere führten ein stilles Leben. Von dem letztern und von Viktorin ist es gewiß, daß sie Söhne gehabt haben, die so wie ihre Väter den Titel der Herzoge von Münsterberg in Schlesien führten. Sie werden auch noch einen und den andern ihrer Nachkömmlinge nennen hören. In der Folge ist die ganze männliche Nachkommenschaft König Georgs ausgestorben; die weibliche blühet in dem Hause Sachsen bis auf den heutigen Tag.

LXII.

Wladislaw II. besteigt den Thron.

Mit dem Polnischen Wladislaw fängt ein neues Herrscherhaus, das freylich Böhmen nur zwey Könige gegeben hat, an. Man nennt es das Jagellonische; und ich muß ihnen vor allem sagen, lieber Karl! wo dieser Nahme herrührt. Als König Ludwig der Große Hungarn und Polen beherrschte, war ein gewisser Jagiel, mit einer lateinischen Endung Jagello, Herzog von Lithauen. Die Polen wünschten die Vereinigung dieses Landes mit ihrem Reiche, und trugen nach Ludwigs Tod mit der Hand seiner jüngern Tochter Hedwig ihre Krone dem Jagello unter der Bedingung an, daß er mit seinen Lithauern — denn sie waren bis itzt Heyden — das Christenthum annähme. Jagello thats, bekam in der Taufe den Nahmen Wladislaw, und ward der Stifter eines neuen Königstamms in Polen, der von seinem alten Nahmen der Jagellonische hieß, von welchem auch der itzt zu

Böh=

Böhmens Thron berufene Sohn Kasimirs Wladislaw ein Sprößling war.

Nach Georgs Tod fehlte es wieder nicht an Kandidaten zur Königswürde bey uns. Nebst dem König Mathias, der sie schon bey Georgs Lebzeiten mit weltlichen, und geistlichen Waffen erfechten wollte, nennen die Geschichtschreiber Kaiser Friedrichen, König Ludwigen XI. von Frankreich, Herzog Albrechten von Sachsen, Herzog Ludwigen von Bayernlandshut, und Heinrichen den Sohn König Georgs. Die erst zu Prag dann zu Kuttenberg versammelten Stände des Königreichs thaten endlich den Ausspruch für den, dem sie schon bey Georgs Lebzeiten die Thronfolge zugedacht hatten, für den Polnischen Wladislaw; weil er — diesen Grund führten sie ausdrücklich an — von Karln dem IV. durch seine Mutter Elisabeth abstammte. Indeß legten sie doch durch die nach Polen geschickte Gesandtschaft, indem sie den neuen König einluden nach Böhmen zu kommen, ihm gewisse Bedingungen vor. Diese waren: Er sollte die Kompaktaten aufrecht erhalten; König Georgs Lossprechung von dem Kirchenbann selbst nach seinem Tode von dem Pabst auswirken; der Witwe Georgs ihr Witthum und seinen Söh-

nen ihr Erbtheil nicht schmälern; den Prinzen Viktorin aus der Hungarschen Gefangenschaft befreyen; mit den Kurfürsten, und andern Ständen des Deutschen Reiches im guten nachbarlichen Einverständnisse leben; und dem Sächsischen Herzog Albrecht die Unkosten ersetzen, die er für das Beste des Königreichs als Georgs Freund verwendet hätte. Wladislaw willigte in alles; und trat sogleich die Reise nach Böhmen an. Diese ging durch das meistens dem König Mathias anhängende Schlesien, und war also für Wladislawn nicht ohne Gefahr. Der tapfere Königsohn Heinrich wuste sie zu entfernen; indem er Wladislawn mit einigem Kriegsvolk bis an Polens Gränze entgegen ging, und ihn durch Schlesien nach Böhmen, und bis nach Prag geleitete. Diese Handlung Heinrichs war um so schöner, weil ihm von Einigen Böhmens Krone war angetragen worden, und er also in Wladislawn seinen glücklichen Nebenbuler sehen konnte. Gleich nach der Ankunft in seiner Hauptstadt ward der neue König feyerlich gekrönet.

Diese Krönung zog drey Polnischen Bischöfen den Kirchenbann zu. Denn da das Prager Erzbißthum noch immer unbesetzt war, der

Alle-

Ollmützer Bischof Protasius von Bozkowitz mit beynahe allen Baronen Mährens, den von ihm eher zu Brünn gekrönten Mathias als König von Böhmen erkannte; hatte Wladislaw den Bischof von Kaminiek mit noch zwey andern aus Polen mitgebracht, um von ihnen gekrönt zu werden. Nun hatte Pabst Paul II wie sie bereits wissen, schon bey Georgs Lebzeiten, so wenig er hiezu ein Recht haben konnte, den Hungarschen Mathias zum König von Böhmen gemacht. Einen andern als König erkennen, hieß also in jenen finstern Zeiten zu Rom Ungehorsam gegen die Kirche, den man ganz natürlich geistlichen Personen, und Bischöfen doppelt übel nahm. Nun war zwar Paul II. mittlerweile gestorben; aber Sixtus IV. sein Nachfolger hatte hierin ganz gleiche Grundsätze. Er exkommunizirte also jene drey Bischöfe, weil sie durch die Krönung Wladislaws, dem Rechte des von seinem Vorfahr ernannten Königs zu nahe getreten. Ja! Sixtus ging noch weiter. Er erklärte Wladislawn für einen unrechtmäßigen König; und führte zum Grund an: weil er von Ketzern dazu gewählet worden ist. Sie werden hier wohl fragen: waren denn alle Böhmen, die Wladislawn zum Thron berufen haben Ketzer?

ßer? Es stund ja ausdrücklich in mehrern vorhergehenden Briefen, daß gerade die mächtigsten Reichsbaronen mit ihren Unterthanen und die Bürger einiger Städte so gute Katholiken waren, daß sie immer nur unter einer Gestalt kommunizirten? Sie haben recht, mein Bester! aber der Pabst nannte auch diese itzt Ketzer, weil sie mit den Utraquisten einverstanden Wladislawn die Aufrechthaltung der Kompaktaten zugemuthet haben. Nun hieß aber die Beobachtung der Kompaktaten, seitdem sie der Pabst widerrufen hatte, zu Rom Ketzerey.

LXIII.

LXIII.

Krieg und Frieden mit Mathias, beyde unrühmlich.

Aus allen seinen Mitwerbern um Böhmens Krone war für Wladislawn ein einziger gefährlich: König Mathias von Hungarn. Er war an sich ein mächtiger Fürst, ein tapferer Feldherr, und hatte unter den Böhmischen Kronunterthanen, besonders in Mähren und Schlesien, einen starken Anhang. Seine Anhänger aus den Reichsbaronen, Zdenko von Sternberg an der Spitze, hatten auch die Zumuthung der Hungarschen Gesandtschaft, ihren König auch als König von Böhmen zu erkennen, auf dem Landtage zu Kuttenberg gar sehr unterstützt. Für den sich auch Kaiser Friedrich, ungeachtet er auf Böhmens Thron selbst Ansprüche machte, durch seine Gesandten dort verwendet hat. Da aber die Stände des Königreichs fest auf dem beharrten, was sie schon bey Georgs Lebzeiten, und auf dessen Anleitung wegen der Thronfolge

be-

beschlossen hatten; da sie selbst in einem gemeinschaftlichen Briefe dem König von Hungarn es trocken sagten: Wladislaw der Sohn Elisabethens einer Böhmischen Kronerbinn müsse jedem vorgezogen werden, der von Böhmens Königen keineswegs nicht einmal in der weiblichen Linie abstamme; beschloß Mathias, das, was er mit Gründen nicht konnte, mit den Waffen zu beweisen. Fallen ihnen hier nicht, mein Bester! aus Roms ältester Geschichte die Gallier ein, die da sie von den Clusinern ein Stück Landes foderten, auf die Frage um ihr Recht dazu, antworteten: das Recht wären ihre Waffen. Sie werden in der Folge in der Geschichte auch gebildete Völker kennen lernen, die gerade so dachten, wie die rohen Gallier; nur waren sie weniger ehrlich, um das auch gerade heraus zu sagen, was sie dachten.

Nach einigen kleinen Gefechten, in welchen die Böhmischen Feldherren: Hynek von Waldstein, und Johann von Janowicz, den Hungarn, die aus Schlesien in Böhmen Einfälle machten, und in Mähren die einzigen von den Böhmen noch besetzten zwey Städte, Hradisch, und Mährischneustadt, einzubekommen trachteten, tapfern Widerstand leisteten, ging der Krieg mit ganzem

zem Ernst wieder an. König Wladislaw rechnete auf den Beystand seines königlichen Vaters Kasimir. Wirklich brach auch dieser an der Spitze eines zahlreichen Heeres von Polen und Tartarn in Schlesien ein; indeß Wladislaw eben das mit 20000 Böhmen von einer andern Seite that. Mathias Heer, mit dem er zur Rettung des bedrohten Landes sogleich herbeyeilte, war viel schwächer. Aber dafür war er ein großer Feldherr; und an der Spitze seiner Feinde stund nicht mehr der noch größere Georg. Das Böhmische und Polnische Heer, anstatt Breßlau, in welche Stadt sich Mathias mit seinen Hungarn geworfen hatte, gehörig zu belagern, schränkte seine Thaten auf die Verheerung des umliegenden Landes ein. Da man dabey alle Kriegszucht vernachläßigte; so ersahn die Hungarn um so öfter ihren Vortheil, und machten mit so gutem Erfolge Ausfälle, daß sie schon in Breßlau nicht mehr Raum genug für die Gefangenen hatten. Und so betrugen sich eben die Böhmen, die noch kurz bevor unter Georgen immer siegreich waren. So viel kömmt es oft auf einen einzigen Kopf an.

Auf einen unrühmlichen Krieg folgte ein unrühmlicher Friede; zu welchem ein Waffen-

stillstand den Weg bahnte, den der Kurfürst von Brandenburg Johann Cicero vermittelt hat. Der Nahme Cicero fällt, meinem Karl gewiß auf? Sie wissen, daß man einem andern Fürsten des Hauses Brandenburg den Beynahmen Achilles gegeben hat, um anzudeuten, man halte ihn für eben so tapfer, als den Griechischen Helden Achilles. Und bey Kurfürst Johann wollte man durch den Beynahmen Cicero sagen, er sey so beredt, wie Cicero der Fürst der Römischen Beredsamkeit. Und den Beweis seiner Rednergabe soll Kurfürst Johann eben dadurch gegeben haben, daß er die drey Könige von Hungarn, Polen, und Böhmen zum Waffenstillstand überredet hat. Das ging aber so zu. Der Kurfürst rückte mit 6000 Reutern in Schlesien, und drohte wider denjenigen als Feind aufzutreten, der aus den drey Königen sich wider den Stillstand sträuben würde. Ob das eigentlich überreden heißt? diese Frage lieber Karl! können sie sich selbst beantworten. Seit dem Waffenstillstand arbeitete man an dem Frieden selbst, der endlich im Jahre 1479 zu Stande kam. In diesem ward ausgemacht: Wladislaw sowohl als Mathias sollten den Titel eines Königs von Böhmen führen; doch sollte sich ein je-

jeder aus ihnen in jenen Briefen, die er dem andern zuschriebe, dessen enthalten. Mähren, Schlesien, und die Lausitz sollte Mathias auf Lebenslang behalten, und Wladislaw sich mit Böhmen allein begnügen. Endlich sollten beyde Könige sich bey dem Pabste um die Lossprechung aller Böhmen, selbst der Verstorbenen, vom Kirchenbanne verwenden. Sowohl in diesem für Böhmen nachtheiligen Frieden, als in seiner wenigen Tapferkeit während des Krieges in Schlesien, lag eine der ersten Ursachen der Abneigung, welche die Böhmen gegen Wladislawn in der Folge geäußert haben. Das Beste dabey war, daß die Eintracht mit Hungarn seit der Zeit nicht mehr gestöret worden ist.

LXIV.

LXIV.

Tumulte zu Prag. Händel wegen der Böhmischen Kurstimme.

Von aussen war also Böhmens Ruhe um so mehr gesichert, weil Wladislaw auch von Kaiser Friedrichen vor dem Abschluß des Friedens mit Hungarn, als König von Böhmen erkannt worden war. Dieser Fürst that das wider den Rath des Pabstes, nachdem ihm Wladislaw wider die Aufrührer in Oesterreich Hülfsvölker zugeschickt hatte. Aber mit Böhmens innerer Ruhe stund es um so schlechter.

Wenn gleich die gemäßigten Utraquisten die Aussöhnung mit dem Pabste wünschten; so war sie doch nicht der Wunsch jener Prediger, die von einem Rokyczana gebildet, die Römische Kirche eben so bitter als blind haßten. Diese Schwärmer nahmen es sehr übel, daß der König, auf die Bitte der utraquistischen Stände selbst, den Pabst um die Lossprechung von dem wider die Kelchner verhängten Bann ansprach.

Sie

Sie hetzten also in ihren Predigten den Pöbel der Hauptstadt wider den König auf. Der König hatte ganz recht, daß er diese Aufruhrsapostel einkerkern ließ. Aber das war vielleicht nicht das beste Mittel, den Ausschweifungen des großen Haufens vorzubeugen: daß er die Utraquisten, und Ingebornen ihrer Stellen im Stadtrathe entließ, und dafür nur Katholiken, und zwar Deutsche zu Rathsmännern machte. Denn dadurch hielten sich nicht nur die Eiferer für den Kelch, sondern alle Böhmen überhaupt für gekränkt. Und die neuen Rathsmänner vermehrten diese Kränkung, indem sie die utraquistischen Bürger bey jeder Gelegenheit neckten. Itzt fiel es auch den katholischen Predigern in den Klosterkirchen ein, alle diejenigen, welche noch unter beyden Gestalten kommunizirten, zu verdammen. Die utraquistischen Prediger schimpften dagegen auf die Mönche, so wie auf die katholischen und deutschen Rathsmänner. Das wirkte auf den Pöbel. Er fiel die Mönche auf den Gassen an, schnitt einigen aus ihnen die Ohren ab. Stürmte die Rathhäuser, mißhandelte und mordete zum Theil die katholischen und fremden Rathsglieder. Endlich ging es über die Klöster, und Kirchen her; man plünderte sie; und durch

die Beraubung der Schloßkirche setzte man allen diesen Gräuelthaten gleichsam die Krone auf.

Der König war während der Zeit in Mähren. Wenn es unklug von ihm war, durch die Entsetzung beliebter Rathsglieder die Unzufriedenheit des ganzen Volkes zu erwecken; so war es noch unkluger, die Frechheit des Pöbels ganz ungestraft zu lassen. Theils Nachgiebigkeit gegen die Fürbitte einiger Großen, theils eine unanständige Furcht, vor einem Bunde der drey Prager Städte, bewog ihn zu einer unbedingten Verzeihung. Zum Beweise, daß Güte zur Unzeit eben so nachtheilig ist, als zu weit getriebene Strenge; entstand so wie der König nach Prag zurück kam, ein neuer Auflauf. Der Pöbel hatte die Frechheit laut zu rufen: man sollte den Polaken — so nannte man den König — wieder nach Hause schicken. Wladislaw that auch diesmal nichts zur Handhabung seiner Würde, als daß er den königlichen Wohnsitz aus dem Königshof in der Altstadt auf den Hradschin in das Schloß auf immer verlegte. Da er das erwähnte Schloß einigermassen befestigte, so sieht man wohl, daß es eigentlich Sorge für seine Sicherheit war, die ihm diesen Entschluß eingeflößet hat. Sonst wollte man

auf

auf dem Landtage 1485. ähnlichen Unruhen dadurch vorbeugen, daß man allen Geistlichen bey Strafe der Landesverweisung das Verketzern der Gegenparthey verbot.

So friedliebend Wladislaw war, so wäre er doch im Jahre 1486. bald in einen Krieg verwickelt worden. Man hatte den Sohn Kaiser Friedrichs Maximilian zum Römischen Könnig, das ist, zum Nachfolger seines Vaters, gewählt, ohne Wladislawn zur Wahl einzuladen. Daß unser König einer der Kurfürsten des Deutschen Reiches ist, wissen sie, mein Bester! Wie konnte er also dazu stillschweigen, daß man auf sein so unbezweifeltes Recht gar keine Rücksicht genommen? Die Böhmischen Stände empfanden diese Beleidigung ihres Königs noch mehr. Sie drangen darauf: man sollte sich ganz vom Deutschen Reiche trennen, und dafür einen ewigen Bund mit Hungarn und Polen schließen. Das setzte nun auch den kaltblütigen Wladislaw ins Feuer. Er versagte Maximilianen den Titel eines Römischen Königs; führte bittere Klagen bey Kaiser und Pabst: und da es in der goldenen Bulle festgesetzt war, daß, wenn man den König von Böhmen von einer Wahl ausschlösse, man ihm ein Strafgeld von 500 Mark,

etwa 100,000 Gulden, erlegen sollte; so foderte er diese Genugthuung unter der Bedrohung eines Kriegs. Da man diesen mit Nachdruck zu führen schon mit Hungarn und Polen ein Bündniß eingegangen war; so ward Kaiser Friedrichen bange, weil er jeden Krieg überhaupt scheute, und voraussehen konnte, daß ihn das Reich schlecht unterstützen würde. Zum Glück liebte Wladislaw den Krieg eben so wenig als er. Er ließ sich also durch Unterhandlungen hinhalten; bis 1489. die Erklärung der Kurfürsten erfolgte: man hätte im Jahre 1486. aus andern Ursachen zu Frankfurt den Reichstag gehalten, die Römische Königswahl wäre zufällig zur Sprache gekommen, und man hätte bloß vergessen, den König von Böhmen einzuladen, was man hinfür gewiß immer thun würde. Sie mögen immer ein wenig lachen, lieber Karl! daß man zu dieser Antwort drey Jahre gebraucht, die man den ersten Tag hätte geben können. Da aber König Wladislaw damit zufrieden war, so wollen wir zwey es auch seyn; und den damaligen Kurfürsten die 500 Mark für diesmal nachlassen.

LXV.

LXV.

Wladislaw wird König von Hungarn.

Unruhen in Böhmen.

Im Jahre 1490. starb König Mathias von Hungarn, dieser Nebenbuhler zweyer unserer Könige um Böhmens Krone. Da Mähren, Schlesien, und die Lausitz nur diesem König auf Lebenslang abgetreten worden, so fielen sie itzt wieder Wladislawn als Könige von Böhmen anheim. Noch mehr! Die Hungarn wählten diesen Fürsten nun auch zu ihrem König. Zwar machte ihm diese Krone der Römische König Maximilian mit den Waffen streitig. Aber nach einem kurzen Kriege, an welchem auch die Böhmen für Wladislaws Recht mit vielem Ruhme Theil nahmen, blieb unser Fürst König. Seit der Zeit, lieber Karl! sind die Kronen von Hungarn und Böhmen nie getrennt worden. Indeß brachte damal Wladislaws Gelangung zum Hungarschen Thron unserm Vaterlande einen doppelten Nachtheil. Da er eben nicht sehr thä-

tig war; so konnte er itzt da er seine Zeit zwischen den Angelegenheiten zweyer Reiche theilen muste, für Böhmens Wohl noch weniger sorgen. Und dann hielt er sich von nun an meistens in Hungarn auf, was unruhige Köpfe um so mehr reizte, die öffentliche Sicherheit zu stören. Auch rotteten sich so starke Räuberbanden zusammen, und trieben so vielen Unfug, daß man auf einem Landtage den ganzen Adel aufboth, wider sie bewafnet auszuziehen.

Sieben ganzer Jahre blieb Wladislaw, seitdem er dort zum König gewählt worden, in Hungarn. Und wiederholte Gesandtschaften der Böhmen konnten ihn nicht während dieser Zeit zu einem Besuche ihres Landes bewegen. Die vielen Tumulte, bey welchen man sich Unanständigkeiten gegen seine Person erlaubt hatte, hatten seinen Widerwillen erregt. Noch mehr muste es ihn verdrießen, daß da die ihm ausgeworfenen Einkünfte kaum hinreichten seinen Hofstaat auszuhalten, die Stände ihm doch eine verlangte Beysteuer rund abgeschlagen haben. Selbst da man diesen Fehler gut machen wollte, und ihm eine beträchtliche Vermehrung seiner Einkünfte sowohl, als einen nahmhaften Beystand wider die Hungarn bedrohenden Türken

anboth, kehrte er nicht zurück. Ob er schon einen andern Wunsch der Stände erfüllte, und um Böhmens Ruhe zu befestigen dem Pabste recht sehr anlag, die Utraquisten, so wie es die Kirchenversammlung zu Basel gethan hatte, für wahre Katholiken zu erklären. Da Alexander VI., so hieß der damalige Pabst, nichts davon wissen wollte, und den Böhmen den Kelch aufs neue gänzlich verboth; trennten sich von nun an die Utraquisten, was sie bis itzt nicht gethan hatten, von der Römischen Kirche.

Im Jahre 1497. sahen endlich die Böhmen ihren König wieder. Die Bergknappen zu Kuttenberg hatten sich empört; und der König kam sie zu beruhigen, was ihm auch gelang. Diese Angelegenheit war um so wichtiger, weil der Ertrag dieses berühmten Silberbergwerks, das der weise König Georg immer seinen Geldbeutel zu nennen pflegte — für ihn sonst verloren gewesen wäre. Nicht so glücklich wuste er eine andere Gährung zu stillen, die über den Lieblingstrunk unserer Nazion, über das Bier entstanden war. Bisher hatte in Böhmen niemand, als die Bürger der königlichen Städte, Bier gebräuet. Da nun itzt einige Edelleute auf ihren Gütern Bräuhäuser errichtet hatten; so

klagten die Bürger, daß man dadurch ihre Nahrung schmälere. Die Adelichen klagten dagegen über manchen Betrug, dem ihre Unterthanen ausgesetzt wären, wenn sie das Bier in den Städten kauften. Wladislaw that den Ausspruch: es stehe jedem frey, seine Güter zu nutzen, wie er könne, und wolle. Diese Entscheidung verdroß die Bürger; denn die Bräuhäuser, deren auch in kleinen Städten mehr als zwanzig waren, waren bis itzt wahre Fundgruben für sie. Die Abgeordneten der königlichen Städte traten also zu Prag zusammen, und schloßen einen Bund, um jede Schmälerung ihrer bisherigen Vortheile selbst mit den Waffen abzuwehren. Da der Adel einen Gegenbund einging, und der in Hungarn abwesende König nichts that, um seinen Ausspruch zu handhaben; kam es zwischen beyden Partheyen zum Kriege. Und dieser, so wie alle bürgerliche Kriege mit mehr Erbitterung geführt werden, würde die schrecklichsten Verheerungen über das Vaterland verbreitet haben; wenn nicht einige wahrhaft edle Männer die Bürger dahin zu stimmen gewust hätten, daß sie die Entscheidung des Königs auf so lange gelten ließen, bis derselbe von ihren Beschwerden hinreichend unterrichtet, sich

wei=

weiter darüber erklären würde. Die Nahmen der Männer, die dadurch, daß sie das Vergießen des Böhmischen Bluts durch Böhmen verhindert haben, jedem Böhmen ewig unvergeßlich seyn müssen, muß auch mein Karl merken. Es waren folgende. Bartholomäus Herzog von Münsterberg ein Enkel des Königs Georg aus seinem heldenmüthigen Sohne Viktorin, dann die Reichsbaronen: Peter von Rosenberg, Ladislaw von Sternberg, Albrecht von Kolowrat, und Peter von Sternberg. Würde es ihnen wohl gelungen seyn, den damal mächtigen Bürgerstand zur Nachgiebigkeit durch ihre Vorstellungen zu bewegen? wenn sie sich nicht eher durch große Eigenschaften ein vorzügliches Ansehen, und durch edle Handlungen die Liebe ihrer Mitbürger erworben hätten? Und das ist der einzige sichere Weg für Leute von Geburt, ihre ererbten Vorzüge geltend zu machen.

LXVI.

LXVI.

Tapfere Thaten der Böhmen in Bayern und Hungarn.

So friedliebend König Wladislaw überhaupt war; so fehlte es den Böhmen unter seiner Regierung doch nicht an Gelegenheiten, ihren alten kriegerischen Ruhm zu erneuern, und zu vermehren. Sie zeichneten sich in den Jahren 1504, und 1505 in Bayern, und 1514 in Hungarn als tapfere Krieger aus. In dem ersten Lande war zwischen dem Herzog Albrecht, und dem Pfalzgrafen Ruprecht — sie waren beyde Prinzen des dortigen Fürstenhauses — über die Erbschaft Herzog Georgs von Bayernlandshut ein innerer Krieg entstanden. Da der tapfere Kaiser Maximlian I. — Friedrich war schon todt — Albrechten schützte; suchte Ruprecht den Beystand einiger Böhmischen Baronen, und Edlen. Dem Böhmischen Adel erlaubten es in jenen Zeiten die Gesetze, wem und wo er wollte im Kriege zu dienen; wenn es nur nicht

wider

wider das Vaterland und den eigenen König geschah. Da Ruprecht einen guten Sold anboth, zogen sogleich einige tausend Böhmen ihm zu Hülfe nach Bayern. Sie hatten für Ruprechten unter Wegs schon einige Städte erobert, als sie sich mit seinen Pfälzern bey Regensburg vereinigten; deren Feldherr Wisbeck sie aber, so wie der Kaiser anrückte, im Stiche ließ. Nun waren die Böhmen nur 3000 Fußgänger, und 900 Reuter stark; und doch hielten sie es für schändlich, sich zurück zu ziehen. Da der Feind ihnen gar sehr überlegen war, konnte er sie leicht von allen Seiten einschließen. Aber sie wehrten sich dem ungeachtet so lange, bis 2100 von ihnen todt da lagen. Itzt erst ergaben sich die übrigen 1800. Maximilian, der während des Gefechts in die augenscheinlichste Lebensgefahr gerathen war, war selbst ein zu großer Feldherr, als daß er diese braven Böhmen, über die er nur durch seine Uebermacht gesiegt, nicht hätte hochschätzen müssen. Unter großen Lobsprüchen entließ er sie der Kriegsgefangenschaft ohne Lösegeld. Die Anführer der Böhmen waren bey diesem Vorfalle aus drey der edelsten Häuser: aus dem ausgestorbenen Hause Sswihowsky, und aus

den

den noch blühenden: Sternberg, und Kolowrat.

Zu dem Kriegszuge nach Hungarn hatte die Böhmen ihr König selbst aufgefodert. Bey 40000 Kreuzbrüder vergassen ihrer Bestimmung wider die Türken zu streiten, so sehr; daß sie dafür das christliche Hungarn auf das unbarmherzigste verwüsteten. Diejenigen, die dem Unfug steuern wollten, wurden dafür von ihnen gemordet, was selbst einigen Bischöffen widerfuhr. König Wladislaw muste darüber um so besorgter seyn, da sie die Frechheit hatten, der königlichen Würde dadurch Hohn zu sprechen, daß ihr Anführer Georg Dosa den Titel eines Königs der Kreuzfahrer führte. Ja, da selbst die königliche Familie nicht mehr sicher war; sprach Wladislaw die Böhmen um Beystand an. Sie waren auf den ersten Wink bereit dazu. Die königlichen Städte, ob sie schon mit der Entscheidung des Königs, die Bräugerechtigkeit betreffend, nicht zufrieden waren, bewiesen doch durchgängig bey dieser Gelegenheit einen ausserordentlichen Eifer. Das thaten vor andern die Hauptstadt Prag, und die Stadt Pilsen. Die erste ward vorzüglich dadurch gespornt, daß der König mit

eige=

eigener Hand an die Prager Gemeinde schrieb; und die Pilsner ergriffen mit Freuden eine Gelegenheit, es Wladislawn vergessen zu machen, daß sie ihn später als andere Böhmen für den rechtmäßigen König erkannt haben. Das Vorurtheil, daß nur der König sey, den der Pabst dafür ansieht, hatte die guten Pilsner irre geführt, und sie zu Anhängern des Hungarschen Königs Mathias gemacht. Nicht sie, sondern die unaufgeklärten Religionslehrer jener Zeiten sind zu beschuldigen, die nicht einsahen, daß man den Pabst als den obersten Hirten der Christenheit verehren könne, ohne ihm eine Macht in weltlichen Dingen zuzugestehen, die ihm Jesus Christus, dessen Reich nicht von dieser Welt war, eben darum, weil er eine Kirche, das ist: eine geistliche Gemeinde gestiftet hat, niemals ertheilen wollte.

Die übrigen Städte folgten dem Beyspiele der beyden wichtigsten des Königreichs; und bald waren 12000 Mann städtischer Kriegsvölker beysammen, zu denen verschiedene Reichsbaronen mit ihrer Mannschaft stießen. Nun führte dieses beträchtliche Heer

Herzog

Herzog Bartholomäus von Münsterberg als oberster Feldherr, nach Hungarn; und gab bald Beweise, daß auch in ihm das Helden-blut seines Großvaters, König Georgs, und seines Vaters, des Prinzen Viktorin walle. Seine Siege befreyten Hungarn von den Gräueln, welche die zuchtlosen Kreuzsoldaten über dieses gesegnete Land verbreitet hatten.

Weil wir eben von den Kriegsthaten der Böhmen reden, muß ich auch der Belagerung von Ellbogen im Jahr 1504 gedenken. Der Besitzer dieser Stadt und der dazu gehörigen Landschaft, der Graf von Schlick, hatte sich schon seit einiger Zeit von Böhmen getrennet, und den Schutz des Hauses Sachsen gesucht. Die Stände des Königreichs wollten dieser Schmälerung der Rechte der Krone nicht länger zusehen, und trugen also Albrechten von Kolowrat und Heinrichen von Neuhaus auf, die Stadt Ellbogen mit Gewalt einzunehmen. Die Schlicke wehrten sich tapfer: da aber Kurfürst Georg von Sachsen ihnen seinen Schutz entzog; so bequemten sie sich zu einem Vergleich, durch den

sie die Oberherrschaft der Könige von Böhmen aufs neue erkannten: so wie auch das Ellbogner Gebieth, das sie damals ganz besassen, mit Böhmen auf immer vereinigt ward.

LXVII.

LXVII.

Des Kronerben Ludwigs Krönung.

Während eines Theiles dieses Zeitraums, in welchem die Böhmen durch ihre Tapferkeit so viel Ehre einlegten, lieber Karl! litt das Land noch immer von innern Unruhen. Viele Ritter wurden von dem Vorurtheile der Zeiten hingerissen, und glaubten sich eben darum, weil sie adelicher Geburt waren, berechtigt, jede wahre oder eingebildete Beleidigung mit den Waffen zu rächen. Bey den Gesetzen erst Hülfe oder Genugthuung suchen, stund nach ihrem Wahn nur dem Nichtadelichen zu. Gleich als wenn der Niedere nicht gerade darum den Gesetzen williger gehorchte, wenn er sieht, daß der Höhere sie in Ehren hält. Da nun bey solchen Grundsätzen eines Theils der Nazion, der andere Gewaltthaten ausgesetzt war, und um diese abzuwehren sich auch wieder Gewaltthaten erlaubte, muste der König auf die Handhabung der öffentlichen Ruhe mit Ernst bedacht

seyn.

seyn. Er sandte also als seine Bevollmächtigte den Olmützer Bischof Stanislaw Turzo, und den Bischof zu Großwaradein in Hungarn, Nahmens Johann, im Jahre 1509 nach unserm Böhmen. Diese zwey vortreflichen Männer trugen die bischöflichen Inseln bloß als Belohnungen ihrer Tugenden und ihrer Gelehrsamkeit; denn sie waren beyde nur von bürgerlicher Abkunft. Und doch gelang es ihrer Weisheit und Beredsamkeit, die Eintracht zwischen den verschiedenen Ständen wieder herzustellen, und dadurch allen Zerrüttungen, die bisher den öffentlichen Wohlstand untergraben hatten, zu steuern.

Itzt besuchte auch einmal wieder das durch die Weisheit seiner getreuen Staatsdiener beruhigte Böhmen König Wladislaw selbst. So unbezweifelt nach den Gesetzen des Königreichs das Erbrecht seiner Kinder war; so lehrte ihn doch das, was seinem Oheim Ladislaw dem Nachgebornen, und seinem Großvater Kaiser Albrechten wiederfahren war, allen noch so wenig gegründeten Bestreitungen desselben schon itzt vorzubeugen. Von ihm aufgefordert erklärten also die Stände seinen Sohn Ludwig für den nächsten Thronerben; und seine Tochter Anna,

Anna, ganz nach dem Sinne der von Karln IV. festgesetzten Erbfolgsordnung, für die nächste Thronerbinn nach ihrem Bruder, im Fall dieser keine Leibeserben hinterließe. Nur versprach der königliche Vater sie nicht anderst, als nach dem Rathe der Stände des Königreichs zu verheyrathen. Darauf erfolgte am zehnten May 1509 die feyerliche Krönung des noch nicht dreyjährigen Prinzen Ludwigs, die der Ollmützer Bischof Stanislaw Turzo verrichtete. Die sechsjährige Prinzessinn Anna brach, so wie sie auf dem Haupte ihres Bruders die Krone sah, in Thränen und lautes Aechzen aus; und man konnte sie nicht eher beruhigen, als bis man ihr auch eine Krone aufsetzte. Da nichts natürlicher ist, als daß ein Kind das auch haben will, was es an einem andern Kinde sieht, besonders wenn es sehr in die Augen fällt; so müste man beynahe noch mehr Kind seyn, als die sechsjährige Anna, um in ihren Thränen eine Vorbedeutung des Unglücks zu finden, das hernach ihren Bruder Ludwig betroffen hat. Und doch konnten gelehrte Männer jener Zeit so was in den Tag hinein schreiben. Warum? weil der Mangel an Aufklärung die Herrschaft des dümmsten Aberglaubens beförderte, und so

ein

ein Aberglaube überall Vorbedeutungen sah. Ehe König Wladislaw nach Hungarn zurückkehrte, hielt er noch im Hornung 1510 einen Landtag; und traf auf demselben zur Erhaltung der Ruhe im Königreich weise Verfügungen, welche auch die Stände nach seiner Entfernung mit Eifer befolgten.

So sehr das zur Zufriedenheit des Königs gereichen muste, so viel Verdruß machten ihm bald darauf die Lehrer an der Universität zu Prag. Diese waren alle Utraquisten; und nun, nachdem Pabst Alexander VI. den Böhmen den Kelch gänzlich untersagt hatte, von der Römischen Kirche so gut als ganz getrennt. So wie man sie also zu Rom wegen des Gebrauchs des Kelches im Abendmahle verketzerte, so verketzerten sie hingegen alle diejenigen, die nur unter einer Gestalt kommunizirten; auch wollten sie nicht zulassen, daß jemand eine Lehrerstelle an der Universität begleitete, oder auch nur an derselben studirte, der kein Utraquiste wäre. Als daher König Wladislaw sich gegen die Universitat erklärte: er wolle den Kronerben Ludwig in Prag erziehen, und durch zwey aus Italien beruffene Gelehrte unterrichten lassen, denen er zwey neue Lehrstühle an der Uni-

ver-

versität, die er mit guten Einkünften versehen würde, anvertrauen wollte; gaben ihm die Prager Lehrer, von einem gewissen Wenzel Koranda aufgehetzt, die ungezogene Antwort: sie könnten diese Lehrer nicht als Glieder der Universität erkennen, weil sie keine Utraquisten wären. Die Universität verlor dadurch gar viel. Denn gewiß waren die zwey von Wladislaw dahin bestimmte neue Lehrer von vorzüglich richtigem Geschmacke, der damals fast nur in Italien zu Hause war. An Wladislaws Hof waren die Wissenschaften keine Fremdlinge. Der berühmte Böhmische Reichsbaron Bohuslaw Hassenstein von Lobkowitz, einer der gelehrtesten Männer seines Zeitalters, und sein Freund Kornelius Wsseherd, ebenfalls ein Böhme, des Königs Geheimschreiber, hatten ihnen dort eine gute Anfnahme verschaft.

LXVIII.

LXVIII.

Verbindung des Oesterreichischen und Jagellonischen Hauses durch eine Doppelheurath. Wladislaws Tod.

Daß Wladislaw friedliebend war, lieber Karl! das wissen sie bereits. Heute werden sie erfahren, daß er auch darauf bedacht war, die Fortdauer des Friedens seinem Erben, und den von ihm beherrschten Ländern, auch nach seinem Tode zu versichern. Hungarn und Böhmen hatten an dem Hause Oesterreich einen Nachbar, der den Frieden wohl stören konnte. Die Macht desselben war durch die Heurath Maximilians mit der Burgundischen Prinzessinn Maria, und seines Sohnes Philipps mit der Spanischen Prinzessinn Johanna seit kurzem ausserordentlich vergrößert worden; so daß Karl, Maximilians Enkel aus Philippen, der Erbe alles dessen war, was bisher die Könige von Spanien, die den meisten Königen an Macht überlegenen Herzoge

ge von Burgund, und die Erzherzoge von Oesterreich besessen haben. Einen Vorwand aber, diese Macht wider Hungarn und Böhmen zu gebrauchen, konnten die Oesterreicher in den Ansprüchen finden, die sich aus dem ehemaligen Besitz herleiten ließen; denn die Könige beyder Reiche, Albrecht und Ladislaw, waren ja aus dem Hause Oesterreich.

Allen dergleichen Besorgnissen vorzubeugen, wollte Wladislaw zwischen seinem, und dem Oesterreichschen Hause eine genaue Freundschaft stiften, und sie dadurch befestigen, daß er für seinen Sohn Ludwig eine Oesterreichische Prinzessinn zur Gemahlinn wählte, und seine Tochter Anna einem Oesterreichischen Prinzen zur Gemahlinn gäbe. Da besonders zu dem Letztern die Einwilligung der Böhmischen Stände nöthig war, berief er verschiedene Große zu sich nach Ofen, und erhielt sie durch die Vermittlung derselben gar leicht. Dann verfügte er sich mit seinen beyden Kindern selbst nach Wien, wohin ihn auch sein Bruder König Sigmund von Polen begleitete. Kaiser Maximilian, dem der Antrag unsers Königs um so lieber war, weil durch die Prinzessinn Anna, als nächste Thronerbinn nach ihrem Bruder Ludwig,

wig, ein neues Recht zur Erbfolge in Hungarn und Böhmen in sein Haus gebracht werden sollte, kam seinen fürstlichen Gästen auf einige Meilen entgegen. So wie die ganze Gesellschaft zu Wien angekommen war, trat man wegen des Heurathsgeschäftes in Unterhandlungen: und hier hatte König Wladislaw den Einfall, seine Tochter Anna dem Kaiser Maximilian selbst zur Frau anzutragen; das ist, eine zwölfjährige Prinzessinn einem Wittwer, der bereits das sechs und funfzigste Jahr zurückgelegt hatte. Die liebenswürdigen Eigenschaften, und das gefällige Wesen des Kaisers schienen dem königlichen Vater für das Glück seiner Tochter in dieser Ehe ungeachtet der Verschiedenheit des Alters, zu bürgen. Aber Maximilian gönnte die junge reizende Anna lieber einem seiner Enkel aus seinem Sohne Philipp. Er hatte deren zwey: Karln, der funfzehn, und Ferdinanden, der zwölf Jahre alt war; und man bestimmte sich für itzt ausdrücklich weder für den einen, noch den andern; sondern man ward nur einig, einer von beyden sollte Annens Gemahl werden, und den alten für itzt erneuerten Verträgen zu Folge, wenn Ludwig ohne Leibeserben mit Tod abgehen sollte, als Gemahl der Er-

binn die Throne von Hungarn und Böhmen besteigen. In der Folge traf dieses Loos den jüngern, Ferdinand, der unter dem Nahmen Ferdinands I. unser König, und nach seinem Bruder Karl auch Römischer Kaiser geworden ist. Dem neunjährigen Ludwig aber ward aus den vier Enkelinnen des Kaisers die dritte der Ordnung nach, Maria, die das zehnte Jahr noch nicht erreicht hatte, angetraut. Der Kaiser nahm Ludwigen an Sohnes Statt an; doch fügte er die Erklärung bey, daß diese Annahme an Sohnes Statt Ludwigen kein Recht zur Erbschaft der Länder des Hauses Oesterreich geben, und den jungen Erzherzogen, so wie den Erzherzoginnen, in keinem Falle nachtheilig seyn sollte.

Diese Begebenheit, die uns um so merkwürdiger seyn muß, weil das Oesterreichische Haus, unter dem wir bis itzt leben, damals zum zweytenmal zu Böhmens Thron beruffen worden ist, überlebte König Wladislaw nicht lange. Denn er starb bald nach seiner Rückkehr von Wien in der Hungarschen Hauptstadt Ofen den dreyzehnten März 1516. Er handelte allerdings weise, daß er den mächtigsten Nachbar, der, weil er auf seine beyde Thronen An-

sprüche

sprüche hatte, leicht dessen Gegner hätte werden können, vor seinem Tode zum Freunde seines unmündigen Nachfolgers gemacht hat. Sonst liebten weder die Hungarn noch die Böhmen diesen König; weil es ihm ganz an jener Eigenschaft fehlte, die beyde Nazionen an ihren Beherrschern immer gern sahen: am Heldenmuth. Die Böhmen spotteten seiner, indem sie ihn nur Kral Dobrže nannten; denn er führte das Böhmische Wort: Dobrže, schon gut, immer im Munde; und sagte es wohl auch oft ganz zur Unzeit. Eben weil er zur Unzeit gut war, setzte er sich der Frechheit des Pöbels aus, und erfuhr bey seinen Bemühungen die Ruhe herzustellen, von dem Adel oft nichts als Trotz. Finden sie hier die Wahrheit des Sprüchwortes nicht bestättiget: Zu gut, ist nicht gut.

LXIX.

LXIX.

Ludwig minderjähriger König: die Stände sind die Reichsverweser.

Da Ludwig beym Absterben seines königlichen Vaters nur 10 Jahre alt war, empfahl ihn dieser auf dem Todbette der Obsorge Kaiser Maximilians, der ihn ohnehin an Sohnes Statt angenommen hatte, und König Sigmunds von Polen, der, wie sie schon wissen, mein Bester! Wladislaws Bruder, und also Ludwigs Oheim war. Auch die auf dem Landtage versammelten Stände des Königreichs ordneten an diese beyden Fürsten eine feyerliche Gesandtschaft mit der Bitte ab, daß sie den jungen König in ihren Schutz nehmen möchten.

Indeß verstunden sie das gewiß nur von der Vormundschaft über die Person des Königs, nicht von der Regentschaft des Landes während seiner Minderjährigkeit. So wie auch ihre Vorfahren in einem ähnlichen Falle bey Ladislaws des Nachgebornen Minderjährigkeit die letztere

selbst

selbst führten, indem sie die erste dem nächsten Anverwandten Kaiser Friedrichen überließen. Auf eben diesem Landtage, er ward zu Prag mit Anfang des Jahres 1517 gehalten, gaben sie einen Beweis dieser ihrer Denkungsart. Sie bemühten sich zwischen dem Adel und dem Bürgerstande die über die Bräugerechtigkeit entstandene, und von dem verstorbenen König nicht entschiedene Streitigkeit selbst beyzulegen. Und da es ihnen für itzt nicht gelang, weil die Gemüther noch zu erbittert waren; nahmen sie bald darauf, ohne alle Dazwischenkunft der beyden Monarchen, das Geschäft wieder vor. So wie sie auch wirklich einen Vertrag zu Stande brachten, der in unserer Muttersprache Smlauwa Swatowaczlawska, der St. Wenzelsvertrag, heißt; weil es gerade um das Wenzelsfest war, daß er geschlossen worden ist. Durch diesen Vertrag räumten die Bürger den adelichen Güterbesitzern das Recht ein: in ihren eigenen Bräuhäusern Bier zu bräuen, und es auch in eigenen Wirthshäusern zu schenken. Dagegen versprach der Adel: den Bürgern der königlichen Städte das Recht, Wappen wie die Edelleute zu führen, und Landgüter zu besitzen, auch nicht länger streitig zu machen. Der Vor-

theil

theil war augenscheinlich auf der Seite des Adels. Sonst aber gereichte die wiederhergestellte Eintracht der Stände dem ganzen Lande schon darum zum Besten, weil man nun mit Einstimmigkeit, und folglich mit Ernst und Erfolg die Räuberbanden ausrotten, und die öffentliche Sicherheit handhaben konnte.

Das Jahr 1519 both den Ständen eine neue Gelegenheit an, sich als Regenten des Landes zu zeigen. Den zwölften Jäner des erwähnten Jahres war Kaiser Maximilian I. gestorben. Den neuen Kaiser muste der König von Böhmen nach seinem alten, und erst jüngst von Kaiser Friedrichen und den übrigen Deutschen Kurfürsten aufs neue anerkannten Rechte mit wählen. Da aber Ludwig erst dreyzehn Jahre alt war, so hatte er das in der goldnen Bulle erfoderte Alter nicht, um die Kurstimme selbst zu führen; er muste also durch jemand andern vertreten werden. Und auf diese Vertretung machte König Sigmund von Polen Anspruch, sowohl weil er der nächste Anverwandte, als auch, weil er der Vormund Ludwigs wäre. Die Stände wandten dawider ein: daß, da nach der goldnen Bulle immer der wirkliche Besitzer eines jeden Kurlandes der wahre Kur-

fürst

fürst ist; so hafte also auch die Böhmische Kur auf dem Königreiche, und nicht auf der Person des Königs. Könne sie der letzte nicht selbst führen, weil er noch nicht selbst das Land regieret; so müsse sie derjenige vertreten, der die Regierung anstatt seiner verwaltet, und dieses wären die Böhmischen Stände: der König von Polen hingegen sey nur Vormund des jungen Königs, aber nicht Regent des Königreichs. Diese Grundsätze hatten auch die Kurfürsten; und darum hatten sie durch ihre nach Prag abgeordnete Gesandtschaft die Böhmischen Stände zur Kaiserwahl einladen lassen. Indessen wollten die Stände selbst auch den unmündigen König nicht von aller Theilnahme ausgeschlossen wissen. Es geschah mit seiner Zuziehung, daß der Reichsbaron Ladislaw von Sternberg als Böhmischer Wahlgesandter nach Frankfurt am Mayn geschickt wurde; so wie er auch mit Beglaubigungsschreiben vom König und von den Ständen versehen worden ist. Zu Frankfurt erschien zwar auch ein Polnischer Gesandter; er ward aber von den Kurfürsten nicht zur Wahl zugelassen. Sternberg gab bey der Wahl die Stimme dem Schwager seines Königes, Karln, dem König von Spanien, und Beherrscher

scher der Oesterreichischen, und Burgundischen Länder, welcher auch seinem Nebenbuhler Königs Franzen I. von Frankreich den Rang ablief, unter dem Nahmen Karls des V. den Kaiserthron bestieg, und ihm durch seine großen Thaten einen vorzüglichen Glanz gab.

LXX.

Erschütterungen der öffentlichen Ruhe.

Die Eintracht der verschiedenen Stände, die durch den St. Wenzelsvertrag hergestellt worden war, dauerte nur drey Jahre. Darüber dürfen sie sich nicht wundern, lieber Karl! sie werden in Geschichtbüchern von manchem ewigen Frieden lesen, der nicht länger gedauert hat. Die Bürger der königlichen Städte hatten durch die Bräuhäuser und den Bierschank der Adelichen in ihrer Nahrung unstreitig verloren. Den Groll darüber ließen sie sich vielleicht abmerken; und Einige von der Ritterschaft, gewohnt, eine jede, oft auch nur eingebildete Beleidigung, durch Gewaltthaten zu rächen, fielen dafür handeltreibende Prager Bürger von ihren festen Schlössern aus auf der Straße an, beraubten sie ihrer Waaren, und mißhandelten sie auch sonst. Die Prager befürchteten nun, daß wenn sie auch über diese Gewaltthaten Klage führen würden, die Adeli-

chen,

chen, in deren Händen bey der Minderjährigkeit des Königs die Verwaltung der Gerechtigkeit wäre, ihnen ihr Recht wohl nicht widerfahren lassen würden. Sie beschlossen also, sich mit den Waffen Genugthuung zu verschaffen, und jene adelichen Schlösser feindlich zu behandeln, aus welchen man ihre Mitbürger angefallen hatte. Sie zogen bewaffnet, 800 zu Fuß, und 200 zu Pferde stark, in der Nacht zwischen dem dreyßigsten, und ein und dreyßigsten Weinmonats aus Prag aus, und erschienen unvermuthet vor Janowicze im Pilsner Kreise, was eine Besitzung des Ritters Peter Suda gewesen, der vor andern dem Bürgerstande sehr feindselig begegnet war. Die Prager bemächtigten sich des Städtchens mit leichter Mühe; aber das Schloß war so fest, und mit so viel bewaffneter Mannschaft versehen, daß sie es vergebens stürmten. Doch nachdem sich Suda selbst bey der Nacht geflüchtet hatte, ergaben sich die übrigen Vertheidiger; und die Prager zerstörten sogleich das Schloß, als ein Raubnest. Mit unglaublicher Geschwindigkeit überfielen sie dann noch mehrere adeliche Schlösser, aus welchen der erwähnte Straßenraub getrieben worden ist, zerstörten und verbrannten sie,

und

und kehrten dann, ohne daß ihre Mannschaft auch nur den geringsten Unfug sonst ausgeübt hätte, nach der Hauptstadt zurück.

Mittlerweile hatten auch Einige vom Adel zum Schutz ihrer Mitbrüder zu den Waffen gegriffen; und da die übrigen königlichen Städte mit den Pragern einen Bund geschlossen, so war der Bürgerliche Krieg seinem Ausbruche nahe. Weise vaterlandsliebende Männer aus dem hohen Adel selbst verhinderten ihn, zu ihrem ewigen Nachruhm. Peter von Rosenberg, einer der staatskündigsten, so wie der mächtigsten Reichsbaronen, fällte in einem Briefe an einen andern Großen des Königreichs, Zdeniek Löw von Rozmital, der damals die Würde des obersten Burggrafen bekleidete, von diesem Handel ein Urtheil, das ganz zum Vortheile des Bürgerstandes ist. Und seiner Meynung waren mehr andere Reichsbaronen so sehr: daß sie die Mäßigung der Prager lobten, welche dieselben dadurch bewiesen hatten, daß sie sich bloß von jenen Adelichen, die sich Gewaltthätigkeiten wider sie erlaubt haben, mit den Waffen Ruhe verschaft, sonst aber während des ganzen Zuges jedermann aufs gewissenhafteste geschont haben. Diese Billigkeit des hohen Adels

zwang

zwang die streitsüchtige Ritterschaft ruhig zu bleiben. Lieber Karl! stellen sie hier einen Vergleich jener Zeiten mit den unsrigen an; und erkennen sie den Vorzug der letztern, in welchen von niemanden Gewaltthaten ausgeübt werden können, welche abzutreiben man kein anderes Mittel hätte, als die Waffen. Der Krieg der Bürger wider Bürger mag noch so sehr mit Schonung geführt werden, so ist er doch das gröste Uebel, das ein Land betreffen kann; und folglich jene Regierung die weiseste und menschenfreundlichste zugleich, unter der nicht nur der Ausbruch desselben, sondern selbst jede Veranlassung dazu unmöglich ist.

Die Ritter hatten kaum aufgehört die öffentliche Ruhe des Landes zu stören; als sie ein rüstiger Prediger in der Hauptstadt erschütterte. Seit einiger Zeit hatte Martin Luther zu Wittenberg in Sachsen so manches behauptet, was den Römischkatholischen Lehrsätzen zuwider war. Seine Behauptungen trug nun zu Prag Thomas Münzer von der Kanzel in der Kirche Bethlehem öffentlich vor. Seine Zuhörer waren Kelchner, die den Pabst haßten, weil er ihnen den Kelch untersagt hatte; was konnte ihnen also willkommener seyn, als von ihrem

Prediger

Prediger zu hören: der Pabst sey nicht das, was er heißen wolle, das Oberhaupt der Kirche; sey vielmehr ein Feind Christi? Dem Pabst zu Rom konnte man nicht beykommen. Dafür musten es die Mönche, die man für seine treuesten Anhänger hielt, entgelten. Der utraquistische Pöbel fiel ihre Klöster ohne weiters an, und hausete in denselben um nichts besser, als es einstens die Taboriten gethan hatten.

LXXI.

Ludwig gewinnt die Liebe der Bürger, und verliert die des Adels.

Wider den Unfug der rohen Ritter sowohl, als der zänkischen Prediger glaubte der am besten gesinnte Theil der Nazion die stärkste Schutzwehre in der Anwesenheit des Königs zu finden. Die Stände ersuchten ihn also durch Abgeordnete im Jahre 1521. das Königreich zu besuchen. Aber ausserdem, daß er gerade seine Vermählung feyerte, machten die Anstalten der Türken zu einem Einfalle in Hungarn seine Gegenwart in diesem Reiche damals noch nothwendig. Eine zweyte Gesandtschaft aus Böhmen bewog Ludwigen endlich doch zum Besuche unseres Vaterlandes. Nachdem ihn die Stände an der äussersten Gränze des Königreichs, wie das immer Sitte war, mit vieler Pracht empfangen hatten, hielt er am 28. März 1522. seinen glänzenden Einzug zu Prag. Da er die Krone schon in seiner Kindheit empfangen hatte, so legte er

itzt nur in die Hände des Obersten Burggrafen den feyerlichen Eid ab, durch den er sich, wie alle andere Könige bey ihrer Krönung, zur Aufrechthaltung aller Rechte der Nazion verband. Aber seine königliche Gemahlinn ward von dem Ollmützer Bischof Stanislaw Turzo gekrönet.

Während dieses seines Aufenthalts in Böhmen — er blieb ein ganzes Jahr im Lande — machte Ludwig auf die verschiedenen Klassen seiner Unterthanen auch ganz verschiedene Eindrücke. Indem er die Liebe der Bürger gewann, verlor er auf der andern Seite die Zuneigung des Adels.

Die erstere hatte er vorzüglich seiner ungemeinen Leutseligkeit, und seinem herablassenden Betragen gegen den Geringsten im Volke zu danken. Da es die Prager Bürger wagten, ihn zu einem Gastmahle einzuladen; nahm er die Einladung mit allen Merkmalen des Vergnügens an, wohnte nicht nur einmal, sondern öfters, immer in der Gesellschaft seiner königlichen Gemahlinn, dergleichen Gastereyen auf dem Rathhause der Altstadt mit sichtbarer Freude bey. Darüber war nun die ganze Bürgerschaft beynahe außer sich, und würde für das königliche

Paar

Paar alles auf der Welt gethan haben. Mit ein wenig Aufmerksamkeit, lieber Karl! werden sie sich bald überzeigen, daß die heutigen Böhmen hierin noch gerade so denken, wie ihre Vorfahren vor dritthalb hundert Jahren. Zu ihrem eigenen Besten aber muß ich hier die Wahrheit beyfügen: daß es den Vornehmern bey uns, um die Liebe der untern Stände zu gewinnen, nichts mehr koste, als freundliche Mienen.

Itzt werden sie wohl auch wissen wollen, wie der junge König die Zuneigung des Adels verloren habe? Er foderte die Güter der Krone zurück, welche in vorigen Zeiten an den Adel verpfändet worden waren. Diese Güter warfen vielmehr ab, als die Zinsen des von den Pfandinhabern an die Krone bezahlten Pfandschillings betrugen. Der König hatte also eben den Grund sie zurückzufodern, den die Großen die Herausgabe zu versagen: den Vortheil des Geldbeutels. Indeß brachte Ludwigen die Weigerung des Adels, seinen Wunsch zu erfüllen, so sehr in Harnisch; daß er vom Obersten Burggrafen an alle Staatsbeamten ihrer Aemter und Würden entsetzte. Nicht genug! da er auf die Bitte der Hungarn, die einen Angrif der Türken auf ihr Reich besorgten, Böhmen wieder verließ;

stellte er drey Befehle an die Böhmischen Stände aus, die ohne Widerrede befolgt werden sollten. Der erste betraf die Einlösung aller Krongüter, der zweyte die Bezahlung der Schulden des Königreichs, und der dritte die Stellung eines Kriesheeres, das zum Schutze Hungarns wider die Türken zu Felde ziehen sollte. Der letzte Befehl war bey Böhmens damaliger Verfassung der auffallendeste. Die Nazion war in jenen Zeiten nur in dem Falle zu Kriegsdiensten verbunden, wenn Böhmen selbst von einem Feinde angegriffen wurde. In jedem andern Kriege kam es auf den guten Willen der Nazion an, ob sie den Fahnen des Königs folgen wolle, oder nicht? Ludwig hätte sie also zum Schutze Hungarns wohl auffodern können: aber er legte ihnen dessen Vertheidigung als Pflicht auf.

So sehr muste der 16jährige König, bey aller Leutseligkeit gegen das Volk, sein Ansehen wider die Grossen zu behaupten. Ueberhaupt handelte er gern für sich als Herr, der sich von andern wenig einreden ließ. Und daß dieses einer seiner Regierungsgrundsätze seyn würde, hatte er schon als Knabe verrathen. Einige Hungarsche Magnaten nannten in einer politischen

Unterredung in seiner Gegenwart das Wort Statthalter so oft, daß es ihm auffiel, und er nach der Bedeutung desselben fragte. Auf die Antwort: ein Statthalter wäre ein Mann, der in des Königs Nahmen regiere, erwiederte er: „o den werde ich nicht brauchen; denn ich werde schon selbst zu regieren wissen.“

LXXII.

LXXII.

Der König trachtet dem Unfug schwärmerischer Prediger zu steuern.

Vor seiner Abreise nach Hungarn hatte der König Herzog Karln von Münsterberg zu seinem Statthalter in Böhmen ernannt. Schon der Nahme Münsterberg wird es meinen Karl errathen lassen, daß dieser Fürst aus dem Geschlechte König Georgs war: er war sein Enkel, so wie Bartholomäus, aber nicht Prinzen Viktorins, sondern dessen Bruders, Heinrichs des ältern, Sohn. Die Statthalterschaft war bey der damaligen Lage keine geringe Bürde; denn es hielt schwer, Ruhe unter einem Volke zu erhalten, das sich über Religionsmeinungen immer mehr, und immer mit mehr Bitterkeit entzweyte. Es waren damal eigentlich drey Religionspartheyen unter den Böhmen: Katholiken, Utraquisten oder Kelchner, und Pikarden. Mit dem letzten Nahmen hatte man die Taboriten seit der Zeit belegt, als sie die Gegenwart Jesu im Sakramen-

te geradezu läugneten. Ein Irrthum, mit dem sie im Jahre 1418 einige aus Deutschland geflüchtete Schwärmer, die man Begarden nannte, zuerst angesteckt hatten. Aus Begarden machte die Volksaussprache Pikarden; und dieser Nahme galt für einen Schimpfnahmen, durch den man den Abscheu vor denjenigen ausdrückte, die einen selbst bey den Utraquisten wesentlichen Glaubensartikel, die Gegenwart Jesu im Abendmahle, läugneten. Die Nachfolger der Taboriten selbst, nannten sich dafür: Böhmische Brüder. So sehr sie aber von den Utraquisten wegen ihrer Meinung, das Abendmahl betreffend, verketzert wurden; so einstimmig waren diese mit ihnen in dem Haße des Pabstes, und dieses seit dem Widerruf der Kompaktaten, und dem Verbothe des Kelchs. Und diese Einstimmigkeit machte, daß jene Prediger, welche nach Luthers Grundsätzen das Ansehen des Pabstes auf der Kanzel angriffen, bey beyden Partheyen Beyfall fanden. An der Spitze dieser Prediger stund um diese Zeit der Pfarrer am Tein Gallus (Böhmisch Hawel) Czahera, der Luthers Schüler zu Wittenberg gewesen war. Er fand unter den Utraquisten häufige Nachahmer, die sich alle bey dem Pöbel dadurch empfahlen, daß sie

auf den Pabst schimpften, und es dann wagen durften, Luthers Lehre überhaupt vorzutragen. Die katholischen Prediger suchten sie dagegen zu widerlegen, und nahmen sich insbesondere mit Eifer um das Ansehen des Pabstes an. Mehr brauchte es nicht, um den utraquistischen, und pikardischen Pöbel wider die Katholiken als Anhänger des beyden Partheyen verhaßten Pabstes aufzubringen. Da ihn ihre Prediger noch mehr aufhetzten, übte er in wiederholten Tumulten so große, und vielfältige Gewaltthätigkeiten aus; daß selbst die utraquistische Geistlichkeit eine Zusammentretung hielt, um über die Mittel, die Ruhe herzustellen, zu berathschlagen. Da sie aber den Urheber aller Unruhe Czahera zum Administrator ihres Konsistoriums, das ist: zu ihrem geistlichen Obervorsteher wählte, machte sie das Uebel ärger. Es half auch nichts, daß der Statthalter andere unruhige Prediger aus dem Lande jagte; da der Unruhigste aus allen ein so ehrenvolles Amt bekleidete.

Endlich erwachte der Eifer des abwesenden Königs. Er schickte den Ollmützer Bischof Stanislaw Turzo nach Prag, der dort folgenden königlichen Befehl kund machte: „Da nach

der

der Verfassung des Königreichs Böhmen, keine andere Religionsverwandten im Lande geduldet werden dürften, als: die Katholiken, und die Utraquisten; so sollten alle, die nicht von einer dieser beyden kirchlichen Gemeinden wären, sogleich die Hauptstadt räumen.“ So glaubte man sowohl die Anhänger Luthers, als die Pikarden zu verscheuchen, und dadurch selbst die Parthey der Utraquisten zu schwächen; weil jene beyden Partheyen, bey aller Verschiedenheit ihrer Lehrsätze, wider die Katholiken doch gemeine Sache mit ihnen machten. Aber man erreichte diese Absicht eben nicht. Luthers Anhänger fielen zum Scheine sogleich von diesem ihren Lehrer ab, und wollten itzt nichts, als Utraquisten seyn. Und Czahera, dem es gar nicht anständig war, die eben erhaltene Würde eines Administrators wieder zu verlieren; schämte sich nicht, Luthern auf eben der Kanzel, auf welcher er ihn vergöttert hatte, als einen Ketzer zu schmähen. Da auch schon die ältesten Utraquisten ihren Eifer durch das Verbrennen der Pikarden an Tag gelegt; wollte sich auch itzt Czahera durch ihre Verfolgung als einen rechtgläubigen Utraquisten

zei-

zeigen. Er half ihnen brüderlich zum Kerker und zu Martern ; nur durch Geld konnten sie seine fromme Wuth manchmal besänftigen. Am Ende erklärten sich auch die meisten Pikarden äußerlich für Utraquisten. Denn daß sie sich mit den Katholiken vereinigt hätten, ließ schon der Haß des Pabstes nicht zu.

LXXIII.

Sein früher Tod in der Schlacht bey Mohacz.

Indeß die schmähsüchtigen Zungen geistlicher Schwärmer die Ruhe in einem der Reiche Ludwigs störten, drohten die Sebel der Türken dem andern den Untergang. Der Großsultan — so nennt man die türkischen Kaiser auch — Soliman II. hatte Belgrad erobert, und erklärte König Ludwigen geradezu, daß er auch ganz Hungarn erobern wolle. Dieser Fürst muste also seine ganze Macht zur Rettung aufbiethen; und sandte darum den Reichsbaron Hartlieb von Lobkowitz an die Böhmischen Stände, um die Stellung des Heeres, die er schon eher befohlen hatte, zu beschleunigen. Daß der hohe Adel bey dieser Gelegenheit saumseelig war, rührte nicht bloß davon her, weil der König seine Neigung eher verloren hatte. Sie hielten vielmehr die Gefahr nicht für so groß; weil mehrere aus ihnen Briefe von Hungarschen Magna-

ten

ten erhalten hatten: daß sie den Türken allein schon gewachsen wären. Oft, lieber Karl! verleitet der Heldenmuth — gewiß ein der Hungarschen Nazion ganz eigener Vorzug — zur Verachtung des Feindes, die am Ende schädlich wird.

Indeß wollten die Böhmen ihren König nicht ohne Beystand lassen. Außer einigen hundert Kriegern, die der Reichsbaron Heinrich von Rosenberg nach Hungarn geschickt, stellten die königlichen Städte zwey Heere ins Feld. Das schwächere, welches die Städte: Saaz, Brüx, Kaaden, Laun und Tabor in der Eile aufgebracht hatten, zog unter Stephans von Schlick Anführung schnell nach Hungarn; langsamer folgte unter dem Oberbefehle Adams von Neuhaus das zweyte stärkere, das aus der Mannschaft der Hauptstadt Prag, und der Städte: Pilsen, Leutmeritz, Außig, Melnik, Beraun, und Schlan zusammengesetzt war.

Indeß hatte Soliman die Gränzfestung Peterwardein in dem zur Krone Hungarn gehörigen Königreich Slavonien erobert. König Ludwig hatte, da auch die Böhmen unter Schlick zu ihm gestossen waren, nur 13,000 Mann und fast keine Kanonen; da der Feind 200,000 Mann

und

und sehr viele Kanonen hatte. Da aber Hülfsvölker aus Siebenbürgen, und Kroazien, so wie das zweyte zahlreichere Böhmische Heer unter Adam von Neuhaus unterwegs waren, so hätte er wohl gethan, diese zu erwarten. Er war es auch Willens. Da aber Soliman über den Fluß Drave, der beyde Heere getrennt hatte, gegangen war; nannte es der Erzbischof von Gran Franz Tomory, ein Franziskaner, Feigheit, wenn man sich zurückziehen würde. Hier gerieth der junge König ins Feuer; und ohne auf den Rath erfahrner Feldherren, und unter ihnen Schlicks und der übrigen Böhmen zu hören, ging er mit seiner Handvoll Soldaten auf den überlegenen Feind los, der ihn durch eine verstellte Flucht bis an einen Hügel lockte, auf dem seine Kanonen waren. Hier streckte der Kanonendonner einen großen Theil der Seinigen augenblicklich todt hin. Bald war alles verloren, und nachdem seine tapfersten Krieger um ihn herum gefallen waren, wollte sich Ludwig mit der Flucht retten: versank aber mit dem Pferde in Sumpf, und büßte so sein Leben ein. Dieses geschah den 29ten August 1526.

So starb Ludwig eines frühzeitigen Todes, und stürzte zugleich Hungarn in ein unüber-

übersehbares Elend, in die Türkische Sklaverey auf eine lange Reihe von Jahren; weil er klugem Rathe nicht gefolgt hatte, und sich durch jugendliche Hitze hinreißen ließ. Man hat angemerket, daß bey diesem Könige alles zu früh eingetroffen. Als Kind ward er gekrönet, als Knabe bekam er einen Bart, als Jüngling graue Haare, und vor seinem zwanzigsten Jahre verlor er sein Leben. Da er keinen Leibeserben hinterließ; so war seine an Ferdinanden von Oesterreich vermählte Schwester Anna die Erbinn seiner Reiche: und diese Frau ward die Stammutter eines neuen Herrscherhauses bey uns. Von welchem ich sie, wann es mir meine Gesundheit erlauben wird, bald zu unterhalten gedenke.

Ludwigs Geschichte aber kann ich nicht schließen, ohne zum Ruhm der Böhmischen Nazion, und insbesondere des Böhmischen Adels eine Bemerkung zu machen. Ludwig war schon unser dritter König, der sein Leben in einer Schlacht verloren hat. Und so wie die Leiche Ottokars II. im Marchfelde, und Johanns seine bey Cressy von edlen Böhmen, die für ihre Könige gefallen waren, umgeben war; so wurden auch bey Mohacz mit Ludwigen, den sie

durch

durch ihren weisen Rath vom Untergang nicht hatten retten können, heldenmüthig zu sterben: die Böhmischen Reichsbaronen, Stephan von Schlick, Johann von Kolowrat, Christoph von Guttenstein, Jakob und Johann von Wrzesowecz, und sehr viele von der Ritterschaft. Diese schönen Opfer in drey unglücklichen Schlachten machen dem Böhmischen Adel um so mehr Ehre; weil sie drey Königen gebracht wurden, die er — ob mit oder ohne Grund? ist hier die Frage nicht — eben nicht liebte. Und seine Pflicht wider seine Neigung thun, ist doppelt schön. Noch eins, lieber Karl! wenn man einem adelichen Jünglinge so was erzählt; so kann er wohl nichts klügeres dabey denken, als: dieser Männer Ruhm lebt in der ewigen Geschichte! wohl nicht, weil sie Schlick oder Kolowrat hießen; sondern weil sie des Blutes der Schlicke und Kolowrate würdig handelten. Dem Klugen ist gut predigen, mein kleiner Freund! leben sie für itzt wohl.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cornova, Ignaz,

Briefe an einen kleinen Liebhaber der Vaterländischen Geschichte

Bd.: 3

Prag 1797

Austr. 1025-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10136409-2
VD18 80325440